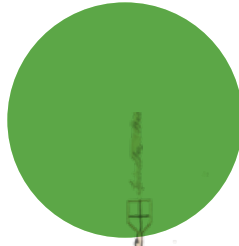
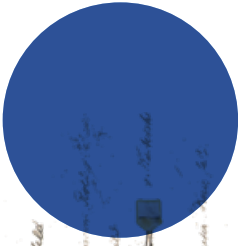


respectamus



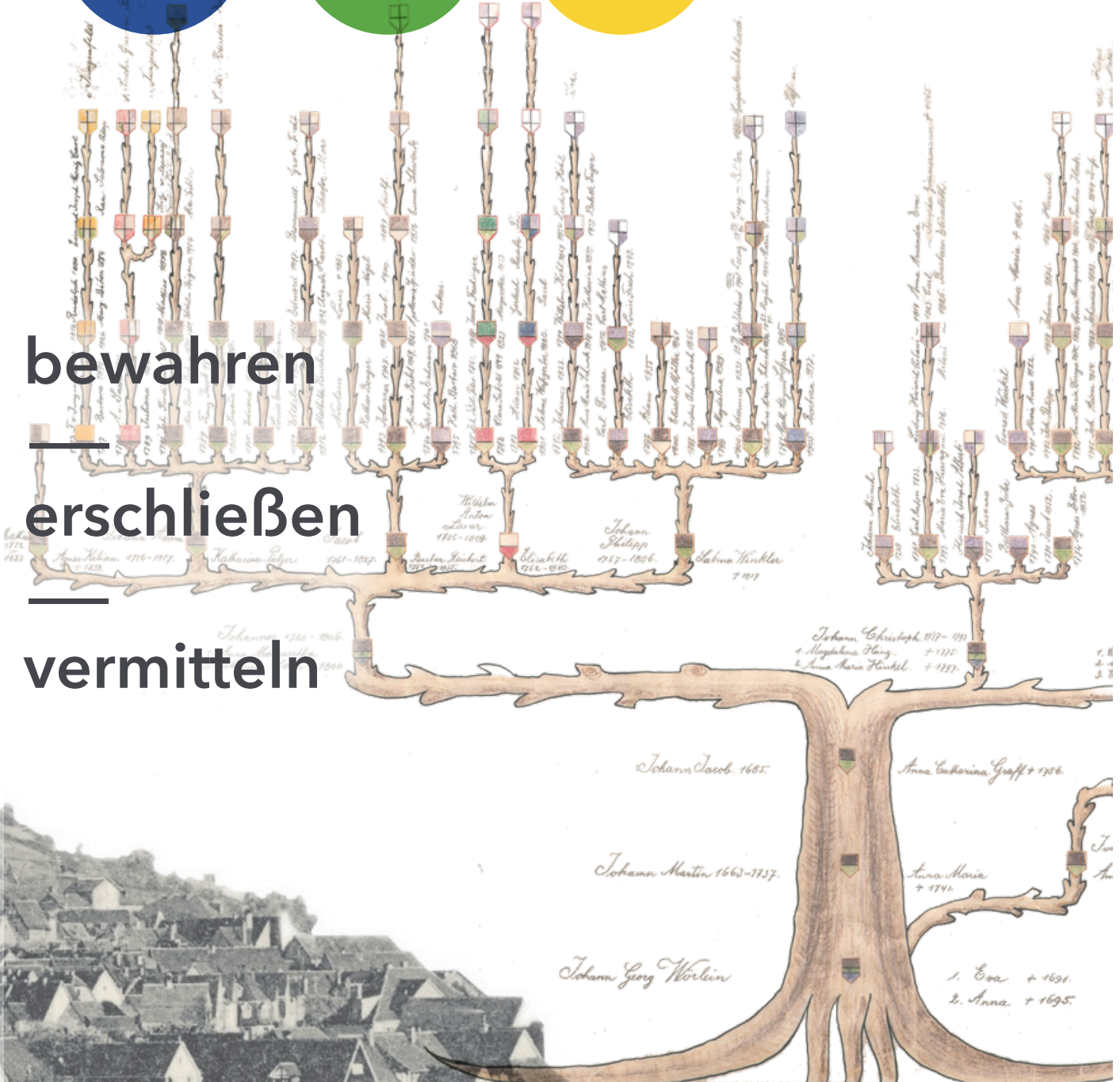
Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim



bewahren

erschließen

vermitteln



Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Stadtgeschichte!

Stadtarchiv Heppenheim

Das Stadtarchiv Heppenheim ist ein öffentliches Archiv im Sinne des Hessischen Archivgesetzes und bietet Bürgerinnen und Bürgern, Forschenden der unterschiedlichsten Fachrichtungen, Geschichtsinteressierten, Genealoginnen und Genealogen sowie Angehörigen öffentlicher und privater Institutionen die Möglichkeit, Archivgut im Rahmen der durch die Archivsatzung geregelten Vorgaben zu nutzen.

Es können unter anderem Akten und Amtsbücher der Stadtverwaltung Heppenheim ab dem 17. Jahrhundert, die Überlieferungen der ehemals selbstständigen Ortsteile, Schriftgut der auf dem Gebiet der Stadt Heppenheim gelegenen öffentlichen Schulen und nichtamtliches Schrift- und Sammlungsgut, das von großer Bedeutung für die Stadtgeschichte Heppenheims ist (z. B. private Nachlässe, Vereinsunterlagen, Fotos u. Ä.), eingesehen werden.

Neben der Verwahrung, Erschließung und Nutzbarmachung von Archivgut vermittelt das Stadtarchiv gemäß seinen Aufgaben auch historische Inhalte durch Publikationen, Ausstellungen und Veranstaltungen zu stadtgeschichtlichen Themen und unterstützt bzw. berät die Ämter und Dienststellen der Stadtverwaltung hinsichtlich ihrer Schriftgutverwaltung.

Anschrift:

Rathaus
Großer Markt 1
64646 Heppenheim

Sprechzeiten:

Montag – Freitag
8:00 – 12:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung

Kontakt:

Katrin Rehbein
Tel.: 06252 13-1269
archiv@stadt.heppenheim.de

Museum Heppenheim

Das Museum Heppenheim bietet interessierten Besucherinnen und Besuchern eine Reise durch die Geschichte der Stadt von ihren frühen Siedlungsspuren über deren Gründung vor mehr als 1250 Jahren bis in die Gegenwart. Anhand originaler Sachzeugnisse und verschiedener Medien zeigt die Ausstellung die Veränderungen im Arbeits- und Alltagsleben der Heppenheimer Bevölkerung und verknüpft diese mit dem allgemeinen historischen Wandel. Als kleine Highlights werden Ereignisse und Personen vorgestellt, die für die Geschichte der Stadt von überregionaler Bedeutung waren.

Das ganze Jahr über zeigen wechselnde Sonderausstellungen Werke regionaler und überregionaler Künstlerinnen und Künstler aus den Bereichen Malerei, Grafik und Fotografie sowie spannende Themen mit stadt- und kulturgeschichtlichen Schwerpunkten.

Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen haben die Möglichkeit, das Museum Heppenheim mit seinem museumspädagogischen Programm wie interaktiven Themenführungen, Kindergeburtstagen oder Workshops als Lern- und Arbeitsort zu nutzen und so Geschichte begreifbar zu erleben.

Anschrift:

Kurmainzer Amtshof
Amtsgasse 5
64646 Heppenheim

Öffnungszeiten:

Mi / Do / Sa / Sonn- und Feiertage
14:00 – 17:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung

Kontakt:

Luisa Wipplinger
Tel.: 06252 69112
museum@stadt.heppenheim.de





Inhalt

- 2 → Grußwort
- 3 → Vorwort
- 4 → Chronik



Rückblick

- 5 → Zwischen Raumnot und Reform
- 10 → Einhundert Jahre Grundsteinlegung

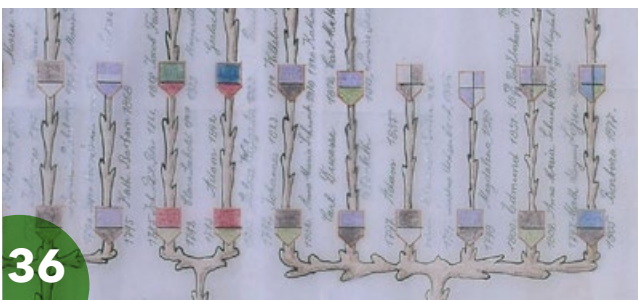
Aus der Stadtgeschichte

- 17 → Als der Hang vibrierte
- 24 → Heppenheim im Kontext einer der schlimmsten Katastrophen der Industriegeschichte



Gastbeitrag

- 32 → Heppheimer Trinkhallen



Aus der Archiv- und Museumsarbeit

- 36 → Auf Spurensuche nach den Wurzeln
- 43 → Workshops – die praktische Vermittlungsebene in der Museumsarbeit



Aus den Beständen

- 47 → Mesusa und Siddur
- 52 → Literatur- und Quellenverzeichnis
- 56 → Abbildungsverzeichnis

Grußwort

des Bürgermeisters Rainer Burelbach

(S)taadt-)Geschichte ist weit mehr als eine Abfolge an Ereignissen. Sie ist das Fundament, auf dem unsere heutige Gemeinschaft steht und das von den Gefühlen, Erfahrungen, Entscheidungen, Erlebnissen, Herausforderungen, Errungenschaften und dem Engagement der Bürgerinnen und Bürger aus Gegenwart und Vergangenheit geformt ist.

Gerade in der heutigen schnelllebigen Zeit stärkt deshalb der Blick zurück die lokale Identität und kann uns gleichzeitig inspirieren, die Zukunft bewusst zu gestalten.

Die Fülle und Vielfaltigkeit der in unserer Archiv- und Museumszeitschrift behandelten Themengebiete von der kommunalen Gebietsreform über die Eiscremeproduktion, die Kinogeschichte, das Zunftwesen, die Einrichtung einer Stadtfernsehleinrichtung und die Gründung der Heppenheimer Festspiele spiegelt dabei wunderbar wider, wie außergewöhnlich, faszinierend, facettenreich und einzigartig die Stadtgeschichte Heppenheims ist.

Besonders spannend sind auch die Gastbeiträge, die von engagierten historisch Interessierten beigesteuert werden und neue Perspektiven auf die Stadtgeschichte öffnen.

Die fünfte Ausgabe dieser Zeitschrift hält wieder fesselnde und reichlich bebilderte Berichte über ausgesuchte Ereignisse, architektonische Schätze und Kulturgüter aus dem Archiv und Museum bereit.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre der neuen Ausgabe der respectamus.



Rainer Burelbach,
Bürgermeister

Vorwort

der Redaktion

Winston Churchill soll gesagt haben: „Je weiter man zurückblicken kann, desto weiter wird man vorausschauen“. Das Stadtarchiv und das Museum Heppenheim folgen als Gedächtnisinstitutionen genau diesem Leitsatz. Indem sie Archiv- bzw. Museumsgut, welches politische, rechtliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung für die Erforschung und das Verständnis der Heppheimer Stadtgeschichte hat, aufbewahren und nutzbar machen, wirken sie auf die Gegenwart und Zukunft identitätsstiftend.

In diesem Sinne ist auch der Titel und die damit verbundene zentrale Aussage dieser Zeitschrift zu verstehen: *respectamus*.

Diese Konjugation des lateinischen Verbs *respectare* bedeutet ‚wir blicken zurück‘. Indem wir auf Ereignisse sowie Zeitzeugnisse der Stadtgeschichte zurückblicken, diese diskutieren und auf interessante Aspekte aufmerksam machen, möchten wir das Verständnis unserer Historie für die Gegenwart und Zukunft bewahren, zugänglich machen und Denkanstöße liefern.

Denn bereits der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler stellte in seinem Grußwort bei der Verleihung des Preises des Historischen Kollegs am 9. November 2007 in München fest, dass jede „Gesellschaft [...] von ihrer eigenen Geschichte geprägt [wird] – und von dem Bild, das sie sich von dieser Geschichte macht. Die Gegenwart begreifen und die Zukunft gestalten – das sind Aufgaben, für die ein klarer Blick auf die Vergangenheit unverzichtbar ist“.

Als Stadtarchivarin und Museumsreferentin ist unser Arbeitsalltag darauf ausgerichtet, Stadtgeschichte zu bewahren, zu erschließen und zu vermitteln, denn das Stadtarchiv und das Museum gewährleisten den Erhalt, die Nutzarmachung von Zeitzeugnissen der Kommunalgeschichte und die wissenschaftliche Erforschung historischer Zusammenhänge. Hierbei steht nicht nur im Fokus, was war oder inwieweit etwa politische bzw. wirtschaftliche Zusammenhänge früher anders waren, sondern vor allem auch die Veränderlichkeit von Gefühlen, sozialen Werten und des Zeitgeistes.

In diesem Sinne: *respectamus*!



Luisa Wipplinger,
Museumsreferentin



Katrin Rehbein,
Stadtarchivarin

Chronik

November 2024 bis Oktober 2025

2024

Nov. Siebenmalige Prämierung des jüngsten Heppenheimer Weingutes ‚Amthor‘ mit Gold

Die Parfümerie ‚Hillenbrand-Herold‘ in der Innenstadt schließt nach 120 Jahren.

50 Jahre Fußgängerzone Heppenheim

Dez. Erstmals findet der Nikolausmarkt in der historischen Altstadt an zwei Tagen statt.

Eröffnung des Lidl-Neubaus in der Lilienthalstraße 12

Die 16-jährige Heppenheimerin Kathrin German belegt im Finale von ‚The Voice of Germany‘ den fünften Platz.

2025

Jan. Eröffnung eines Tattoo-Studios ausschließlich für Frauen in der Friedrichstraße 32

Die Heppenheimer Partnerstadt Kaltern verleiht die Goldene Ehrennadel an Gerhard Kasper.

Großer Gottesdienst in der Pfarrkirche Sankt Peter zur Gründung der neuen Heppenheimer katholischen Pfarrei ‚Heilige Marianne Cope‘

‚FC Starkenburgia 1900 e. V.‘ feiert 125-jähriges Jubiläum

Der Spatenstich in der Nachbarschaft zum Starkenburg-Gymnasium läutet ein großes Bauprojekt auf 4.200 Quadratmetern für 56 Wohnungen mit bürgerfreundlichen Mieten ein.

Der Hambacher ‚PopChor 21‘ feiert 25-jähriges Bestehen sowie seinen seit einem Vierteljahrhundert tätigen Chorleiter mit einem Konzert am 1. Februar.

Feb. 100 Jahre ‚Sängerquartett 1925 e. V.‘

50-jähriges Bestehen der Städtepartnerschaft zwischen Heppen-

heim und Le Chesnay-Roquencourt

März Der Schüler Jakob Müller gewinnt im Landesfinale der Mathe-Olympiade.

Neueröffnung des früheren ‚Gossini‘ unter dem Namen ‚Das Burgheim‘

Dank des neuen grünen Klassenzimmers können Schülerinnen und Schüler der Hambacher Grundschule künftig bei schönem Wetter in der freien Natur lernen.

Eröffnung eines Pop-up-Stores für Möbel aus Bruchholz in der Starkenburg-Passage.

Neuer Biergarten am Bruchsee

April Heppenheims Bürgermeister Rainer Burelbach wird 60 Jahre alt.

Mai 70 Jahre ‚Burgschänke Starkenburg‘

125-jähriges Bestehen des Erbacher Feuerwehrvereins

‚FC Starkenburgia 1900 e. V.‘ empfängt Eintracht-Traditionself im Starkenburg-Stadion.

Charmaine Spengler und Karolin Schütze eröffnen Tattoo-Studio ‚La Figue‘ in der Marktstraße.

Juni Das Fachgeschäft ‚Meinberg‘ am Graben feiert 120-jähriges Jubiläum.

‚Café Calinda‘ am Kleinen Markt schließt nach 15 Jahren.

Das ‚Sängerquartett 1925 e. V.‘ aus Mittershausen-Scheuerberg erhält mit der Zelter-Plakette die höchste Auszeichnung der Sängerezunft für Amateurchöre.

Die Kita ‚Pustelblume‘ in Kirschhausen feiert 50-jähriges Bestehen.

Juli Noah Wanzel aus Heppenheim gewinnt die Deutsche Jugendmeisterschaft im Skat - im Einzel und in der Mannschaft.

Entstehung eines Wichtelpfads im Heppenheimer Stadtteil Wald-Erlenbach

Jugendliche verschönern gemeinsam mit dem Mannheimer Graffiti-Künstler Rick Riojas die Bahnunterführung.

Aug. Eröffnung eines Brautmodengeschäfts im früheren Ausstellungsraum der Firma ‚Elektro-Keil‘ in der Vorstadt

‚Kleintierzuchtverein Heppenheim 1900 e. V.‘ zelebriert 125-jähriges Jubiläum mit einem Festwochenende.

40-jähriges Bestehen des Ortsverbands ‚Grüne Heppenheim‘

Eröffnung des neuen Bikeparks am Europaplatz

Neueröffnung des Blumenladens ‚Blumenglück‘ in der Blumenpassage

Sep. Die Bäckerei ‚Rauen‘ eröffnet eine neue Filiale im ehemaligen Friseurgeschäft ‚Seeger-Ehrlich‘ in der Mozartstraße.

In der ehemaligen Parfümerie ‚Hillenbrand-Herold‘ eröffnet die ‚Günther Parfümerie‘ eine Filiale.

25-jähriges Jubiläum des ‚Sportparks Heppenheim‘

Okt. Eröffnung eines Asia-Ladens in der Starkenburg-Passage

Die neue Oberin des Vinzenzklosters, Schwester Rosalie, leitet den Konvent in Heppenheim.

Ins ehemalige ‚Havana‘ in der Darmstädter Straße ist das Restaurant ‚Tokymon‘ eingezogen.

Das Café ‚Goldstück‘ öffnet am Kleinen Markt.

50-jähriges Jubiläum der ‚Parkhof-Apotheke‘

Der Chor ‚New Voices‘ feiert sein 25-jähriges Bestehen mit einem Konzert in der Kirche ‚Erscheinung des Herrn‘.

Redaktionsschluss:
Ende Oktober 2025.

Zwischen Raumnot und Reform

Die Entstehung der Heppenheimer Schloss-Schule im frühen 19. Jahrhundert

Luisa Wipplinger

Vor rund 200 Jahren zog in das Heppenheimer Stadtschloss nahe dem Marktplatz neues Leben ein. Wo früher Gäste empfangen und Verwaltungsangelegenheiten geregelt worden waren, begannen nun Kinder zu lesen, zu schreiben und zu rechnen. Mit der Einrichtung einer Volksschule im Jahr 1824 erhielt das Gebäude eine neue Aufgabe und Bedeutung. Der ehemalige Repräsentationsbau wurde zu einem öffentlichen Lernort und damit zu einem sichtbaren Zeichen eines gesellschaftlichen Wandels, in dem Bildung zunehmend als Aufgabe der gesamten Stadt verstanden wurde.¹

Diese Entscheidung war weder selbstverständlich noch beiläufig. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich das Schulwesen in den deutschen Staaten in einem tiefgreifenden Umbruch. Zwar existierten bereits seit dem 17. Jahrhundert Verordnungen, die auf eine Schul- und Unterrichtspflicht hindeuteten – in Hessen-Darmstadt etwa seit 1619 –, doch blieben diese Regelungen lange Zeit eher programmatischer Natur. Krieg, Seuchen, wirtschaftliche

Krisen und häufig wechselnde Herrschaftsverhältnisse verhinderten eine kontinuierliche Umsetzung, sodass es vielerorts bereits als Erfolg galt, Schulen überhaupt am Leben zu erhalten. Bildungsideen, die auf eine umfassende Lehre aller Kinder zielten, standen damit in einem deutlichen Spannungsverhältnis zu den realen Lebensbedingungen der Bevölkerung.²

Dennoch entwickelte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts ein Bildungsdenken, das weit über punktuelle Unterweisung hinausging. Das herrschaftspolitische Interesse an der Schule regte sich zunehmend, sodass die Erziehung der Jugend beispielsweise auf dem Land nicht mehr im äußeren Verfall stattfinden sollte und die „jungen Leute auf den Dörfern nicht mehr in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen“ mussten. Gelehrte und Schulmänner entwarfen Modelle eines zusammenhängenden Schulsystems, das von der häuslichen Erziehung über die Elementarschule und die Lateinschule bis hin zur Universität reichen sollte. Ziel war eine Bildung, die allen Kindern – unabhängig von



Herkunft, Geschlecht oder sozialem Stand – offenstehen und sie befähigen sollte, sich im Alltag, Berufsleben und Gemeinwesen zurechtzufinden. Diese Vorstellungen blieben aufgrund der tatsächlichen Lebens- und Alltagsumstände zwar zunächst weitgehend theoretisch, wirkten jedoch langfristig prägend und bildeten den ideellen Hintergrund späterer Schulreformen.³

Die Realität des Schulbesuches sah um 1800 entsprechend anders aus. Ein großer Teil der Bevölkerung lebte in wirtschaftlich unsicheren Verhältnissen und in ständiger Sorge um das tägliche Auskommen. Kinder waren früh in Arbeitsprozesse eingebunden, insbesondere in der Landwirtschaft, sodass der Schulbesuch häufig nur für wenige Jahre und oft nur saisonal möglich war. Vor allem in den Wintermonaten, wenn die Arbeit ruhte, nahmen die Kinder regelmäßiger am Unterricht teil. Von einer flächendeckenden und kontinuierlichen Beschulung konnte daher trotz aller Reformbestrebungen noch keine Rede sein.⁴

Der Unterricht in den Elementar- und Volksschulen war inhaltlich klar begrenzt. Er begann und schloss mit dem Gebet. Erste Lese- und Schreibübungen wurden anhand religiöser Texte vorgenommen und zum Programm der schulischen Gesangsübungen gehörten die passenden Choräle dazu. Die Bibel, der Katechismus und einige andere Bände religiöser Literatur waren oftmals die einzig gedruckten Bücher der ärmeren Bevölkerung. Während auswendig zu lernende Inhalte vergleichsweise leicht zu vermitteln waren, galten das Lesenlernen, das ordentliche Schreiben der Buchstaben sowie das Rechnen als besonders anspruchsvoll. Das Schreiben mit der Feder, das zuvor vor allem den älteren Schülerinnen und Schülern vorbehalten war, hielt allmählich ebenso Einzug wie die zunehmende Bedeutung des Rechenunterrichts. Die erworbenen Kompetenzen umfassten demnach ein verstehendes Lesen, ein einigermaßen regelhaftes Schreiben sowie grundlegende Rechenfertigkeiten, die über das reine Beherrschen des Einmaleins hinausgingen. Der Schulbesuch sowie die notwendigen Unterrichtsutensilien waren für die Eltern fast ausnahmslos mit Kosten verbunden und stellten insbesondere für ärmere Familien eine zusätzliche Belastung dar.⁵

Dort, wo Schulen bestanden, waren die Unterrichtsbedingungen vielfach unzureichend. Unterrichtsräume befanden sich häufig in Wohnstuben der Schulmeister oder in den Gebäuden, die ursprünglich nicht für schulische Zwecke errichtet worden waren. Es fehlte an Licht, Belüftung und ausreichender Beheizung; sanitäre Einrichtungen waren oft gar nicht vorhanden. Klassen mit fünfzig oder mehr Kindern waren keine Ausnahme und selbst grundlegende Ausstattungen wie Schreibbänke oder Ta-

felten fehlten oftmals. Solche Bedingungen beeinträchtigten nicht nur den Lernerfolg, sondern stellten auch eine erhebliche gesundheitliche Belastung für die Kinder dar.⁶

Gleichzeitig verstärkte der Staat um die Wende zum 19. Jahrhundert seine Bemühungen, das Schulwesen stärker zu ordnen und unter verbindliche Vorgaben zu stellen. Aus Ermahnungen und Empfehlungen wurden zunehmend verpflichtende Regelungen, die den Schulbesuch zur Untertanenpflicht erklärten. Schulgesetze regelten dabei nicht nur Unterrichtsinhalte und Schulorganisation, sondern auch das Verhalten der Kinder, Reinlichkeit, Ordnung und Disziplin. Die Durchsetzung dieser Vorgaben blieb jedoch weiterhin schwierig, da die Verantwortung für Bau, Unterhaltung und Finanzierung der Schulen bei den Gemeinden lag, die oftmals nur begrenzte Mittel zur Verfügung hatten.



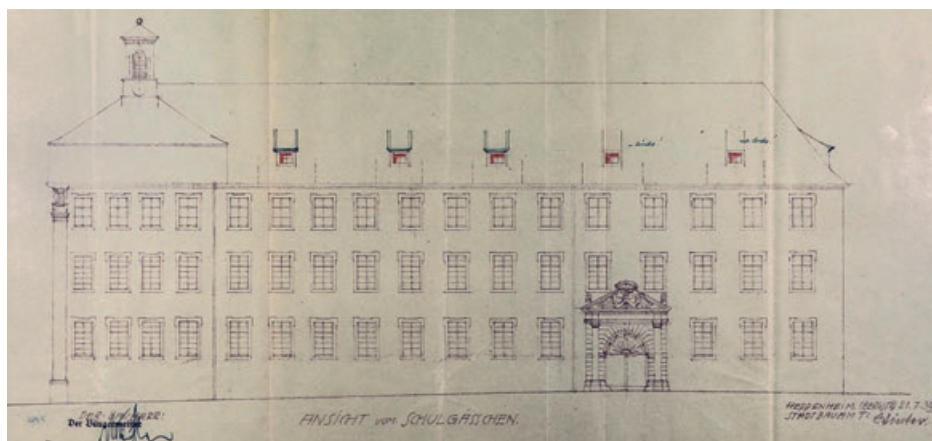
„Die Schule“, Radierung von Johann Michael Voltz (1784 – 1858), 1823.

Der Druck auf die Städte und Gemeinden wuchs, praktische Lösungen für den Schulbetrieb zu finden. Bevölkerungswachstum, steigende Kinderzahlen und die allmähliche Ausdehnung der Schulpflicht führten dazu, dass bestehende Schulräume vielerorts nicht mehr ausreichten. Gerade in Regionen mit hoher Schuldichte – wie Hessen-Darmstadt – wurde der Mangel an geeigneten Schulgebäuden zunehmend als strukturelles Problem erkannt. Die Errichtung neuer Schulen oder die Umsetzung bestehender Gebäude war daher weniger Ausdruck pädagogischer Visionen als vielmehr eine notwendige Reaktion auf die sich zuspitzenden Verhältnisse.⁷

Vor diesem Hintergrund stellte sich die Schulfrage auch in Heppenheim mit zunehmender Dringlichkeit. Der Unterricht war Anfang des 19. Jahrhunderts auf ein bis zwei Schulhäuser in der Kirchgasse verteilt, die kaum mehr als ein Notbehelf waren. „Die Geschichte der Heppenheimer Schulen ist auch eine Geschichte zu enger Stuben mit zu wenig Licht und Luft.“⁸ Selbst die Wohnung des Lehrers, die sich mit im Schulhaus befand, musste zeitweise als Unterrichtsraum genutzt werden, obwohl sie zugleich Ort der Hausarbeit und Kinderbetreuung der Lehrerfamilie war.⁹

Unter den räumlichen Verhältnissen litten alle Beteiligten. Mangelnde hygienische Bedingungen, fehlende ärztliche Kontrolle sowie das dichte Beieinandersein der Kinder und Lehrer in den Räumen verschärfte die Situation zusätzlich. Bereits 1810 wies der ‚Amtsphysikus‘ eindringlich darauf hin: „Unmöglich können Lehrer und Lehrlinge in so engen Plätzen bei so widerlichen und gehäuften Ausdünstungen gesund bleiben, weil eins das andere anstecke und sich eine Seuche unaufhaltbar verbreiten müsse.“¹⁰ Die wiederholten Beschwerden der Lehrer und die des Pfarrers führten schließlich dazu, dass sich Stadtrat, das Amt Heppenheim sowie der Kirchen- und Schulrat in Darmstadt mit der Frage befassen mussten, wie die Raumsituation in den Schulen grundlegend verbessert werden könne. Hierzu hatten sie im Vorfeld Untersuchungen, Vermessungen und Gutachten erstellen lassen, die die Missstände deutlich belegten. Als mögliche Lösungen standen entweder der Ankauf eines geeigneten Gebäudes oder ein Neubau zur Diskussion, wobei die zweite Möglichkeit relativ schnell mit der Begründung verworfen wurde, da es weder einen geeigneten Platz noch die notwendigen finanziellen Mittel geben würde. Stattdessen prüfte man mehrere bestehende Gebäude, darunter auch das ehemalige Hees'sche Stadthaus. Aufgrund der kriegsbedingten Ereignisse ab 1813 mussten diese Überlegungen jedoch zunächst zurückgestellt werden.¹¹ Erst 1815 gelang es der Stadt, ein weiteres Schulhaus neben dem damaligen Kantorhaus in der Kirchgasse zu ersteigern.¹²

Doch auch diese Maßnahme brachte keine dauerhafte Entlastung. Zu diesem Zeitpunkt bestand die größere Knabenschule (auch Klasse) bereits aus 151 Kindern, die größere Mädchenschule aus 152 und die der kleineren Knaben- und Mädchenschule aus 283 Kindern – mit weiter steigender Tendenz.¹³ Trotz nunmehr drei Schulhäusern blieb das Raumproblem ungelöst. Wiederholt wurden An- und Umbauten an bestehenden Häusern diskutiert, bis die



Zeichnung des dreigeschossigen Hauptbaus, Ansicht vom Schulgässchen, 1939.

obere Schulbehörde und der Landrat darauf drängten, ein Projekt zu verfolgen, das langfristig Abhilfe schaffen konnte. Mit der Errichtung einer vierten Schulstelle 1824 und der Trennung der kleinen Knaben- von der kleinen Mädchenschule wurde ein vierter Lehrer eingestellt. Nun musste ein geeigneter Ort gefunden werden, der groß genug war, um alle unterzubringen. In den Blick rückte erneut das ehemalige Hees'sche Stadtschloss, das sich in Besitz des Metzgermeisters Franz Mang befand. Er hatte es 1816 von der Familie des Generals Berghe von Trips käuflich erworben und bot es für 6.100 Gulden zum Kauf an. Das Gebäude bot mit seinem zweigeschossigen Hauptbau und dem angrenzenden dreigeschossigen Anbau über mehr als genug Platz für den Schulbetrieb. Doch vor allem die beträchtliche Summe von über 6.000 Gulden schreckte die meisten Mitglieder des Stadtvorstandes bei der ersten Abstimmung ab. Nur drei von zehn Mitgliedern sprachen sich für den Ankauf aus. Erst auf massives Drängen der oberen Schulbehörde und des Landrates, der dem Bürgermeister Gottfried Pirsch die besondere bauliche Qualität und Dauerhaftigkeit des Gebäudes aufzeigte, kam es zu einem Umdenken. Zwei Gemeinderäte änderten ihre Haltung; mit der ausschlaggebenden Stimme des Bürgermeisters wurde der Ankauf schließlich beschlossen. Im Zusammenhang damit veräußerte die Stadt Gelände im südlichen Vordersberg sowie die bisherigen Schulhäuser und schuf damit die Voraussetzung für einen grundlegenden Neubeginn des Heppenheimer Schulwesens.¹⁴

Das Gebäude der neu eingerichteten ‚Schule am Markt‘, wie sie seit 1829 genannt wurde, war noch jung. Es entstand um 1700 als repräsentative Stadtwohnung für den damaligen Burggrafen und Oberamtmann Freiherr Johann Philipp von und zu der Hees, nachdem dessen vorheriger Wohn-

sitz im Kurmainzer Amtshof beim verheerenden Stadtbrand von 1693 im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges zerstört worden war. Über dem Schuleingang ist bis heute das Wappen der Familie von der Hees erhalten geblieben



Das Portal der Schloss-Schule mit dem Allianzwappen der Familie von und zu der Hees, um 1910.

und zeugt von der ursprünglichen Nutzung und Entstehung des Baus. Der Standort selbst blickt hingegen auf eine deutlich ältere Geschichte zurück und zählt nach heutigem Kenntnisstand zu den frühesten besiedelten Bereichen der Stadt. Aufgrund noch vorhandener Kelleranlagen geht man davon aus, dass sich hier als älteste Bebauung eine fränkische Fliehburganlage befunden haben muss. Wie genau diese ausgesehen hat, lässt sich hingegen nicht mehr zuverlässig rekonstruieren. Insbesondere in der Zeit, als die Stadt zu den Besitzungen des Reichsklosters Lorsch gehörte, kam dem Platz aufgrund seiner erhöhten Lage und seinem weiten Blick in die Rheinebene eine herausragende topographische Bedeutung zu, sodass man hier eine Klostervogtei errichtete. Mit dem Bau des

Kurmainzer Amtshofes als modernem Verwaltungsgebäude verlor der alte Hof jedoch an Bedeutung. Zwischen 1564 und 1683 wurde die Kollektur im Gebäude eingerichtet, die die eingezogenen Kirchengüter im Oberamt Starkenburg verwaltete.¹⁵

Das Wappen im Torbogen lässt zudem vermuten, dass sich das Gebäude oder Teile dessen einst auch im Besitz des aus Sagen und Dichtungen bekannten alten Rittergeschlechts der Rodensteiner befunden hat.¹⁶ Durch den Stadtbrand Ende des 17. Jahrhunderts wurde neben dem einstigen Burggrafenhaus im Kurmainzer Amtshof auch das Gebäude der ehemaligen Klostervogtei stark beschädigt. Auf dessen Resten errichtete Burggraf von und zu der Hees seinen zunächst zweigeschossigen Bau, den sein Sohn mit einem dreigeschossigen Anbau später erweiterte.

Mit dem Einzug der Schule hatte Heppenheim erstmals ein Schulgebäude zur Verfügung, das den Anforderungen der Zeit näherkam als die bisherigen Provisorien. Die neuen Räume ermöglichten eine bessere Organisation des Unterrichts und entlasteten die zuvor stark überfüllten Schulstuben in der Kirchgasse. Bevor der Unterricht jedoch aufgenommen werden konnte, waren in den Jahren 1824 und 1825 umfangreiche Umbauarbeiten erforderlich. Der genaue Zeitpunkt des Einzugs der ersten Klassen lässt sich heute nicht mehr eindeutig bestimmen; er dürfte jedoch gegen Ende des Jahres 1825 oder zu Beginn des Jahres 1826 gelegen haben.¹⁷

Insgesamt drei der vier Klassen sowie die Lehrerfamilien und der Benefiziat zogen in das neue Schulhaus ein. Im Erdgeschoss kamen die größere Knabenschule rechts der Torhalle, die der größeren Mädchen links davon und die der kleineren Knaben in Richtung der Marktstraße unter. Einzig die Klasse der kleineren Mädchen und deren Lehrer blieb zunächst im Kantorhaus in der Kirchgasse. In den dreigeschossigen Anbau verlegte die Stadt 1829 das Armenhaus und ließ zeitgleich einen für die untere Stadt notwendigen Glockenturm auf den Flügel bauen. Zum Anwesen gehörten damals zudem weitere Nebengebäude wie Scheunen, Ställe und eine Miststätte. Um 1840 den Einzug neuer Klassen, darunter auch die der kleineren Mädchen aus dem Kantorhaus zu ermöglichen, mussten die Lehrerwohnungen ausgelagert werden. Durch deren Auszug waren die Ökonomiegebäude überflüssig geworden und die Stadt ließ sie ein Jahr später zum Abriss versteigern.¹⁸

Die räumlichen Möglichkeiten des ehemaligen Stadtschlusses erwiesen sich über mehrere Jahrzehnte hinweg als tragfähig. Innerhalb des Gebäudes konnte die nunmehr als ‚Stadtschule‘ bezeichnete Einrichtung weiter wachsen, zusätzliche Klassen aufnehmen und auf die sich

verändernden Anforderungen des Schulbetriebes reagieren. Damit erfüllte das Schulhaus am Markt zunächst jene Erwartungen, die man mit seinem Ankauf verbunden hatte: die Schule war nun zentral untergebracht und verfügte über deutlich bessere Voraussetzungen als in den zuvor genutzten, zersplitterten Schulhäusern der Kirchgasse. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts traten jedoch erneut jene Probleme zutage, die die Heppenheimer Schulgeschichte bereits zuvor geprägt hatten. Mit der weiteren Zunahme der Schüleranzahl reichten die vorhandenen Räume abermals nicht mehr aus, wodurch sich die Stadt gezwungen sah, erneut baulich einzugreifen. Der Hauptbau wurde aufgestockt und an die Höhe des bereits bestehenden dreigeschossigen Anbaus angepasst. Durch diese Maßnahmen konnte die Schule fünf weitere Schulräume gewinnen und erhielt zugleich ihre bis heute charakteristische Größe.¹⁹

Auch im 20. Jahrhundert blieb die Geschichte der Stadtschule von Veränderungen geprägt. Die politischen und gesellschaftlichen Umbrüche dieser Zeit wirkten sich unmittelbar auf den Schulalltag aus, ohne dass die räumliche



Ausschnitt aus der Stuckdecke des Galeriesaals des ehemaligen von der Hees'schen Hofes, um 1960.

Frage dabei dauerhaft in den Hintergrund trat. Während der Kriegsjahre standen Unterricht und Schulorganisation unter schlechten Vorzeichen; in den Jahrzehnten danach führten Bevölkerungswachstum, Lehrermangel und steigende Schülerzahlen zu einer starken Belastung der vorhandenen Räume. 1945 standen beispielsweise nur 15 Lehrerinnen und Lehrer zur Verfügung, um rund 1.300 Kinder zu unterrichten. Hinzu traten bauliche Probleme des historischen Gebäudes, das den Anforderungen eines modernen Schulbetriebes nur noch eingeschränkt gewachsen war. Wiederholte Sanierungsmaßnahmen griffen tief in die Bausubstanz ein und führten 1960/61 zum Verlust der

historischen Stuckdecke des ehemals Hees'schen Saals, die nach den Worten des Bürgermeisters Wilhelm Metzendorf als „die schönste Barockdecke im ganzen Kreis Bergstraße“²⁰ galt. Erst mit dem Bau neuer Schulhäuser im Stadtgebiet und der damit verbundenen Entlastung der Schloss-Schule, wie sie seit 1955 genannt wurde, konnte sich die Raumsituation langfristig entspannen.²¹

Der Blick auf die Entstehung und die frühen Jahrzehnte der Schloss-Schule zeigt, dass ihre Entwicklung weniger das Ergebnis eines einzelnen Entschlusses war als vielmehr Teil eines längerfristigen kommunalen Prozesses zur Verbesserung der Bildungsbedingungen. Von den beengten Schulstuben der Kirchgasse über den Ankauf und den Umbau des ehemaligen Stadtschlusses bis hin zu den wiederholten baulichen Anpassungen lässt sich die Geschichte der Schule als fortwährende Reaktion auf gesellschaftliche, demographische und räumliche Veränderungen nachvollziehen.

In der Errichtung der Schule im ehemaligen Stadtschloss verdichten sich dabei zentrale Entwicklungen des 19. Jahrhunderts: das wachsende staatliche Interesse an Bildung, der zunehmende organisatorische Anspruch an das Schulwesen und der Versuch, den bestehenden Missständen dauerhaft zu begegnen. In dieser Phase wurden die strukturellen Grundlagen gelegt, auf denen die weitere schulische Entwicklung in Heppenheim aufbaute.

-
- 1 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 2 vgl. Geißler 2023: 64–65.
 - 3 vgl., einschließlich der Zitate, Geißler 2023: 65.
 - 4 vgl. Geißler 2023: 106.
 - 5 vgl. Geißler 2023: 106–108.
 - 6 vgl. Geißler 2023: 107–112.
 - 7 vgl. Geißler 2023: 127–134.
 - 8 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 9 vgl. Heß 1973: 292.
 - 10 vgl. Heß 1973: 293.
 - 11 vgl. Heß 1973: 293–294.
 - 12 vgl. Heß 1973: 376.
 - 13 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 15.39.
 - 14 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 15 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 16 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 15.14.
 - 17 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 18 vgl. Heß 1973: 380–381.
 - 19 vgl. Jost 2001: 8–12.
 - 20 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand 2, Nr. 210–10.1.
 - 21 vgl. Jost 2001: 8–12.





Einhundert Jahre Grundsteinlegung

Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern
vom Heiligen Vinzenz von Paul in Heppenheim

Katrin Rehbein

Zu einem der Gebäude, die das Heppenheimer Stadtbild seit Jahrzehnten maßgeblich prägen, gehört gewiss auch das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul¹ in Heppenheim.² Vor einhundert Jahren begann die zwei Jahre andauernde Errichtung der Klosteranlage auf dem Gelände zwischen Neckarstraße, Ernst-Schneider-Straße (früher Poststraße), Bahnhofstraße und Kalterer Straße (früher geteilt in Rhein- und Mainstraße) in der Nähe des Bahnhofs. Grund genug, noch einmal auf seine Baugeschichte zurückzublicken.

Es ist als Folge des Ersten Weltkrieges zu werten, dass Heppenheim 1927 Sitz des Mutterhauses der vinzentinischen Kongregation wurde. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zählte zu den Friedensbedingungen des Versailler Vertrags von 1919 unter anderem die Abtretung Elsass-Lothringens durch das besiegte Deutsche Kaiserreich an Frankreich. Dadurch verschob sich nicht nur die Staatsgrenze, sondern es tat sich auch ein tiefer „Graben zwischen beiden Völkern“³ auf. Dies kappte die Beziehungen der im Deutschen Reich tätigen Vinzentinerinnen zum im französischen Straßburg ansässigen Mutterhaus, sodass man die deutschen Niederlassungen neuorganisieren musste.⁴ Da man in Baden keine Genehmigung zur Ansiedlung eines Mutterhauses erhielt, kamen die Schwestern zunächst provisorisch in Mainz unter, bevor man in Heppenheim ein geeignetes Baugrundstück für die Gründung eines Klosters angeboten bekam.⁵

1921 hatte die in der Neckarstraße 2 wohnende gebürtige Heppenheimerin Elisabeth Margareta Hofmann (1862 – 1935)⁶ den Kontakt zwischen ihrem Ehemann, Peter Hofmann (1863 – 1938)⁷, der ab 1887 als Lehrer in Heppenheim tätig war, und einer in Mainz weilenden Jugendfreundin und Vinzenzschwester hergestellt.⁸ Peter Hofmann stellte als Sitz des neuen Mutterhauses im April 1925 sein etwa 5.500 Quadratmeter großes Gelände unter anderem

Mutterhaus St. Vinzenz

gegen ein lebenslanges Einsitzrecht der Familie Hofmann bzw. Ensinger, Versorgung im Krankheitsfall bzw. im Alter sowie einer Bezahlung auf Rentenbasis zur Verfügung.⁹ Noch im selben Monat erfolgte die Planungsvergabe für das Kloster an den gebürtigen Heppenheimer Architekten Georg Metzendorf (1874 – 1934), der mit seinem Büro in Essen ansässig war und das Architekturbüro seines Bruders Heinrich Metzendorf (1866 – 1923) in Bensheim erst kurz zuvor übernommen hatte; bereits im Juli wurde die Baugenehmigung erteilt.

Georg Metzendorf setzte zwischen die bereits auf dem Gelände bestehenden Gebäude – das 1903 von den Brüdern Metzendorf erbaute Wohnhaus des Peter Hofmann (Neckarstraße 2) sowie die Gaststätte ‚Thürauf‘ (Rheinstraße 12) – eine Dreiflügelanlage, die um einen rechteckigen Kreuzgarten gruppiert ist; der Kapellenbau bildet den Ostflügel. Die Bauleitung lag zunächst in den Händen von Joseph Winter, einem Mitarbeiter Metzendorfs im Bensheimer Büro, bis sich dieser im Sommer 1926 um die Stelle des Heppenheimer Stadtbaumeisters bewarb und Georg Fehleisen vom Essener Büro nach Bensheim abgeordnet wurde und die Bauleitung übernahm.¹⁰

Die Grundsteinlegung des Klosters, in dem auch Ordensnachwuchs ausgebildet werden sollte, fand am 8. September 1925 statt und fast auf den Tag genau zwei Jahre später, am 26. September 1927, weihte Pfarrer Bartholomäus Mischler¹¹ das Kloster ein. Die Klosterleitung hatte im Rahmen der Einweihungsfeierlichkeiten außerdem zu einer Begehung eingeladen, worüber die hiesige Lokalzeitung berichtete: „Es ist etwas eignes um den Herzschlag, den man in den Mauern dieses Klosters verspürt. So ganz anders ist es da drinnen, feierlich still, friedlich ruhig, fast ein Stück verlorenes Paradies. Der unruhige Alltag, das hastende, strudelnde Leben, das draußen an die Pforten hämmert, kommt nicht über die Schwelle.“¹² Genau diese, bereits in den ersten Existenztagen vermittelten Eindrücke und Erfahrungen von Ruhe und Einkehr möchten die Heppenheimer Vinzentinerinnen – ganz im Sinne des heiligen Vinzenz in der Sorge für Leib und Seele – auch heute noch bei Aufthalten im Kloster bieten.¹³

Die Finanzierung der Baukosten des Klosters, die sich auf 650.000 Reichsmark beliefen und zu 90 Prozent durch Fremdmittel gestemmt werden mussten, gestaltete sich für

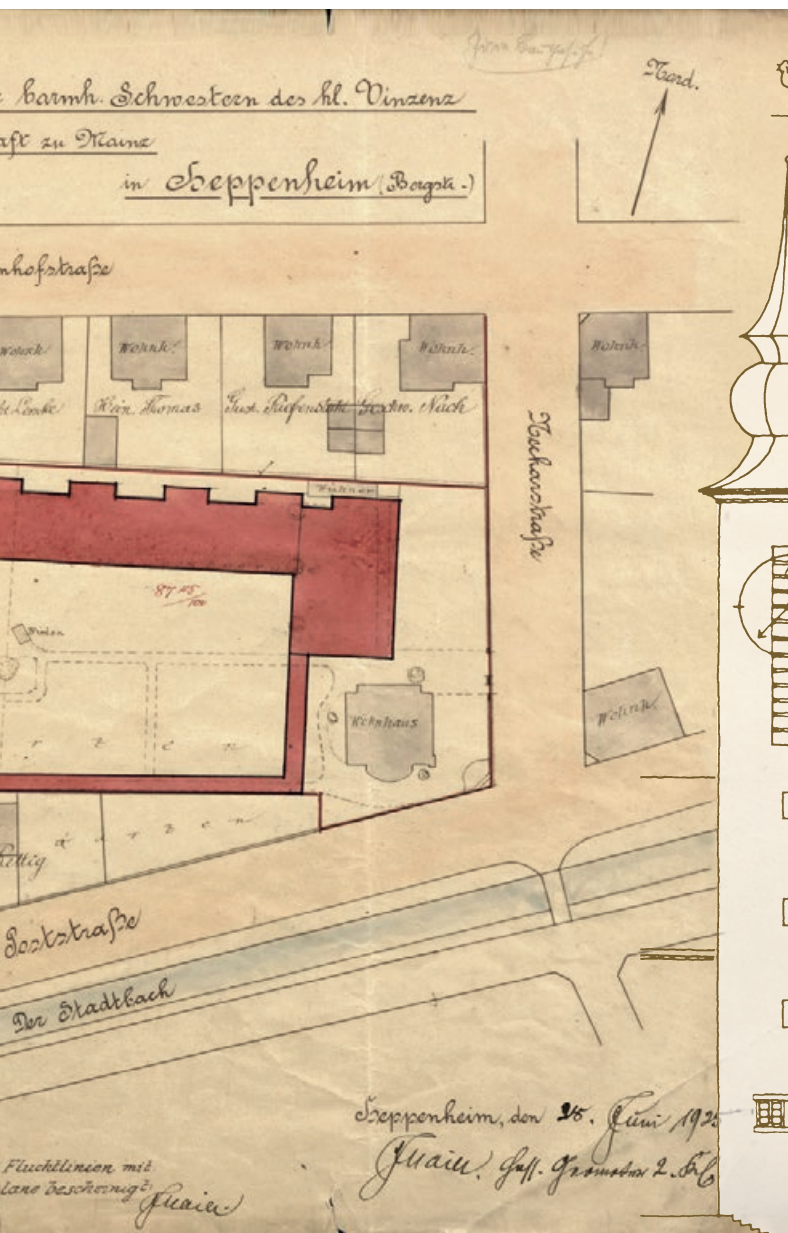
Lageplan zum Baugesuch für das Mutterhaus in Heppenheim mit dem neuen Klosterkomplex sowie dem bisherigen Gebäudebestand, 1925.

die Vinzentinerinnen äußerst schwierig.¹⁴ Da nach der Währungsumstellung 1924 derart große Darlehen in Deutschland nicht gewährt wurden, nutzte Architekt Metzendorf seine guten Verbindungen nach Holland und beschaffte von dort einen Kredit in Höhe von 300.000 Reichsmark. Die Vinzentinerinnen selbst bemühten sich derweil etwa um Baumaterialspenden (z. B. kostenfreie Lieferung von Granitsteinen durch die Gemeinden Kirschhausen und Sonderbach), Hilfsleistungen (Freifuhren von örtlichen Bauern) und eine Haussammlung in Hessen (diese brachte 20.000 Reichsmark ein). Dennoch kam es aufgrund von Geldmangel zeitweise zum Baustopp.



Neben den Finanzierungsschwierigkeiten führte auch der ursprüngliche Bauantrag vom 25. August 1925 bei den Anwohnerinnen und Anwohnern zu Einwänden.¹⁵ Diese reichten bis Ende des Monats Einsprüche bei der Bürgermeisterei der Stadt Heppenheim ein, vor allem weil die Planung keine offene Bauweise vorsah und durch die Höhe und Nähe des Klosters den angrenzenden Grundstücken „im wahrsten Sinne des Wortes der Platz an der Sonne genommen“ werden würde. Der Heppenheimer Bürgermeister Karl Schiffers¹⁶ bemühte sich um eine schnelle Lösung und lud im Auftrag der Stadtverordnetenversammlung die beschwerdeführenden Anwohnerinnen und Anwohner, Architekt Joseph Winter als Bauleitung des Klosterneubaus,

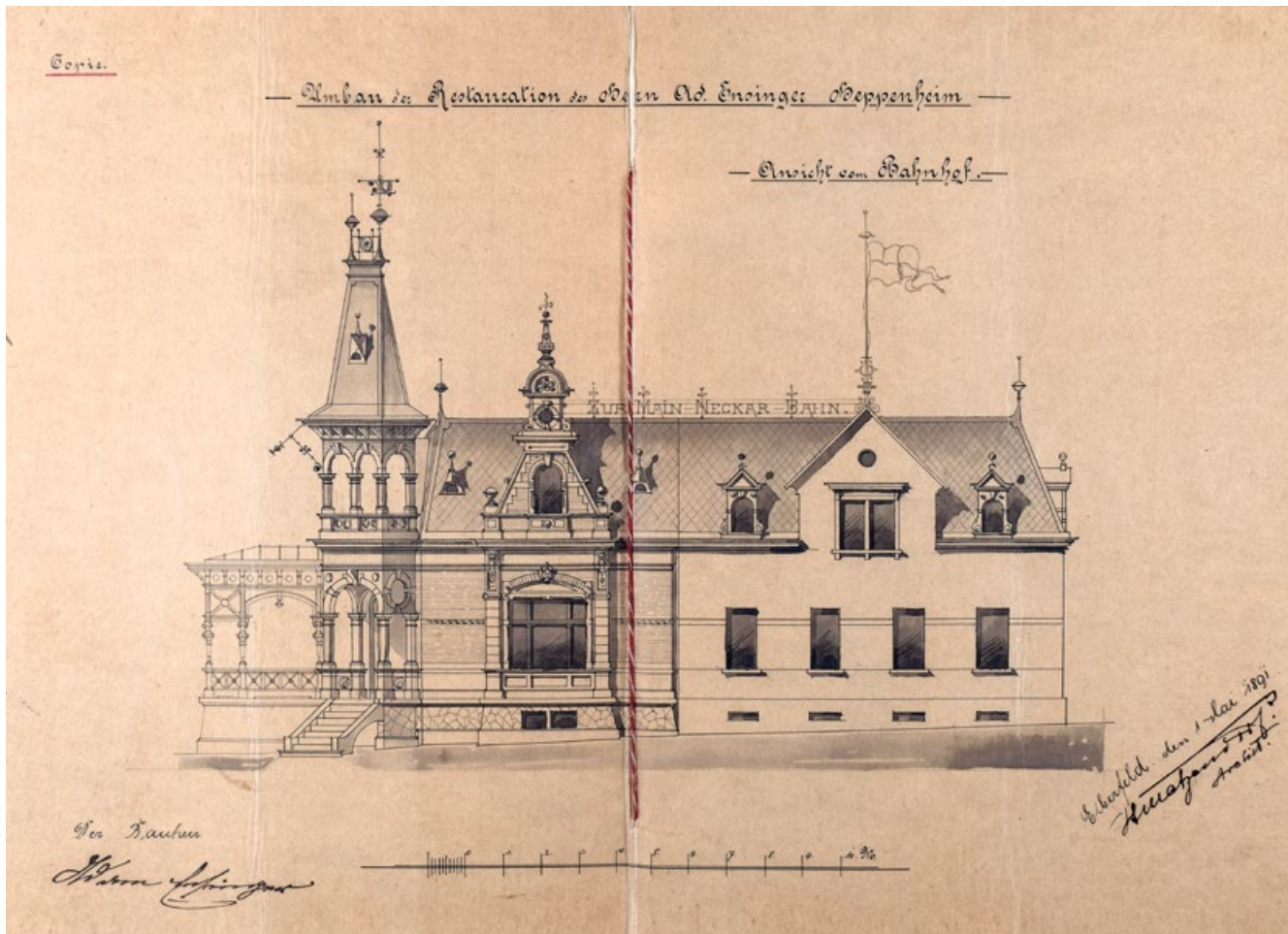
den Stadtbaumeister Jakob Maier sowie die Beigeordneten Hans Rupp und Gustav Otto am 8. September zu einer Besprechung ein. Ein für alle Parteien zufriedenstellender Konsens konnte auch gefunden werden (z. B. Errichtung des nördlichen Längsbaues und des Querbaues mindestens 3 Meter von der Nordgrenze des Baugrundstücks entfernt sowie eine Maximalhöhe von 15,20 Metern des Dachfirsts vom Hauptdach). Metzendorfs Planungsunterlagen des Gebäudes hatten zugunsten der Nachbargrundstücke bereits von Beginn an vorgesehen, die fast 100 Meter lange Klosterwand entlang der freistehenden Einfamilienhäuser in der Bahnhofstraße mit vorgesetzten Fenstern zu versehen, so dass die Wand eine plastische Struktur erhielt.¹⁷



Letztendlich entstand der dreiflügelige schlichte Klosterbau als zweigeschossiges Gebäude mit hohem Sockelgeschoss bestehend aus weißem, gebuckeltem Schlossbergsandstein. Lediglich der 42 Meter hohe Kirchturm, der mit einer achtseitigen, konvex geschweiften Haube versehen ist, wurde aus härterem, gleichfarbigem Flonheimer Material gefertigt. „Zu den Straßen öffnet sich das Kloster nur mit dem [...] Kirchenbau und auf der entgegengesetzten Seite mit dem aus der Flucht zurückgenommenen Pfortnerhaus“ mit Zugang über die Kalterer Straße. Im Westflügel wurden die Tagesräume angesiedelt, im nördlichen Flügel entlang der Bahnhofstraße die Schlafräume als Einzelzimmer.

Die Kirche im Osten, deren Innenraum 1973 geändert wurde, verfügt über eine dreischiffige, etwa zweihundert Personen fassende Halle „mit seitlichen und rückwärtigen Emporen“ und gestreckten Rechteckfenstern mit besonderen Buntglasfenstern im expressionistischen Stil. Insgesamt ist das Kloster im Inneren wie auch im Äußeren „von einer den Ordensidealen entsprechenden Schmucklosigkeit“. Die Gestaltung des rechteckigen Klostergartens, der von dem L-förmigen Bau eingerahmt wird, plante Metzendorf dabei mit besonderer Umsicht, da dieser Garten Erholungs-, Gebets- und Aufenthaltsraum für die Klosterschwester werden sollte.





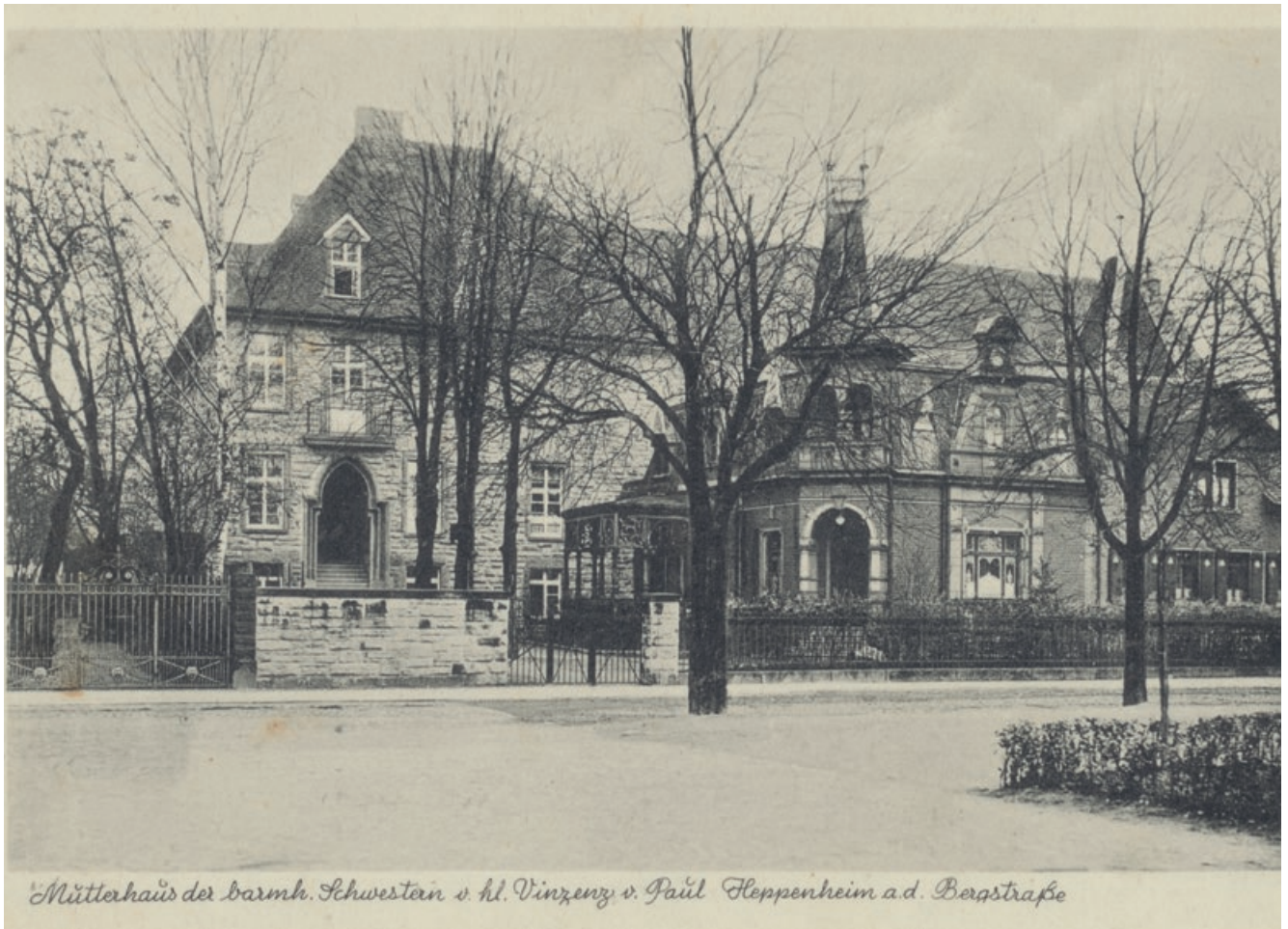
Heinrich Metzendorfs Umbauplan des Wohnhauses von Adam Ensinger I. zur Erweiterung des Gastwirtschaftsbetriebs, 1891.

Besonders interessant ist im Zusammenhang mit der Baugeschichte des Klosterareals auch die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes in der Rheinstraße 12, an das die Architekten 1925 den restlichen Klosterkomplex anfügten und das 1966 zugunsten eines fünfgeschossigen Wohngebäudes abgerissen wurde.

Im März 1866, zwanzig Jahre nach der Errichtung des Bahnhofs, ließ Adam Ensinger I., der Vater der späteren Lehrersgattin Elisabeth Margareta Hofmann,¹⁸ von einem „H. Metzendorf“¹⁹, bei dem es sich aufgrund des zeitlichen Kontextes und der Unterschrift auf den Planungsunterlagen um den Vater der später weithin bekannten Architekten Heinrich und Georg Metzendorf handelt, einen Entwurf für ein neues, vom Grundriss quadratisch angelegtes Wohnhaus mit Mansarde und gewölbtem Keller anfertigen. Dieses war unweit des Bahnhofs auf seinem Grundstück in dem damals noch weitestgehend unbebauten Gebiet gelegen.²⁰ Die Genehmigung zur Erbauung erteilte das Kreisamt im April desselben Jahres.

Genau ein Jahr später, kurz nachdem Ensinger sich um eine Zapfkonzession zum Ausschank von „Wein, Obstwein, Bier und Branntwein“ in seinem Haus bemüht hatte,²¹ ließ er einen Holzschuppen an die Ostwand seines Wohnhauses anbauen; 1870 folgte angeschlossen an den Holzschuppen weiter östlich die Errichtung eines Stalles.²² Ende 1876 wurde auf dem Grundstück in südlicher Richtung des Wohnhauses ein Wagenschuppen mit länglicher Trinkhalle gebaut. Diese wurde 1925 – gemäß eines Lageplans – wohl als Kegelbahn genutzt.

Im Mai 1891 beauftragte Ensinger zur Erweiterung seines Gastwirtschaftsbetriebs ‚Zur Main-Neckar-Bahn‘ den Architekten Heinrich Metzendorf in Elberfeld, den sogenannten ‚Baumeister der Bergstraße‘, mit der Planung des Umbaus seines Wohnhauses.²³ Dieser plante an die Nordwand des von seinem Vater entworfenen, ursprünglichen Wohnhauses einen zweistöckigen Anbau mit gewölbtem Keller, Dachstock, Türmchen und Veranda. Im Erdgeschoss des neuen Anbaus befanden sich ein Saal, ein



Ansicht von der Kalterer Straße aus auf das Gastwirtschaftsgebäude im Vordergrund des Klosterbaues.

geräumiges separates Zimmer, die Küche sowie eine Abortanlage. Im alten Gebäudeteil waren die Privaträume des Betreibers gelegen. Im Obergeschoss lagen diverse Zimmer, wohl als Fremdenzimmer genutzt, sowie ein Badezimmer.

Nachdem Gastwirt Ensinger die Wirtschaft 33 Jahre lang geführt hatte, bemühte er sich in Anbetracht seines vorgerückten Alters Ende 1899 um die Übertragung der Wirtschaft an seine Tochter Elisabeth Margareta Hofmann.²⁴ Allerdings war es dann deren Schwester Barbara Ensinger, die beim Kreisamt die Übertragung der Konzession zum Gastwirtschaftsbetrieb ansuchte. Sie übernahm entsprechend wohl ab dem neuen Jahr den Betrieb, während Elisabeth Margareta Hofmann laut des Eintrags im Feuerversicherungsbuch der Stadt Heppenheim Eigentümerin des Gebäudes wurde.²⁵

Ihr Ehemann, Peter Hofmann, verkaufte 1903 die Wirtschaft an Rudolf Anton Travers aus Frankfurt.²⁶ Dieser gab allerdings bereits kurze Zeit später die Gaststätte wieder an Hofmann zurück, obwohl die Gästezahl nicht gering

gewesen sein dürfte. Der Gemeinderat der Stadt Heppenheim stellte immerhin in seiner Sitzung vom 15. Dezember 1903 fest: „Die Gastwirtschaft ist in der Nähe der hiesigen Eisenbahnstation gelegen und sehr frequentirt“.

Im September 1905 erwarb Heinrich Knappmann, seit zehn Jahren Oberkeller im ‚Hotel zum Halben Mond‘, die Wirtschaft. 1911 fiel diese jedoch wieder in den Besitz Hofmanns zurück, der daraufhin eine Anzeige in der Heppenheimer Lokalzeitung schaltete: „Hotel-Versteigerung. Das alt- und weitbekannte Bahnrestaurant und Reisehotel ‚Ensinger‘ zu Heppenheim a. d. B. wird Montag, den 30. Oktober [...] öffentlich versteigert.“²⁷ Statt jedoch tatsächlich zu verkaufen, verpachtete er die Gastwirtschaft an Friedrich Thürauf, bis dato Betreiber einer Schankwirtschaft in der Kleinen Bach in Heppenheim, und blieb bis zur Übernahme durch die Vinzenterinnen Besitzer des Gebäudes.²⁸

Weshalb die Vinzenterinnen dann 1925 den Auftrag für die Planung des Klosterbaus ohne vorangegangenen Architek-

tenwettbewerb an Georg Metzendorf vergaben, könnte darin begründet gewesen sein, dass bereits die Erbauung bzw. der Umbau der Gaststätte in der Rheinstraße 12 von mehreren Generationen der Familie Metzendorf planerisch betreut worden war und Georg und Heinrich Metzendorf schon 1903 das Wohnhaus des Peter Hofmann in der Neckarstraße 2 entworfen hatten. Sicherlich dürfte dabei der Bekanntheitsgrad der Architektenfamilie gerade in der Region sowie die persönliche Bekanntschaft zwischen Georg Metzendorf und Peter Hofmann (Metzendorf war im Grundschulalter Schüler Hofmanns) auch eine Rolle gespielt haben.²⁹

Das heutige Klosterareal mit seinen Gebäuden hat jedenfalls eine spannende und wechselvolle Baugeschichte vorzuweisen, welche die Heppenheimerinnen und Heppenheimer seit jeher bewegt und beschäftigt haben dürfte und auch zukünftig wohl noch einigen interessanten Gesprächsstoff bereithalten wird.

-
- 1 vgl. „Vinzenz von Paul“ auf Heiligenlexikon.de. Vinzenz von Paul, geboren am 24. April 1581 in der Gascogne und verstorben am 27. September 1660 in Paris, wurde am 13. August 1729 von Papst Benedikt XIII. selig- und von Papst Clemens XII. am 16. Juni 1737 heiliggesprochen. 1855 erhob ihn Papst Leo XIII. zum ‚Patron der Nächstenliebe‘.
 - 2 Bei der Klostersgemeinschaft der Vinzentinerinnen handelt es sich um eine Kongregation und nicht um einen Klosterorden im eigentlichen Sinne. Der Unterschied zwischen den Begriffen ist in der Art der Gelübde der Mitglieder und der daraus resultierenden Lebensweise begründet (bei Kongregationen werden statt der feierlichen Gelübde der Klosterorden einfache Gelübde abgelegt; Kongregationen widmen sich oft einer konkreten sozialen oder missionarischen Arbeit außerhalb des Klosters). Der Begriff ‚Kloster‘ wird dennoch im Folgenden weitestgehend synonym zu ‚Ordenskongregation‘ verwendet, da das Gebäude in den Archivalien derart bezeichnet wird und die Verwendung im alltäglichen Sprachgebrauch der Heppenheimerinnen und Heppenheimer üblich ist.
 - 3 Börner 1977: 2.
 - 4 vgl. „Vinzentinerinnen (Barmherzige Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul) in Heppenheim“ auf Lagis-hessen.de.
 - 5 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65, Ausgabe vom 03.05.1925.; vgl. auch im Folgenden Metzendorf 1979: 90.
 - 6 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J 1, Nr. 3.60.
 - 7 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J 1, Nr. 3.63.
 - 8 vgl. Metzendorf 1979: 91.
 - 9 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Metzendorf 1994: 338–340.; vgl. auch im Folgenden

Podcasts Folge 19: Das Kloster der Vinzentinerinnen – der Weg nach Heppenheim. Im Gespräch mit Sr. Brigitta Buchler/Kloster Heppenheim“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de. An dieser Stelle sei Herrn Dr. Rainer Metzendorf, Enkel und Biograph des Architekten Georg Metzendorf, ausdrücklich für die persönlichen Austausche und interessanten Denkanstöße gedankt.

- 10 vgl. Metzendorf 1994: 416.
- 11 vgl. Lizalek 1979: 61. Pfarrer Bartholomäus Mischler war vom 13. November 1900 bis 27. April 1933 Pfarrer in der katholischen Kirche St. Peter.
- 12 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67, Ausgabe vom 28.09.1927.
- 13 vgl. „Gästezimmer“ auf Vinzentinerinnen-heppenheim.de
- 14 vgl. auch im Folgenden Metzendorf 1979: 93.; vgl. auch im Folgenden „Podcasts Folge 20: Das Kloster der Vinzentinerinnen“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de.; vgl. auch im Folgenden „Podcasts Folge 21: Georg Metzendorf“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de.
- 15 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Y 350.
- 16 Bürgermeister Karl Schiffers war Bürgermeister Heppenhems von 1925 bis 1937.
- 17 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Metzendorf 1994: 338–340.; vgl. auch im Folgenden „Podcasts Folge 21: Georg Metzendorf“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de.
- 18 vgl. Becker 2017: 220.
- 19 Interessant ist dabei, dass Heinrich Metzendorf (1838–1907) eher als Steinmetz und Maurer und nicht als Architekt in Erscheinung trat.
- 20 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.115.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.5.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.2.
- 21 vgl. HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. V 1265.
- 22 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.116.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.2.; vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Y 350.
- 23 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.117.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.2.; vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.5.
- 24 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. V 1265.
- 25 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.5.
- 26 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. V 1265.
- 27 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51, Ausgabe vom 19.10.1911.
- 28 vgl. HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. V 1265.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.5.
- 29 vgl. „Podcasts Folge 21: Georg Metzendorf“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de.

Als der Hang vibrierte

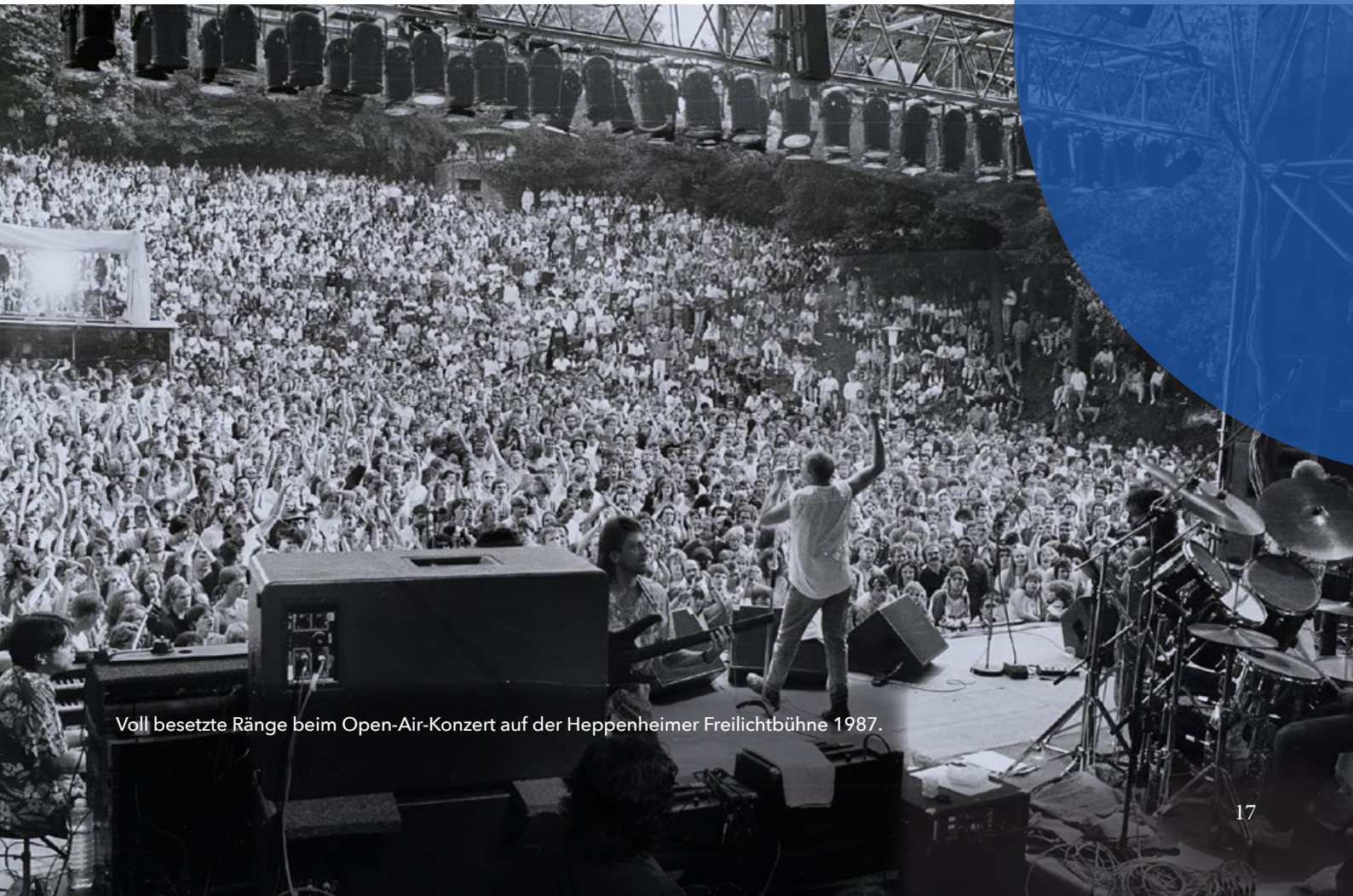
Zur Geschichte der Heppenheimer Freilichtbühne

Luisa Wipplinger

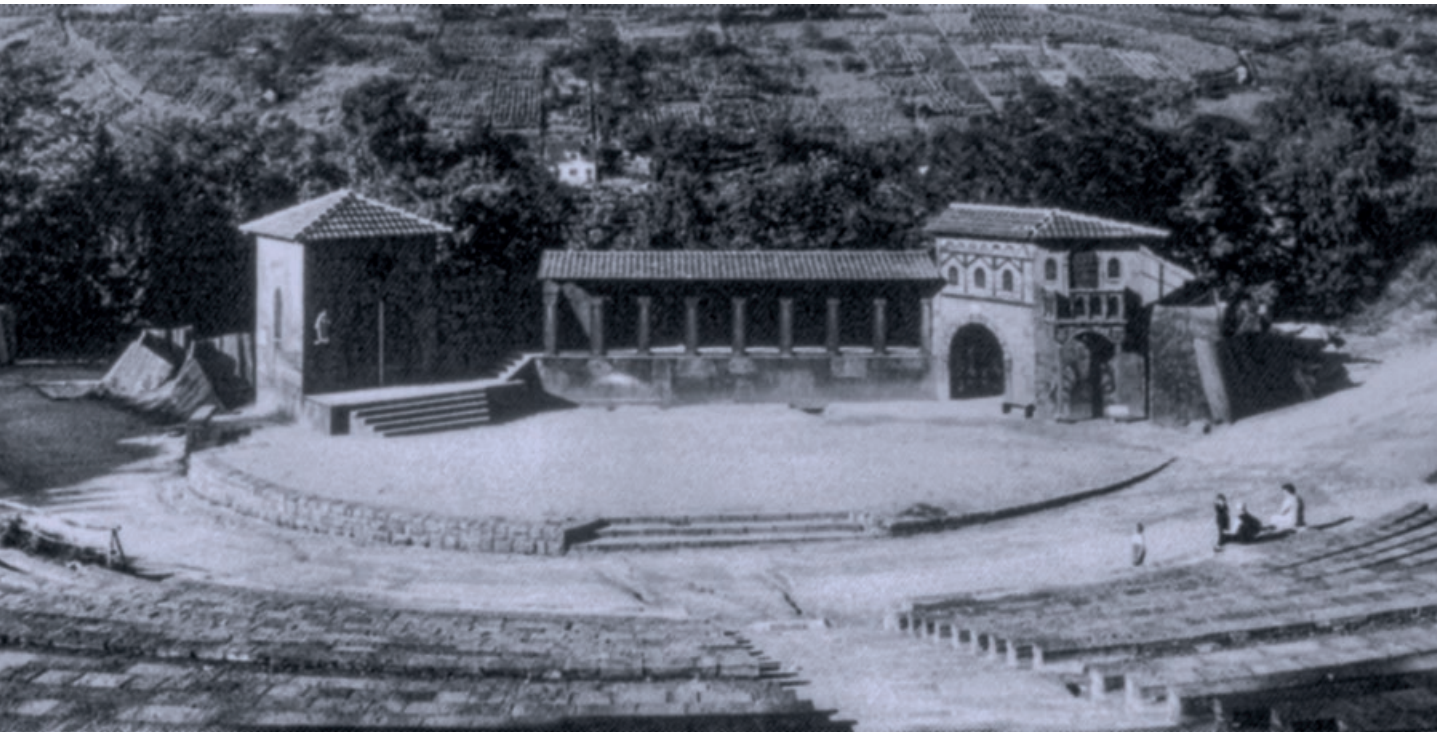
Wenn in den 1980er- und 1990er-Jahren Open-Air-Konzerte auf der Freilichtbühne Heppenheim stattfanden, füllte sich der Hang zur ‚Kappel‘ mit mehreren Tausend Menschen. Zeitgenössische Berichte schildern Abende voller „Begeisterung bis in die letzte Reihe“, sprechen von musikalischen „Vulkanausbrüchen“ und beschreiben eine Atmosphäre, die „randvoll mit Energie gefüllt“ war.¹

Solche Eindrücke prägen bis heute das Bild, das viele mit dieser Anlage verbinden: Ein Ort, an dem sich Menschen über Generationen hinweg versammelten und unter freiem Himmel ein vielfältiges Spektrum an kulturellen Darbietungen erlebten. Die Voraussetzungen hierfür wurden bereits einige Jahrzehnte zuvor geschaffen.

Die Heppenheimer Freilichtbühne entstand 1955 mit den Vorbereitungen für das 1200-jährige Stadtjubiläum. Diese Entwicklung fügte sich einem größeren kulturhistorischen Zusammenhang ein. In der Bundesrepublik Deutschland entstanden nach 1945 zahlreiche Freilichtbühnen und Festspielorte, häufig im Umfeld von Stadtjubiläen oder Heimatfesten. Sie galten als Ausdruck eines kulturellen Neubeginns und sollten Kultur sichtbar in den öffentlichen Raum tragen. Theater, Musik und Festveranstaltungen unter freiem Himmel standen



Voll besetzte Ränge beim Open-Air-Konzert auf der Heppenheimer Freilichtbühne 1987.



Die Freilichtbühne zum 1200-jährigen Stadtjubiläum 1955.

für Gemeinschaft, Teilhabe und eine bewusste Öffnung kultureller Angebote für ein breites Publikum. Freilichtbühnen erfüllten dabei nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine gesellschaftliche Funktion als Orte des Zusammenkommens.²

Die Jubiläumsfeierlichkeiten 1955 in Heppenheim waren von Beginn an als Großereignis konzipiert worden und umfassten ein umfangreiches Programm, das weit über die Grenzen der Stadt hinaus Aufmerksamkeit erzeugen sollte. Neben historischen Festzügen und Ausstellungen waren Konzerte, thematische Veranstaltungen und ein repräsentatives Festspiel vorgesehen, welches den Mittelpunkt dieser Jubiläumswochen bilden sollte.³ Die Verantwortlichen suchten daher einen Aufführungsort, der nicht nur viele Menschen aufnehmen konnte, sondern auch eine Kulisse bot, die der Dramaturgie eines Festspiels entsprach und das Jubiläum in seiner besonderen Dimension sichtbar machte. Die vorhandenen Säle und Innenräume der Stadt waren für ein solches Vorhaben ungeeignet; sie boten weder die notwendigen Kapazitäten noch die gewünschte Wirkung.⁴

Die Stadt kaufte deshalb das Gelände am Herman-Löns-Weg, das zuvor dem ehemaligen Stadtbaumeister Josef Winter und seiner Witwe gehört hatte.⁵

Um den Anforderungen an das geplante Jubiläum gerecht zu werden, begann die Stadt im Frühjahr 1955, den Hang unterhalb der ‚Kappel‘ zu einer Freilichtanlage umzugestalten. Die Arbeiten mussten in außergewöhnlich kurzer Zeit durchgeführt werden, denn zwischen den ersten planerischen Beschlüssen und dem Beginn der Festwochen lagen nur wenige Monate. Unter erheblichem Zeitdruck wurden umfangreiche Erdarbeiten vorgenommen: Der Hang wurde terrassiert, Stufen und Sitzreihen wurden in das Gelände geschnitten und der Boden musste an vielen Stellen eingeebnet und befestigt werden.⁶

Der Bau der Freilichtbühne erforderte eine große Menge tragfähiger Steine, die stabil genug sein mussten, um als Stützelemente für die in den Hang geschnittenen Ränge zu dienen. Da die benötigten Mengen kurzfristig beschafft werden mussten, wurde die Materialfrage zu einer der dringlichsten Herausforderungen des gesamten Bauprojektes. Fündig wurde man schließlich in Fürth. Die dort durch den Abriss des alten Gefängnisses freigegebenen und käuflich zu erwerbenden Steine boten laut Bürgermeister Wilhelm Metzendorf eine einmalige Gelegenheit. Trotz mehrerer Interessenten konnte sich die Stadt durchsetzen und erwarb mit 20 DM pro Kubikmeter insgesamt 300 Kubikmeter Sandstein. Ein Ankauf von Steinen aus dem Essigkamm oder aus dem Steinbruch

Hintenlang wäre hier weitaus kostspieliger ausgefallen. Durch die Wiederverwendung des Materials konnten Kosten gespart werden und zugleich entsprach die Entscheidung der praktischen Notwendigkeit, möglichst schnell große Mengen tragfähiger Bausteine zur Verfügung zu haben. Die Steine mussten nach der Anlieferung zunächst sortiert, teilweise zugeschnitten und für ihre neue Funktion vorbereitet werden. Allein für die Steinbauarbeiten wurden bis zu diesem Zeitpunkt rund 8.000 DM ausgegeben, was einen erheblichen Anteil der frühen Baukosten darstellte.⁷

Parallel zu den Erd- und Steinarbeiten wurde die eigentliche Bühne errichtet, die für die Aufführung des Festspiels benötigt wurde. Die natürliche Felskulisse vor der Bühne wurde bewusst in die Gestaltung einbezogen, da man ihre Wirkung im abendlichen Scheinwerferlicht als besonderen Bestandteil der Inszenierung ansah. Gleichzeitig waren technische Anpassungen notwendig, um die Kulisse sicher nutzen zu können – auch diese mussten in das enge Zeitfenster eingepasst werden.⁸

Die Verwaltung stand während der Bauphase vor erheblichen organisatorischen Herausforderungen. Der Bauantrag wurde erst Mitte Juli eingereicht, zu einem Zeitpunkt, als die Arbeiten bereits weit fortgeschritten waren. Auch die finanzielle Planung geriet unter Druck: Die ursprünglich bewilligten 12.000 DM reichten angesichts der baulichen Anforderungen bei weitem nicht aus. Der damalige Stadtbaumeister ging von einem zusätzlichen Bedarf von etwa 10.000 DM aus. Der Magistrat sah sich deshalb gezwungen, mehrfach weitere Mittel zu bewilligen. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es, die Anlage rechtzeitig zum Beginn der Festwochen fertigzustellen – allerdings in einem Zustand, der in Teilen noch provisorisch war. Es fehlten geeignete Beleuchtungstürme, zusätzliche Ränge und weitere kleinere bauliche Anpassungen.⁹

Die Öffentlichkeit bekam von den Problemen über die Berichterstattung der Presse kaum etwas mit. Anfang August 1955 überschlugen sich die positiven Berichte in der ‚Südhessischen Post‘ über die Feierlichkeiten zum Stadtjubiläum, die neu errichtete Bühne sowie ihr eindrucksvolles Bild vor der Felskulisse.¹⁰

„Reißt die Fenster auf, strömt auf die Bürgersteige, klatscht Beifall, ihr Bürger des Jahres 1955!“¹¹ Mit zwölf Böllerschüssen – ein Schuss für jedes Jahrhundert – wurde am Samstag, den 6. August 1955 um 15:00 Uhr das Jubiläum eingeleitet und die neue Freilichtbühne offiziell als Veranstaltungsort eröffnet. Bereits im Vorfeld war der Festmonat August intensiv beworben worden. Plakate

kündigten ein umfangreiches Programm an, das von zahlreichen Bühnenaufführungen für jung und alt, Konzerten, Gottesdiensten und Ausstellungen bis hin zu sportlichen Veranstaltungen reichte.¹²

Das eigens für das Jubiläum von der Stadt in Auftrag gegebene Festspiel ‚Recht oder Gewalt? Ein Spiel um König Heinrich IV. von Wolfgang Altendorf wurde mit vier eindrucksvollen Bildern in Szene gesetzt. In die Rollen der Schauspieler schlüpften einige Heppenheimerinnen und Heppenheimer, die in historischen Kostümen maßgeblich zum Gesamteindruck des Festspiels beitrugen und von denen bereits einige mit Hans Holzamer gearbeitet hatten. Dieser hatte 1934 die Bergsträßer Festspiele gegründet und soll zu Lebzeiten bereits einen Anstoß für den Bau einer solchen Bühne gegeben haben.¹³



Plakat ‚1200 Jahre Heppenheim‘ zum Festmonat August 1955.

Inhaltlich entschied sich Altendorf bei seinem Stück für den Bau der Starkenburg im Jahr 1065 und vereinbarte dadurch bewusst lokalgeschichtliche Bezüge mit den übergeordneten historischen Konflikten dieser Epoche.¹⁴

Es wurde großen Wert darauf gelegt, die Feierlichkeiten für möglichst viele Menschen zugänglich zu machen: Viele Programmpunkte waren kostenfrei oder konnten zu geringen Eintrittspreisen besucht werden. Selbst das herausgegebene Festbuch ‚1200 Jahre Heppenheim an der Bergstraße‘, das die Geschichte Heppheims in ungefähr 300 Seiten vorstellte, wurde für nur 1,50 DM angeboten.¹⁵

Mit dem Ende der Jubiläumswoche war die Geschichte der Freilichtbühne keineswegs abgeschlossen. Zwar war sie aus dem Anlass des Stadtjubiläums heraus entstanden, das Jubiläum machte nun jedoch deutlich, dass die Freilichtbühne darüber hinaus als dauerhafte kulturelle Infrastruktur der Stadt Bestand haben konnte.¹⁶

In den Jahren nach 1955 wurde die Anlage weiter ergänzt und an neue Anforderungen angepasst. Bauliche Nacharbeiten, die im Jubiläumsjahr aus Zeitgründen zurückgestellt worden waren, wurden nun schrittweise umgesetzt. Dazu zählten beispielsweise einige Abdeckplanen auf der oberen Hälfte der Sitzfläche, zwei letzte Ränge an der Begrenzungsmauer sowie die Fertigstellung der beiden Beleuchtungstürme.¹⁷

Die Idee einer Überdachung der Freilichtbühne, wie man es aus Marburg oder Breisach kannte, konnte aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden. Bereits 1958 hatte man Pläne hierfür anlegen lassen. Diese reichten von einer fest installierten über eine ausziehbare bis hin zu einer mietbaren Option. Anfang 1970 seien es aber vor allem die finanziellen Mittel gewesen, die das Projekt scheitern ließen.¹⁸ Die für die Feierlichkeiten errichtete aufgemauerte Bühne wurde 1959 wieder eingeebnet. Der Verein ‚Heppheimer Freilichtbühne Hessen-Starkenburg‘, der 1956 aus dem damaligen Schauspielausschuss gegründet wurde, machte Bürgermeister Metzendorf im Vorfeld auf die mittlerweile „katastrophalen Zustände“ des Geländes aufmerksam. Die Bühne musste dringend begradigt und eine groß angelegte Bühnenfläche geschaffen werden, um in Zukunft eine bessere und möglichst vielseitige Nutzung zu ermöglichen. Zeitgleich beanstandete der Verein die seit 1957 bestehende Nutzung der ‚Kappel‘ als Müllhalde seitens der Stadt. Hinter der Freilichtbühne und unmittelbar neben der Umkleidebaracke des Vereins befand sich hierfür eine entsprechende Mulde. Der Müll, der dort entsorgt wurde, enthielt unter anderem Chemikalien, Medikamente, Metalle, Holz oder Isolierungen und sogar Privatpersonen sollen sie für Entsorgungen genutzt haben.

Da für die Aufräummaßnahmen und die Einebnung bzw. Begradigung der Bühne große Mengen Erde bewegt werden mussten und die Stadt selbst keine geeigneten Ge-

rätschaften besaß, richtete sich der Bürgermeister zur Realisierung an das Amerikanische Verbindungsamt und erhielt Unterstützung der in der Region stationierten Truppen.¹⁹

Baulich gesehen behielt das Gelände nach Abschluss der Arbeiten bis heute weitestgehend seine Form und erlebte bis in die 1960er-Jahre weitere „glanzvolle Vorstellungen“, darunter Klassiker wie ‚Wilhelm Tell‘ und ‚Etappenhase‘ sowie verschiedene Jubiläumsveranstaltungen.²⁰

Mit dem Wandel der Freizeit- und Musikkultur veränderte sich die Nutzung. Populäre Musik gewann zunehmend an Bedeutung, Live-Konzerte entwickelten sich zu zentralen Ereignissen der Jugend- und Alltagskultur. Spätestens in den 1980er-Jahren kam es in Westdeutschland zu einem regelrechten ‚Open-Air-Boom‘: Großveranstaltungen unter freiem Himmel, von regionalen Konzertreihen bis hin zu überregionalen Festivals, zogen Massenpublikum an. Musik wurde dabei nicht nur gehört, sondern als gemeinschaftliches Erlebnis inszeniert – eine Entwicklung, die Freilichtbühnen neue Nutzungsmöglichkeiten eröffnete.²¹ Vor diesem Hintergrund gewannen auch kleine und mittlere Spielstätten an Bedeutung. In den 1980er- und 1990er-Jahren wurde die Freilichtbühne Heppenheim zu einem solchen Anziehungspunkt. Internationale Namen der Rock- und Popgeschichte standen hier auf der Bühne. Mit dem ersten Konzert dieser Größenordnung startete die Stadt unter der Organisation des damaligen Stadtjugendpflegers Bernhard Schwab und seinem Team am 22. Juni 1986 das Open-Air-Festival. Insgesamt rund 2.600 Besucherinnen und Besucher jubelten, schrien und piffen an diesem Abend zu den von Jazz- und Funkelementen durchsetzten Liedern der ‚Rodgau Monotones‘.²²

An diese Erfolgsgeschichte anknüpfend setzte die Stadt die Konzertreihe in den darauffolgenden Jahren fort: Am 15. März 1987 standen Joe Cocker, Klaus Lage und Roger Chapman vor über 5.000 Menschen auf der Bühne und kreierten zusammen mit den Vorbands ein rund neunstündiges Musikspektakel. „Ihr habt hier ein richtig beschauliches Plätzchen – ist unglaublich schön hier“, schwärmte Lage nach dem Konzert.²³ 1988 bestätigte sich die Entwicklung erneut, als abermals rund 4.000 Menschen auf den Rängen der Freilichtbühne diesmal die Musik von Rory Gallagher und Meat Loaf mit Ovationen feierten. Es herrschte Hochstimmung auf der Freilichtbühne, die sich somit endgültig als Ort etabliert hatte, an dem internationale Künstler und Künstlerinnen vor großem Publikum auftreten konnten – eingebettet in eine Kulisse, die den Konzerten eine völlig eigene Prägung verlieh.²⁴

In den 1990er-Jahren blieb die Bühne in Heppenheim ein wichtiger Veranstaltungsort, auch wenn sich die Rahmenbedingungen des Konzertmarktes zunehmend veränderten. 1997 trat mit ‚BAP‘ eine der bekanntesten deutschen Rockbands auf der Bühne auf und zog erneut zahlreiche Menschen zur ‚Kappel‘ hinauf – diesmal unter der Hand

bens der Stadt. Neben Konzerten traten in den folgenden Jahrzehnten zunehmend auch andere Veranstaltungsformate in den Vordergrund, darunter beispielsweise Comedy- und Kabarettprogramme. Heute dient die Anlage mit ihren rund 2.500 Sitzplätzen als Schauplatz unterschiedlichster Formate, wie der ‚Heppheimer Lachnacht‘, der



Plakat zum Heppenheim Open-Air 1987.

eines neuen Veranstalters. Zwei Jahre später folgte mit dem Auftritt von ‚Deep Purple‘ ein weiterer internationaler Höhepunkt, der deutlich machte, dass die Freilichtbühne ihre Anziehungskraft nicht verloren hatte.²⁵

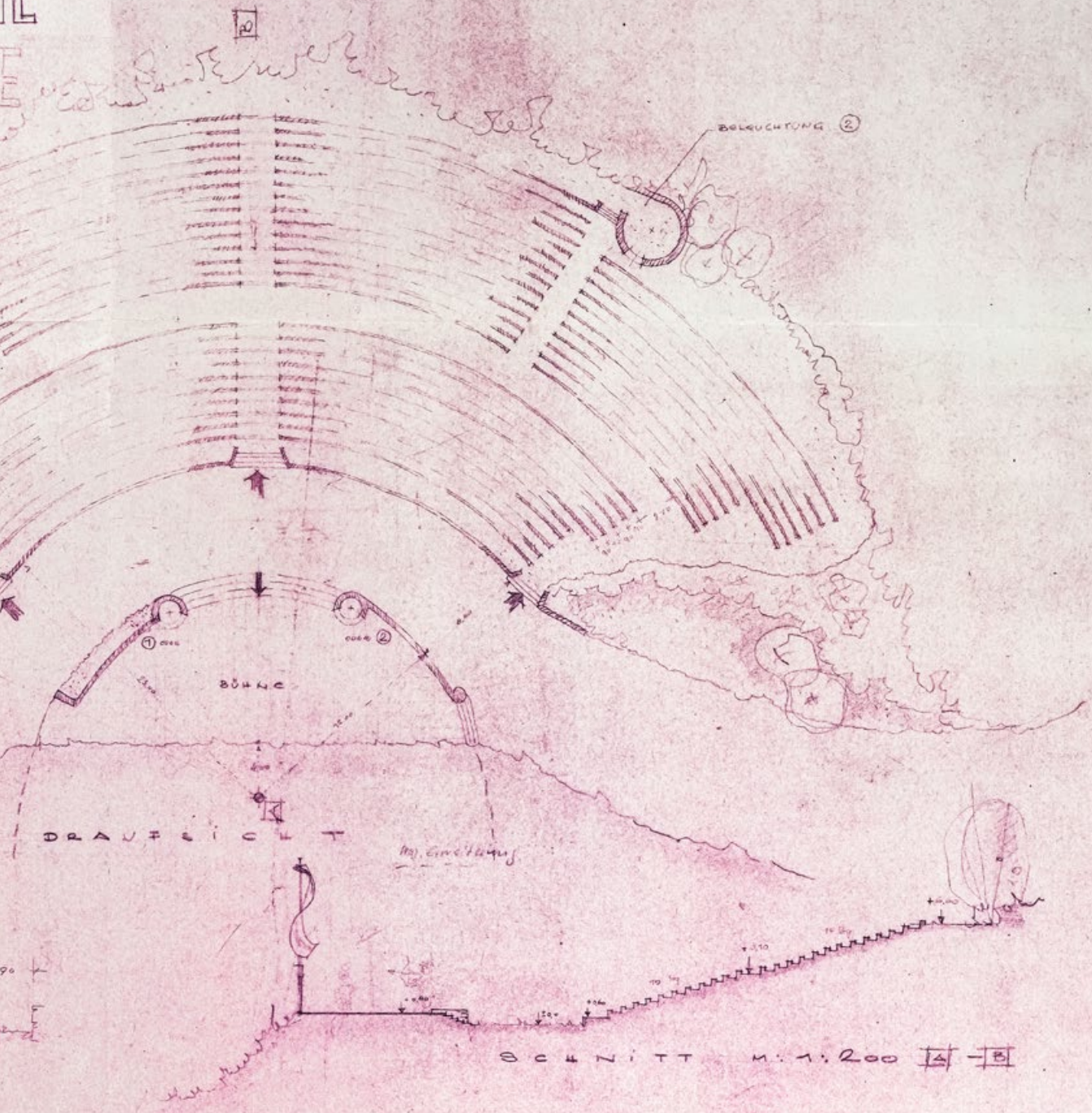
Mit dem Ende der 1990er-Jahre ebte der große Open-Air-Boom allmählich ab. Die Freilichtbühne blieb jedoch weiterhin ein fester Bestandteil des kulturellen Le-

bens der Stadt. Neben Konzerten traten in den folgenden Jahrzehnten zunehmend auch andere Veranstaltungsformate in den Vordergrund, darunter beispielsweise Comedy- und Kabarettprogramme. Heute dient die Anlage mit ihren rund 2.500 Sitzplätzen als Schauplatz unterschiedlichster Formate, wie der ‚Heppheimer Lachnacht‘, der

- 1 vgl., einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.38, Ausgabe vom 23.07.1986.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.39, Ausgabe vom 15.07.1987.
- 2 vgl. „Kultur im Wiederaufbau“ auf Bpb.de.
- 3 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 06.08.1955.; vgl. Kuhn 2005: 331.
- 4 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 06.08.1955.
- 5 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 0, Nr. 003-10.4.
- 6 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 06.08.1955.
- 7 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand B 3 Nr. 330-404.4.
- 8 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgaben vom 27.07.1955 und 06.08.1955.
- 9 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand B 3 Nr. 330-404.4.
- 10 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 06.08.1955.
- 11 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 02.08.1955.
- 12 vgl. Museum Heppenheim Inv. Nr. 7/69-71 und 4/255.
- 13 vgl. Kuhn 2005: 331-332.
- 14 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgaben vom 06.08.1955 und 09.08.1955.
- 15 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.7, Ausgabe vom 20.08.1955.
- 16 vgl. Kuhn 2005: 331.
- 17 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand B 3 Nr. 330-404.4.
- 18 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand B 3 Nr. 330-404.3.
- 19 vgl. Stadtarchiv Heppenheim Bestand B 3 Nr. 330-404.4 und Bestand B 3, Nr. 330-404.2.
- 20 vgl., einschließlich der Zitate, Kuhn 2005: 332.
- 21 vgl. „Kurze Geschichte großer Musikfestivals“ auf Bpb.de.
- 22 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.38, Ausgabe vom 23.07.1986.
- 23 vgl., einschließlich der Zitate, Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.39, Ausgabe vom 15.07.1987.
- 24 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.40, Ausgabe vom 12.09.1988.
- 25 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.48, Ausgabe vom 24.7.1997.; vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H7, Nr. 9.50, Ausgabe vom 07.06.1999.



28
IE



STADTBAMT
REPPENHEIM
[Signature]

Heppenheim im Kontext einer der schlimmsten Katastrophen der Industriegeschichte

Das Explosionsunglück von Oppau 1921 und seine Auswirkungen auf Heppenheim

Katrin Rehbein



Situation kurz nach der Explosion im Oppauer Stickstoffwerk der BASF am 21. September 1921.

„Heppenheim, 21. Sept[ember]. Heute Morgen gegen $\frac{3}{4}$ 8 Uhr verspürten die Bewohner unserer Stadt und seiner Umgebung einen heftigen Stoß, der von einem Erdbeben herzukommen schien. Nach einigen Sekunden folgten zwei weitere heftige Knalle und Stöße, welche Häuser erschütterten und zum Wanken brachte, Türen flogen auf [...] und eine Unmenge Fenster gingen in Scherben“, berichtet das ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt für die Stadt Heppenheim und den Kreis Heppenheim‘ in seiner Ausgabe vom 22. September 1921.¹

Diese Schilderung liefert ein geradezu eindrückliches Bild davon, wie wohl die meisten Heppenheimerinnen und Heppenheimer die unmittelbaren Auswirkungen einer der

schlimmsten Katastrophen der Industriegeschichte erlebten. Gemeint ist die Explosion eines mit etwa 4.500 Tonnen Düngesalz befüllten Silos auf dem Gelände der ‚Badischen Anilin- und Soda-Fabrik‘ (BASF)² in der Gemeinde Oppau, einem heutigen Stadtteil von Ludwigshafen.³

Die enormen Detonationen, ausgelöst bei einer standardmäßigen und schon zuvor vielfach durchgeführten kontrollierten Lockerungssprengung des Stickstoffdüngers Ammonsulfatsalpeter⁴ am Morgen des 21. September 1921 um 7:32 Uhr, forderten über 500 Menschenleben, verletzten etwa 2.000 Personen und zerstörten die Gemeinde Oppau fast vollständig. Die ausgelöste Stoßwelle



verursachte zahlreiche Sachschäden an Gebäuden in einem Umkreis von über 80 Kilometern und sogar die Erdbebenwarte in München, etwa 300 Kilometer vom Unglücksort entfernt, registrierte die ausgelösten Erschütterungen. Noch in Göttingen (Entfernung ca. 250 Kilometer Luftlinie) und Zürich (Entfernung ca. 235 Kilometer Luftlinie) waren die Detonationen zu hören.

Ziel der mit Sicherheitssprengstoff durchgeführten Sprengung im ‚Silo OP 110‘ war es, den als Saisonprodukt auf Vorrat produzierten und eingelagerten Mischdünger, der die Eigenschaft hat, bei der Einlagerung „zusammenzubacken und steinhart zu werden“, zu dekomprimieren, aufzulockern, zu verkleinern und für den Abtransport vorzubereiten.⁵ Die Umstellung des Herstellungsverfahrens des Düngemittels auf das sogenannte ‚Sprühtrocknungsverfahren‘⁶ Anfang des Jahres 1921 veränderte einerseits die physikalischen Eigenschaften des Ammonsulfatsalpeters und sorgte andererseits für die Bildung eines schneeartigen Pulvers mit erhöhtem Nitratanteil. Die Sprengung ließ schließlich vermutlich eben diesen Produktschnee explodieren, der wiederum vier Sekunden später Initialzündung für einen weiteren Teil des Ammonsulfatsalpeters wurde. Um die 400 Tonnen des Düngemittels explodierten dabei; die Wucht der Detonationen ist mit der einer kleinen Atombombe vergleichbar.⁷

Von der Situation am Unglücksort berichtet am 21. September 1921 ein sich Oppau nähernder Reporter der ‚Frankfurter Zeitung‘, wohl selbst ziemlich schockiert im Angesicht der Zerstörung⁸: „Die grauenhaften Bilder von dieser Katastrophe [...] hemmen die Feder. Man kann diese Dinge kaum beschreiben, sie stehen wie furchtbare Visionen in der Erinnerung [...]. Lastwagen mit Verwundenen, Helfern, Feuerwehrleuten, Autos aller Art mit Ärzten und Sanitätern sausten zur Rheinbrücke hinauf. Im ganzen Umkreis kaum eine heile Scheibe. [...] Um uns in allen Straßen ein Heereszug aufgeregter Menschen. Immer wieder dazwischen Männer, Frauen und Kinder mit verbundenen Köpfen und Gliedern. [...] Auf den Wagen weinende Frauen und verstörte Kinder. Auf dem ganzen Weg kein Haus ohne Spuren der Explosion [...]. Endlich kommt die Landstraße nach Oppau [...]. Aus dem Nebeldunst ragen zwei Fabriksschornsteine, um sie eine gelbdampfende Wolke. Allmählich wächst das Bild der Zerstörung ins Phantastische-Grauenhafte. Betonblöcke von vielen Zentnern, von verbogenen Eisenteilen durchstoßen, bedecken das Feld. [...] Ein wie Teig zusammengerollter Kessel von mehreren hundert Zentnern hat sich etwa 400 Meter von der Explosionsstelle entfernt in den Boden ge-

graben. Eisenbahnschienen stecken wie Wurfspeere in der Erde. Reste von Menschenleibern vermehren das Grauen [...]. Jetzt wird auch der Blick auf die zerstörte Fabrik frei [...]. Die gewaltigen Gebäude sind einfach auseinandergeborsten. Die Hallen und Anlagen liegen wirt durcheinander. Immer noch quellen die Ammoniakdüngste in dicken Wolken auf, und je näher wir herankommen,



Bohrung und Vorbereitung von Sprenglöchern in Ammonsulfatsalpeter bei der BASF in Oppau zur Auflockerung des stark komprimierten Materials, 1921.

umso schwerer wird das Atmen [...]. Manchmal sind die Dämpfe kaum noch zu ertragen. Die Farbenanlage wird zum Kriegsschauplatz.“

Das Ausmaß der Zerstörung war wirklich kolossal. Anstelle der Speicheranlage selbst befand sich auf dem Gelände der BASF nur noch ein sich mit Grundwasser füllender Krater mit geradezu unvorstellbaren Ausmaßen von 18,5 Metern Tiefe, 165 Metern Länge und 96 Metern Breite, die Gebäudeschäden in der Gemeinde Oppau – einer Trümmerlandschaft gleich – schätzte man auf 326,7 Millionen Mark und die Summe für die zerstörten Anlagen der BASF auf 570 Millionen Mark.⁹ Die nüchterne Bilanz: 559 Tote, fast 2.000 Verletzte und etwa 7.000 Obdachlose.¹⁰

Wenngleich Heppenheim keine Toten durch das Unglück zu beklagen hatte, so wurden doch drei in Heppenheim lebende Personen verwundet.¹¹ Der hiesige Bürgermeister Philipp Anton Wiegand¹² meldete die Verletzten dem Hessischen Kreisamt Heppenheim am 11. Oktober 1921: Franz Weis III., Peter Antes und Johann Eberhard.

Weis, zum Zeitpunkt des Unglücks als Maurer bei der Baufirma ‚Josef Hoffmann & Söhne‘ in Ludwigshafen beschäftigt und in der Fürther Straße (heute Siegfriedstraße) in Heppenheim wohnhaft, wurde – eigenen Aussagen zufolge – bei „dem Explosionsunglück von Oppau [...] 4 Meter weit und 3 Meter tief geschleudert und dadurch am Rücken und am linken Fuss verletzt. [...] Infolgedessen [...] [sei er] heute [am 22. Oktober 1921] noch krank und erwerbsunfähig und [...] [würde] es nach Ansicht des [...] behandelnden Arztes [...] noch wenigstens ¼ Jahr bleiben.“ Die Betriebskrankenkasse zahlte ihm zwar ein wöchentliches Krankengeld in Höhe von 135 Mark, dennoch bat er die Bürgermeisterei Heppenheim, die Gewährung einer Entschädigung bzw. Unterstützung für die Dauer seiner Erwerbsunfähigkeit bei den zuständigen Stellen zu befürworten. Das ‚Hilfswerk Oppau‘, eine vom bayrischen Staatsministerium für den Wiederaufbau und die Entschädigung sowie Unterstützung gegründete Hilfsorganisation, zahlte Weis schließlich die Differenz zwischen Krankengeld und Arbeitslohn für die Zeit seiner ca. achtwöchigen Arbeitsunfähigkeit.

Der beim Bauunternehmen ‚Wayss & Freytag‘ in Neustadt tätige Spengler Antes, trug durch das Unglück einen „Nervenschock“ davon und musste wohl einige Zeit in einer „Nervenklinik in Heidelberg“ behandelt werden. Der Pflasterer Eberhard, beschäftigt bei der ‚Gemeinnützigen Straßen- und Tiefbaugenossenschaft in Ludwigshafen‘, erlitt bei der Tragödie unter anderem eine Verletzung des Auges. Auch diesen beiden Männern wurde vom ‚Hilfswerk Oppau‘ die Differenz zwischen Krankengeld und Arbeitslohn gezahlt. Im Falle von Eberhard ließ sich



Krater nach der Explosion des mit Düngesalz befüllten Silos auf dem Gelände der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik am 21. September 1921.

die Summe auf insgesamt 5.544 Mark für den Zeitraum vom 21. September bis 23. Dezember 1921 beziffern.

Während die Druckwelle der Explosion in Oggersheim, Frankenthal, Ludwigshafen, Mannheim, Worms und Heidelberg Dächer abgedeckt, Mauern an Gebäuden eingerissen, Straßenbahnen aus den Schienen gehoben, Scheiben eingedrückt sowie Tür- und Fenstereinrahmungen aus ihren Senkeln verschoben hatte, verzeichnete Heppenheim an Sachschäden weitestgehend glücklicherweise nur diverse zerstörte (Schau-)Fensterscheiben.¹³ Dennoch beliefen sich diese Schäden auf eine Gesamtsumme in Höhe von 212.953,81 Mark.

Die meisten Heppenheimer Bürgerinnen und Bürger meldeten dabei lediglich Sachschäden im Wert von mehreren hundert Mark, seltener mehreren tausend Mark, an. Hingegen hatte es, angesichts der Höhe der Schadenssummen, wohl insbesondere die Geschäftshäuser in der Friedrichstraße von Ludwig Maurer (Schadenshöhe: 12.505,70 Mark) und Wilhelm Mainzer (Schadenshöhe: 87.516,64 Mark) sowie das von Max Medicke in der Marktstraße (Schadenshöhe: 12.163,20 Mark) deutlich schlimmer getroffen. Außerdem verzeichneten Karl-Michael Seibert, Betreiber der Gaststätte ‚Zum Halben Mond‘ in der Ludwigstraße (Schadenshöhe: 11.709,60 Mark) und die katholische Kirche (Schadenshöhe: 14.977,20 Mark) enorme Schäden.

Auch einige Gebäude im Eigentum der Stadt Heppenheim erlitten durch das Oppauer Unglück Beschädigungen (Höhe der Schadenssumme: 6.367,12 Mark).¹⁴ So mussten beispielsweise drei Fensterscheiben im Postgebäude (Ernst-Schneider-Straße 1) ersetzt werden, für das Rathaus am Marktplatz wurden drei neue Bogenscheiben angefertigt, im Amtshof waren 16 Fensterscheiben zu ersetzen, im Hospital (am Laudenbacher Tor gelegen) fielen insgesamt Reparaturkosten in Höhe von 1.431,00 Mark an und im Elektrizitätswerk in der Liebigstraße 554,92 Mark.

Und auch die heutigen Stadtteile von Heppenheim blieben nicht verschont.¹⁵ In der Kapelle Ober-Laudenbachs war ein Fenster in Glasmalerei zerstört worden, das Gewölbe hatte ebenfalls Schaden genommen. Im Ge-

Meldung

Hessisches Kreisamt
Heppenheim

von Hessischer Bürgermeisterei. An Hessisches Kreisamt

Heppenheim (Bergstr.), den 5. Juli 1922 Heppenheim.

Spezialrechner Nr. 2. – Postfachkonto Straßfurt-Main Nr. 15326.

Betreffend: *Wiedergutmachung bei Oppau.*

Auf Verfügung vom Kreisbl. Nr.

Es ist von der Kreisregierung angeordnet, daß für die von der Stadt Heppenheim angemeldeten Schadenssumme in Höhe von 6.367,12 Mark die Ersatzleistung zu rechnen ist. Die Bitte um Wiedergutmachung wird aufgegeben.

Wiegand

65

Rückfrage des Heppenheimer Bürgermeisters Philipp Anton Wiegand beim Hessischen Kreisamt Heppenheim vom 5. Juli 1922, wann mit der Ersatzleistung der von der Stadt Heppenheim angemeldeten Schadenssumme in Höhe von 6.367,12 Mark zu rechnen ist.

Heppenheim

im Saale zum **Hotel „Halber Mond“**

Donnerstag, 17. November 1921, abends 8 Uhr

Zu Gunsten der Hinterbliebenen der Oppauer Opfer!



Dahl-Abend



unter Mitwirkung des bekannten Heidelberger Tenors **Hans Maier-Waelde.**

Programm:

[6273

Die Brück' am Tay. Der Eisberg (Sensationeller Erfolg überall.) **Der Abschied vom Pastor. Aus der guten alten Zeit** (Aus Dahl's Humoristikum und Sonstiges.)

Die „Tauber-Zeitung“ schreibt:

„Professor Dahl versteht es nicht nur sein Auditorium zu fesseln, sondern zu rauschendem Beifall hinzureissen“.

Karten im Vorverkauf und an der Abendkasse 4.— Mark (einschließlich Steuer.) Reservierte Sitze (nummeriert) 6.— Mark (einschließlich Steuer). Vorverkauf der Karten in der Buchhandlung G. Otto.

Zeitungsanzeige für den ‚Dahl-Abend‘ im ‚Halben Mond‘ in Heppenheim am 17. November 1921.

In der Bezirkssparkasse wurden insgesamt 595 Mark an Hilfsbeträgen entgegengenommen; Spender waren hier etwa der Weinhändler August Höhn und der Kreisoberwachmeister Georg Boxheimer.

In der sogenannten ‚Einzeichnungsliste‘, die bei der Lokalzeitung auslag und einen Gesamtspendenbetrag von 359 Mark einbrachte, sind beispielsweise der Lehrer Ferdinand Müller und der Schriftsteller Dr. Ernst Zeh aufgeführt.

Bei der Spar- und Darlehenskasse meldete sich offenbar niemand zur Abgabe eines Spendenbetrags, diese Liste blieb leer.

Bei der Heppenheimer Bürgermeisterei hingegen war zwar nicht der eingenommene Betrag mit 2.685 Mark, dafür aber die Spenderanzahl (59) am höchsten. Personen und Institutionen – wie der Religionsphilosoph Dr. Martin Buber, Bürgermeister Philipp Anton Wiegand, Bäckermeister Georg Fickel, die ‚Heil- und Pflegeanstalt‘, der Wein-, Getreide- und Futtermittelhändler Josef Maier Hirsch sowie die Gemeinschaft der Postbeamten – sind in dieser Liste mit Spenden verzeichnet. Be-

sonders erwähnenswert sind die Einträge „die 50jährigen“ mit einem Spendenbetrag von 510 Mark sowie eine offenbar vom Mandolinenklub durchgeführte Sammlung, die 135 Mark einbrachte.

Außerdem veranstaltete Professor Richard Dahl aus Karlsruhe, ein Vortragskünstler, am Donnerstag, den 17. November 1921, abends im ‚Halben Mond‘ in Heppenheim einen sogenannten „Dahl-Abend“ zu „Gunsten der Hinterbliebenen der Oppauer Opfer“.²⁴ Vorgetragen wurden dabei Balladen und lyrische Gedichte sowie Auszüge aus Werken bekannter Schriftsteller. Auf dem Programm standen unter anderem „Die Brück' am Tay“ von Fontane, „Der Eisberg“ von Henry F. Urban sowie „Der Abschied vom Pastor“ von Fritz Reuter. Eintrittskarten waren zu Preisen von vier bzw. sechs Mark zu erhalten. Allerdings musste das ‚Verordnungs- und Anzeigebblatt für die Stadt Heppenheim und den Kreis Heppenheim‘ im Nachgang der Veranstaltung bilanzieren, dass „der Besuch nur ein mäßiger war, was hauptsächlich wohl darauf zurückzuführen ist, da[ss] die meisten ihren Beitrag für

Oppau bereits früher gegeben hatten.“ Insgesamt hatten die Kartenverkäufe – bei hohen Kosten für Drucksachen, Anzeigen und Saalmiete – nur Einnahmen in Höhe von 322 Mark eingebracht.²⁵ Dahl überwies der Bürgermeisterei „für Oppau“ schließlich 132,90 Mark.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Auswirkungen des Oppauer Explosionsunglücks vom 21. September 1921 in Heppenheim im Vergleich zu denen in Oppau zwar sehr gering waren, doch auch Heppenheim ist in seinem Alltag – im wahrsten Sinne des Wortes – spürbar erschüttert worden. So verheerend das Ausmaß der Zerstörung war, so groß war die immense Welle der Hilfsbereitschaft für die Hinterbliebenen und Opfer von Oppau. Auch in Heppenheim zeugen zahlreiche Spendenaktionen, persönliche Beiträge und karitative Veranstaltungen vom kollektiven Mitgefühl und dem Bestreben, das Leid der Betroffenen zumindest finanziell zu lindern. Damit war aus der Katastrophe auch ein überregionale Grenzen hinauswirkender Moment gesellschaftlicher Solidarität geworden.

-
- 1 Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 22.09.1921.
 - 2 vgl. Sanner 2015: 59. „Die Badische Anilin- und Soda-Fabrik wurde am 6. April 1865 von Friedrich Engelhorn als Betrieb zur Herstellung von künstlichen Farben gegründet und wuchs bis zur Jahrhundertwende mit einer Zahl von 7000 Angestellten zur ‚größten chemischen Fabrik der Welt‘ an.“
 - 3 vgl. auch im Folgenden „100 Jahre Oppauer Explosionsunglück“ auf Basf.com.
 - 4 vgl. „100 Jahre Oppauer Explosionsunglück“ auf Basf.com. Ammonsulfatsalpeter ist ein Mischsalz bestehend aus Ammoniumnitrat und Ammoniumsulfat. Ammoniumnitrat ist brandfördernd und kann explosive Eigenschaften entwickeln.
 - 5 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, „100 Jahre Oppauer Explosionsunglück“ auf Basf.com.
 - 6 vgl. „Sprühtrocknungsverfahren“ auf Fisaonline.de. „Die Sprühtrocknung wird traditionell zur Trocknung von Lösungen, Suspensionen oder pastösen Massen eingesetzt, aber das Verfahren ist auch zur Strukturumwandlung, Agglomerieren, Sprüh-Kristallisation, Mikroverkapselung und Umhüllung einsetzbar.“
 - 7 vgl. „Das Ende der Welt schien gekommen“ auf Spiegel.de.

- 8 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, Sanner 2015: 484–485.
- 9 vgl. Sanner 2015: 67.
- 10 vgl. Sanner 2015: 9.; vgl. „Die Oppauer Explosionskatastrophe von 1921“ auf Marchivum.de.
- 11 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 171.
- 12 Philipp Anton Wiegand (1847–1925), ab 1899 Postmeister in Heppenheim, war von 1914 bis 1924 Bürgermeister in Heppenheim.
- 13 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVII, Nr. 3.3.
- 14 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 172.
- 15 vgl. auch im Folgenden HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 171.
- 16 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 172.
- 17 vgl. auch im Folgenden, einschließlich der Zitate, „Die Oppauer Explosionskatastrophe von 1921“ auf Marchivum.de.
- 18 vgl. auch im Folgenden Sanner 2015: 81.
- 19 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 25.09.1921.
- 20 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 1, Nr. 1.40.
- 21 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 25.09.1921.
- 22 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVII, Nr. 3.3.
- 23 vgl. „Kaufkraftrechner“ auf Hessburg.de.
- 24 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, einschließlich der Zitate, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 13.11.1921.
- 25 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, einschließlich der Zitate, Bestand H 7, Nr. 6.61, Ausgabe vom 01.12.1921.

Heppenheimer Trinkhallen

Ulrich Lange

Viele kennen sie noch aus Kindheitstagen oder aus ihrer eigenen Zeit als junge Erwachsene: Die Trinkhallen, je nach Region auch bekannt als Kiosk, Wasserhäuschen, Bude oder ‚Büdchen‘, die noch vor wenigen Jahrzehnten fest zum Stadtbild in den meisten deutschen Städten gehörten.

Auch in Heppenheim standen die kleinen Verkaufsbäude nach dem Zweiten Weltkrieg in verschiedenen Straßen der Stadt und leisteten einen wichtigen Beitrag beim alltäglichen Spontaneinkauf der Bürgerinnen und Bürger.

Der Begriff ‚Kiosk‘ stammt ursprünglich aus dem Persischen und bezeichnete repräsentative runde oder rechteckige Steinbauten, die in den Gärten des Orients als Aufenthaltsort für die Herrscherfamilien dienten. Die Öffentlichkeit hatte keinen Zugang.¹

Die Kioske und Trinkhallen, wie wir sie heute kennen, haben ihre Wurzeln jedoch in der Mitte des 19. Jahrhunderts und erfüllten eine andere Funktion. Entstanden sind sie zu Beginn der Industrialisierung als eine Reaktion auf den stark verbreiteten Alkoholismus unter der Arbeiter-



Trinkhalle in der Ludwigstraße, um 1955.

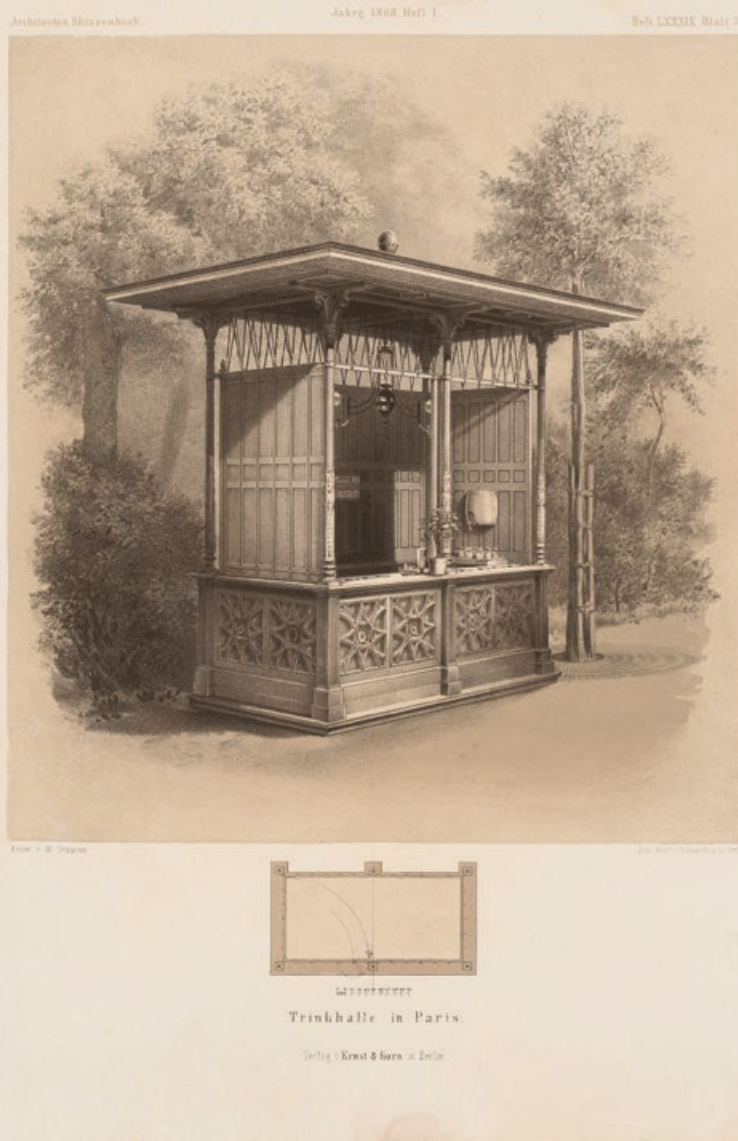
schaft. Gründe für den Alkoholmissbrauch damals waren das häufig verunreinigte Trinkwasser und die weit verbreitete Meinung, dass Alkohol nicht Genussmittel, sondern stärkendes Lebensmittel sei, das Hunger und Elend der hart arbeitenden Bevölkerung erträglicher machte. Mit zunehmender Komplexität und Mechanisierung der industriellen Arbeit in den Fabriken barg die Trunksucht, neben der Gesundheitsgefährdung bzw. -schädigung der Arbeiter, auch ein hohes Risiko für die Sicherheit am Arbeitsplatz und die Qualität der Arbeit. Außerdem stellte sie ein Problem für die Ordnung und Moral der bürgerlichen Gesellschaft dar.²

Die Trinkhallen waren zunächst kleine Buden, in denen Mineralwasser verkauft wurde, aufgestellt von geschäftstüchtigen Mineralwasseranbietern mit dem Ziel, die ‚Volks Gesundheit‘ durch ‚gesundes Trinken‘ zu fördern. Geliefert wurde es zum Beispiel aus der Seltersquelle im Taunus.³

Die ersten Trinkhallen wurden um 1860 in den aufstrebenden Großstädten, wie Frankfurt und Berlin, sowie in den großen Industrieregionen wie dem Ruhrgebiet errichtet. Vorbild war dabei ein Entwurf des Berliner Architekten Martin Gropius aus dem Jahre 1859. Dieser ansehnliche, leichte Bau aus Holz stand nun vorwiegend auf Bürgersteigen, am Rande von Plätzen oder vor den Werkstoren der Fabriken. Das schlichte, praktische Design des Entwurfes von Gropius fand so große Anerkennung, dass er nach zehn Jahren in leicht veränderter Form der Dachkonstruktion und mit der Aufschrift „Trinkhalle“ auch auf den Pariser Boulevards zu finden war.⁴

Die rasche Verbreitung der Trinkhallen wurde durch die Gewerbeordnung von 1869 begünstigt, die für den Ausschank nichtalkoholischer Getränke keine aufwendige Schankerlaubnis vorsah. Seit 1870 gelang es, das Mineralwasser industriell abzufüllen und mit Kohlensäure zu versetzen.⁵ „Die gläsernen Mineralwasserflaschen für den Einzelverkauf waren mit einem speziellen Verschluss versehen, der die Kohlensäure zuverlässig im Getränk beließ: Eine Kugel im Inneren der Flasche wurde durch den Druck der Kohlensäure gegen den Flaschenhals gedrückt und sorgte so für den luftdichten Verschluss.“⁶

Im Laufe der Zeit erweiterte sich das Angebot der Trinkhallen. Um 1900 boten sie nicht nur Mineralwasser, sondern auch andere Erfrischungsgetränke, Tee, Kaffee und Tabakwaren an; der Verkauf von Alkohol war bis



Martin Gropius, Trinkhalle in Paris, 1868.

1945 verboten. Bald kam der Verkauf von Zeitungen hinzu.

Die Trinkhallen wurden nach und nach zum Geschäft für die kleinen Dinge des täglichen Bedarfs und somit zum sozialen Treffpunkt der Nachbarschaft. Dort traf man sich auf dem Weg zur oder von der Arbeit, begegnete sich bei kleinen Besorgungen und fand immer Zeit für einen kleinen Plausch.

In der Kleinstadt Heppenheim spielten Trinkhallen zu dieser Zeit noch keine Rolle. Im Gewerbeverzeichnis wird erstmals für das Jahr 1919 ein Kiosk am Graben 2 erwähnt; Besitzer war die Familie Röder.⁷ Ob dieser Kiosk eine freistehende Trinkhalle war oder der Verkauf vom Haus aus erfolgte, ist nicht bekannt. Die nächste Trinkhalle ist ab 1936 am Bahnhof verzeichnet.⁸

Erwähnenswert ist die Gründung der Odenwaldquelle 1931 durch Hans Strauch zwischen Heppenheim und Laudenbach. Mit seinem Mineralwasser entwickelte sich das Unternehmen in den folgenden Jahrzehnten zu einem führenden Anbieter in der Rhein-Neckar Region.

Eine Blütezeit erlebten die Trinkhallen nach dem Zweiten Weltkrieg. In den 1950er- und 1960er-Jahren des Wiederaufbaus und wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland nahm die Anzahl von neuangestellten Trinkhallen enorm zu. Sie wurde zum festen Bestandteil des Alltags vieler Menschen.

Auch für Heppenheim als kleine Kreisstadt traf diese Entwicklung zu. Neue Betriebe siedelten sich an und der



Trinkhalle am Kleinen Markt, um 1960.

Bedarf an Arbeitskräften, die versorgt werden mussten, war groß. So erklärt sich, warum die Trinkhallen vor allem an den Bundesstraßen der Stadt oder in der Nähe von Betrieben zu finden waren. Es gab sie beispielsweise in der Lorscher Straße, der Darmstädter Straße, der Ludwigstraße und der Siegfriedstraße. In der Innenstadt existierten ebenfalls zahlreiche Kioske. Sie boten den Beschäftigten die Möglichkeit, sich auf dem Wege zur oder von der Arbeit eine Stärkung mitzunehmen, was besonders für die vielen alleinstehenden jüngeren Arbeiterinnen und Arbeiter und Angestellten attraktiv war.

Vom Aussehen her hatten die Trinkhallen der Stadt meist ein ähnliches Erscheinungsbild: kleine einfache Holzhäuschen mit einer Verkaufsklappe. Die Lagerkapazität war aus Platzgründen sehr gering und ermöglichte, nur das Nötigste an Waren aufzubewahren. Oberhalb der Verkaufsklappe war gut sichtbar die Aufschrift „Trinkhalle“ zu sehen und daneben prangten diverse Werbeschilder von Produkten, die man am Kiosk erwerben konnte. Vor den Trinkhallen standen in der Regel Aufsteller mit dem breiten Presseangebot.

Manche Kioske verkauften ihre Waren auch aus festen Häusern heraus. Betrieben wurden die Trinkhallen häufig von Frauen, die damit eine Möglichkeit hatten, zum Einkommen der Familie beizutragen.

Das Warenangebot, das sich mit dem wachsenden Wohlstand erweiterte, umfasste alkoholische und nichtalkoholische Getränke, Tabakwaren, Zeitungen und Zeitschriften, diverse Lebensmittel für den täglichen Bedarf, Süßigkeiten – einzeln oder individuell zusammengestellt als bunte Tüte – und natürlich Eis. Die dafür notwendigen Kühlgeräte wurden von den Eisproduzenten zur Verfügung gestellt. So ist es nicht überraschend, dass neben den Erwachsenen auch Kinder und Jugendliche immer öfter den kleinen Buden einen Besuch abstatteten und ihr Taschengeld umsetzten. Bei ihnen waren Bonbons, Lutscher, JOPA-Eis in den 1950er-Jahren, später Langnese-Eis und natürlich Comics beliebt.⁹

Die Hauptgeschäftszeiten der Trinkhallen lagen in den frühen Morgenstunden, wenn die Leute auf dem Weg zur Arbeit waren oder in der Mittagszeit. Dabei ging es vor allem am Morgen recht lebhaft zu. Das zeigt die Schilderung einer Verkäuferin: „Morgens ist es deshalb stressig, weil so viele alles schnell haben wollen nach Möglichkeit, denn die wollen ja den Zug noch haben...Unterhaltung? Sicher, man wirft sich schon mal so ä Satz zu, ... aber nicht lange, wie gesagt. Ich habe eben nicht viel Zeit und die Kunden auch nicht, am Vormittag, da zählt jede Minute.“¹⁰



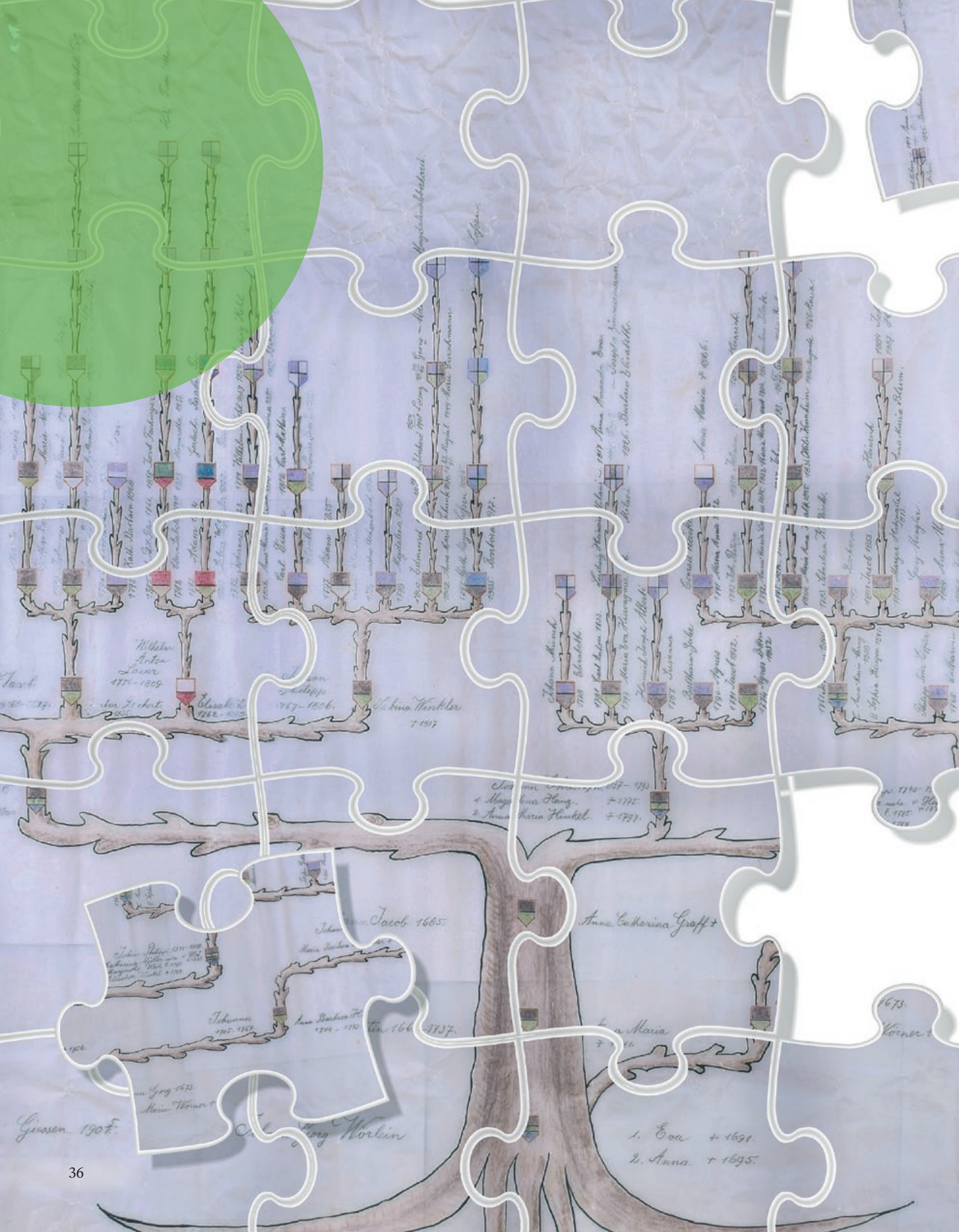
Trinkhalle in der Lorschstraße, um 1970.

Die Trinkhalle war aber nicht ein Verkaufshäuschen, an dem man mal schnell ein paar Dinge des persönlichen Bedarfs kaufte, sondern für Viele – insbesondere für Stammkundinnen und -kunden sowie für ältere Personen aus dem jeweiligen Wohnviertel, in dem der Kiosk stand – war es ein sozialer Ort. Man kannte sich, hielt beim regelmäßigen Kurzeinkauf ein Schwätzchen mit der Inhaberin, tauschte Neuigkeiten aus oder plauderte über manche Sorgen und Nöte.

Mit der Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes 1996 begann der Niedergang der Trinkhallen in vielen Städten. Längere Öffnungszeiten der Supermärkte und das immer umfangreicher werdende Angebot in den Tankstellenshops erhöhte den Konkurrenzdruck stark. Vor allem in den Kleinstädten sind die Trinkhallen heute aus dem Stadtbild verschwunden. Im Ruhrgebiet und auch in Berlin findet man sie jedoch noch. Dort sind sie Zeugnisse der

Industriekultur, stehen unter Denkmalschutz und haben nach wie vor einen hohen Stellenwert als sozialer Treffpunkt von Menschen.

-
- 1 vgl. Naumann 2003: 14 ff.
 - 2 vgl. Osses 2009: 120.
 - 3 vgl. Osses 2009: 120.
 - 4 vgl. Behrens; Bögelsack; Burmester; u. A. 2020: 16.
 - 5 vgl. Osses 2009: 121.
 - 6 Osses 2009: 121.
 - 7 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXIII, Nr. 5B.19.
 - 8 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130-06.4.
 - 9 vgl. Gespräch mit Rainer Rittersberger im August 2025.
 - 10 Naumann 2003: 97.



Auf Spurensuche nach den Wurzeln

Tipps und Tricks des Stadtarchivs Heppenheim zur Familienforschung

Katrin Rehbein

„Woher stamme ich eigentlich?“ – Diese Frage nach der eigenen Identität stellen sich die meisten Menschen in ihrem Leben irgendwann einmal, z. B. wenn man alte Familienfotos, Briefe von den Urgroßeltern oder ähnliche Erinnerungsstücke findet. Und oft führt diese Frage zur ernüchternden Feststellung, dass man es eigentlich gar nicht so genau weiß. Statt einer Antwort folgen meist sogar viele weitere Fragen: „Was hat Opa eigentlich im Krieg gemacht?“, „Bin ich vielleicht mit einer berühmten Person verwandt?“, „Lebten meine Vorfahren schon immer hier oder sind sie eingewandert?“.

Mehr über die Ahninnen und Ahnen herauszufinden, ist eine zutiefst persönliche Erfahrung, die bei der Identitätsfindung sowie der Anerkennung der eigenen Wurzeln hilft und gleichzeitig auch durch den Dialog mit der Vergangenheit eine gewisse Faszination birgt.

Vergleicht man die Familienforschung mit einem Puzzle, setzt man Namen und Daten quasi als Puzzleteile derart zusammen, dass ein Bild einer Persönlichkeit mit individuellem Schicksal, Eigenarten, Gefühlen und Charaktereigenschaften entsteht, zu der man eine innere Beziehung entwickeln kann.

Man beginnt die Familienforschung dabei mit dem Sammeln von Informationen über sich selbst und noch lebende Angehörige wie Eltern, Großeltern und vielleicht Urgroßeltern – ebenso wie man, um im Bild zu bleiben, bei einem Puzzle mit dem Zusammensetzen der Randteile startet.¹ Man trägt private Dokumente aus der Familie zusammen wie Geburts-, Ehe- oder Sterbeurkunden, Testamente, Fotos oder Tagebücher; vielleicht befragt man auch Verwandte. Anschließend recherchiert man dann nach Hinweisen in der Literatur oder dem Internet.

Gerade in den letzten Jahren hat das Thema Ahnenforschung an Popularität gewonnen und durch die Vernetzung der einzelnen Forschenden über Ahnenforschungsdatenbanken im Internet ist es möglich geworden, auf diesem Wege relativ schnell etwas über die eigenen Vorfahrinnen und Vorfahren zu erfahren. Daneben er-

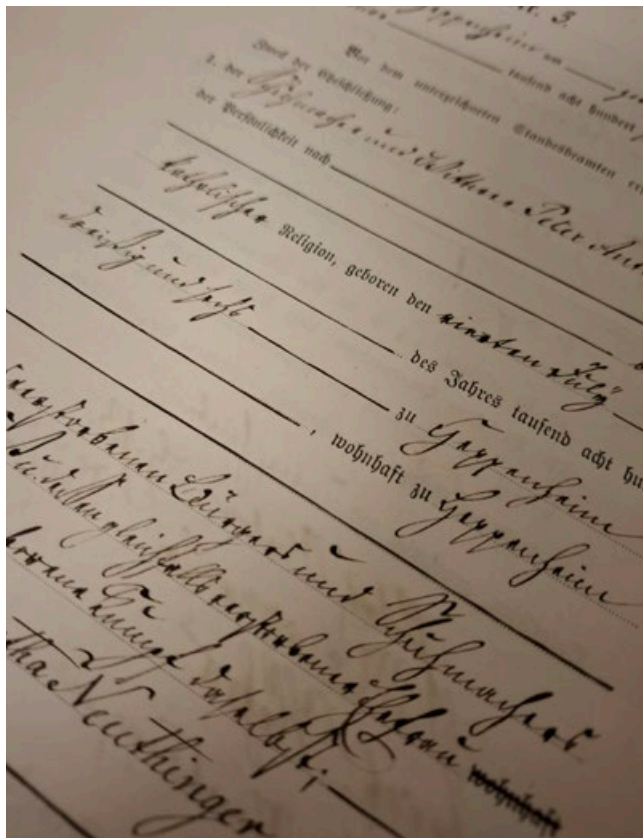


Foto der Familie Dodt/Eberhard anlässlich einer Goldenen Hochzeit, um 1910. Vorne rechts: Die Kinder des Stadtmüllers Joseph Dodt namens Emrich Joseph und Josephine Maria.

leichtert die zunehmende digitale Bereitstellung von Unterlagen (z. B. Auswanderer- und Passagierlisten), etwa durch Archive, den Zugang zu Informationen natürlich enorm.

Dennoch wird man irgendwann zwangsläufig an eine Grenze stoßen, ab der eine Recherche in analogen Verzeichnissen oder Archivalien erforderlich wird. Diese Nachforschungen in Bibliotheken, Archiven und Museen sind zwar mit ungleich mehr Aufwand verbunden als die reine Onlinesuche, aber durchaus lohnenswert, denn mit ihnen kann man unter Umständen etwas über die eigene Familie herausfinden, was bisher vielleicht noch weitestgehend unbekannt war.

Zwingend erforderlich ist bei genealogischen Recherchen allerdings immer, Kenntnis über den Ort zu haben, an dem eine Geburt, Heirat oder ein Sterbefall stattfand, da Standesregister nicht orts- bzw. jahrgangsübergreifend durch Namensindex erschlossen sind. Anhand historischer Ortslexika können territoriale Zugehörigkeiten einer Ortschaft ermittelt werden. Als hilfreiche Quelle für den hessischen Raum ist hier das ‚Historische Ortslexikon für Hessen‘ im ‚Landesgeschichtlichen Informationssystem (LAGIS)‘ exemplarisch zu nennen.²



Auszug aus Eintrag Nr. 3 im Heiratsbuch 1876 des Standesamts Heppenheim.

Selbstverständlich muss auch zunächst geklärt werden, in welchem Archiv (z. B. Staats-, Kommunal- oder Kirchenarchiv) welche Unterlagen überhaupt vorhanden sind. Da Archive primär für die Archivierung des Verwaltungsschriftguts ihres jeweiligen Archivsprengels³ zuständig sind und die verschiedenen Registraturbildner⁴ ebenfalls unterschiedliche Zuständigkeiten haben, ist diese Vorarbeit essentiell für eine effiziente und zielführende Recherche.

An dieser Stelle sei ein konkretes Beispiel aus der Praxis zur Verdeutlichung angeführt: Ab dem 1. Januar 1876 wurde die Registerführung im gesamten Deutschen Reich, so auch in Heppenheim und den ehemals eigenständigen heutigen Stadtteilen, eingeführt. Eine konfessionsunabhängige, staatlich kontrollierte Personenstandsdokumentation stellte man durch die Einrichtung der hierfür zuständigen Standesämter sicher. Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle sämtlicher Einwohnerinnen und Einwohner werden seitdem in staatlichen Registern beurkundet und nicht mehr in Kirchenbüchern, die den Personenstand vor der standesamtlichen Registerführung dokumentierten.

Dies bedeutet für die Ahnenforschung, dass Unterlagen über Ahninnen und Ahnen, die vor 1876 geboren wurden, geheiratet haben oder verstorben sind, in den zuständigen Kirchenarchiven vorliegen und umgekehrt, dass Urkunden über Personenstandsfälle, die sich nach diesem Zeitpunkt ereigneten, im jeweiligen Kommunal- bzw. Staatsarchiv zu finden sind.

Einträge in den bei den Pfarreien oder in den Archiven der Landeskirchen und Bistümer verwahrten Kirchenbüchern, deren Führung in der evangelischen Kirche mit der Reformation und in der katholischen Kirche seit dem Konzil von Trient 1563 geregelt wurde, können dabei manchmal vielmehr auf eine Taufe als auf eine Geburt verweisen, da diese die entscheidende Schwelle für die christliche Existenz ist.

In staatlichen Archiven finden sich allerdings auch vielfach Kirchenbuchduplikate. So sind beispielsweise für den Zeitraum 1808 bis 1875 die Kirchenbuchzweitschriften der ehemaligen Provinz Starkenburg im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt im Bestand C 11 überliefert.⁵

Neben den Kirchenbüchern sind vor allem die Standesamtsregister als zentrale Quelle für die Erstellung von Stammtafeln von großer Bedeutung für Forschende.⁶ Diese Register können seit der Novellierung des Personenstandsgesetzes zum 1. Januar 2009 nach Ablauf der gesetzlichen Fortführungsfristen (110 Jahre bei Geburts-, 80 Jahre bei Heirats- und 30 Jahre bei Sterbebüchern) gemäß der archivgesetzlichen Vorgaben genutzt werden.

Seit der Einführung der Registerführung werden für jeden Jahrgang ab 1876 ortsgebunden Erstbücher (früher Hauptregister) sowie Zweitbücher (früher Nebenregister) der jeweiligen drei Register (Geburtsregister, Heiratsregister und Sterberegister) von den Standesämtern angelegt.

Nach Ablauf der Fortführungsfristen bietet das Standesamt der Kreisstadt Heppenheim dem Stadtarchiv der Kreisstadt Heppenheim die Erstbücher an. Die entsprechenden Zweitbücher, eine Art ‚Sicherungskopie‘, werden hingegen von der Standesamtsaufsicht des Kreises Bergstraße an das Personenstandsarchiv in Neustadt (Hessen) abgegeben, das die Nebenregister zentral für das Bundesland Hessen archiviert.⁷ Nach und nach digitalisiert das Personenstandsarchiv in Neustadt (Hessen) die einzelnen Zweitbücher und stellt sie über das Archivinformationssystem ‚Arcinsys‘ online zur Recherche und Einsicht bereit.⁸

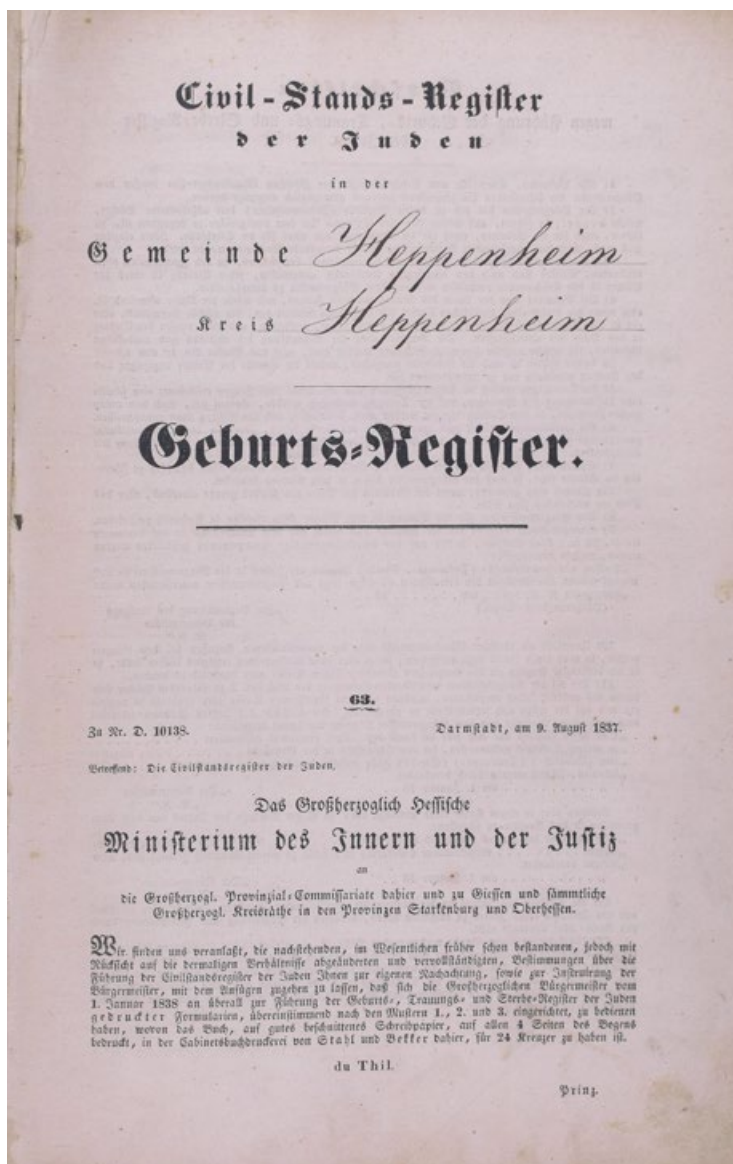
Parallel zu den Registern werden von den Standesämtern Namensverzeichnisse geführt, die der schnellen Informationssuche dienen und auf die jeweiligen Registerinträge verweisen.

Der Großteil der Personenstandsregister einschließlich der Namensverzeichnisse, die von den Standesämtern Heppenheim, Hambach, Kirschhausen, Erbach, Mittershausen-Scheuerberg und Ober-Laudenbach erstellt worden sind, wurde im Übrigen nach Novellierung des Personenstandsgesetzes im Jahr 2010 an das Stadtarchiv Heppenheim abgegeben⁹; eine zweite größere Abgabe erfolgte 2017. Seit 2019 sondert das Standesamt Heppenheim jährlich die Personenstandsregister und Namensverzeichnisse aus. Demzufolge können die Erstbücher zeitnah – fast unmittelbar nach Ablauf der Fortführungsfristen – im Stadtarchiv Heppenheim zur Recherche eingesehen werden.

Als enorme Erleichterung des Forschungsprozesses fungiert die von Ernst Löslein, Hans Joachim Büge und vom Heppenheimer Geschichtsverein e. V. herausgegebene Reihe des ‚Sippenbuchs Heppenheim a. d. B.‘¹⁰ Auf Basis der Kirchenbücher der Heppenheimer Pfarrei St. Peter und der Daten der Personenstandsregister, die im Stadtarchiv Heppenheim archiviert sind, wurden darin nämlich genealogische Informationen zu den Heppenheimer Familien für den Zeitraum 1517 bis 1900 übersichtlich zusammengetragen. Durch die Auswertung dieser Veröffentlichungen, die Teil der Präsenzbibliothek des Stadtarchivs und vor Ort nutzbar sind, kann dann

vielfach die Recherche in den Archivalien und Originalquellen entfallen.

Eine Besonderheit stellen darüber hinaus die sogenannten ‚Judenmatrikel‘, die Zivilstandsregister der Juden, dar. Bereits im 18. Jahrhundert mussten in Hessen-Darmstadt die örtlichen Pfarrer die Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle der jüdischen Bürgerinnen und Bürger dokumentieren.¹¹ Entsprechende Zivilstandsregister für Heppenheim sind dem Bestand A XIII, Nr. 1 des Stadtarchivs Heppenheim sowie dem Bestand C 12 des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt zugeordnet.¹² Ab 1876 finden sich dann die Urkunden in den Personenstandsregistern der jeweiligen Standesämter.



Deckblatt des Geburtsregisterbuches der Juden in der Gemeinde Heppenheim 1838 bis 1875.



Auszug aus dem Riss vom Dorf und Feld Hambach, 1760.

entierung zu Rate gezogen werden, wenn im Laufe der Zeit Straßennamen und Hausnummern geändert wurden.

Gemarkungskarten, Flurbücher, Güter- oder Gebäudeverzeichnisse, die im Rahmen der Landesvermessung in Hessen-Darmstadt infolge des Inkrafttretens des Katastergesetzes 1824 entstanden, ergänzen dies.¹⁸ Ebenso geben die Grundbücher und die zugehörigen Grundakten Aufschluss über Eigentumsverhältnisse. Diese werden allerdings in den Grundbuchämtern bei den Amtsgerichten geführt und von diesen gemäß der Grundbuchordnung beauskunftet.

Die Gewerbetagebücher Heppenheim, die für verschiedene Zeiträume angelegt wurden, liefern hingegen konkrete Informationen über die Berufe und wirtschaftliche Tätigkeit der Vorfahrinnen und Vorfahren, indem sie die An- und Abmeldung von Heppenheimer Gewerbebetrieben dokumentieren.¹⁹ Aufgeführt sind, neben dem Beginn und Ende des Gewerbes, etwa die Namen der Gewerbetreibenden, die Betriebsstätte und die Art des Gewerbes. Die Register halten also detaillierte Berufsinformationen bereit, wodurch ein tieferer Einblick in das Leben und den sozialen Stand der Ahninnen und Ahnen gewonnen werden kann.

Über Ausgewanderte und Staatsbedienstete (Beamtinnen und Beamte) als spezielle Personengruppen legte man au-

ßerdem häufig gesonderte Aufzeichnungen an, welche die Kenntnisse über die Familiengeschichte erweitern können.

So bedurfte die Auswanderung eines Bürgers bzw. einer Bürgerin einer staatlichen Genehmigung auf Antrag. Entsprechende sogenannte ‚Auswanderer-Nachweise‘ liegen im Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt vor. Bei Beamtinnen und Beamten sowie Staatsdienerinnen und -dienern existieren wiederum Personalakten bei den jeweiligen Behörden.

Auch Unterlagen, die aus der Nachkriegszeit stammen (z. B. Kennkartenmeldebögen oder Spruchkammerakten), liefern eventuell relevante Informationen über betroffene Personen (unter anderem über Familienstand, Wohnort, Beruf, Personenbeschreibung, Beteiligung und Verhalten in der NS-Zeit).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Familienforschung eine systematische Recherche in Primär- und Sekundärquellen erfordert; die Quellenlage ist dabei äußerst vielfältig. Die richtige Methode und Vorgehensweise ermöglicht es auch ungeübten Recherchierenden, schnell Informationen zusammenzutragen. Die vorstehend vorgestellten Tipps und unterschiedlichen Recherchemöglichkeiten dienen dem Einstieg und als Rüstzeug für die Spurensuche nach den Vorfahrinnen und Vorfahren.

Wie bei historischen Forschungen üblich, wird man aber auch bei der Familienforschung immer wieder mal in einer ‚Sackgasse‘ enden, wenn bestimmte Informationen einfach nicht auffindbar scheinen. Es braucht also eine gewisse Frustrationstoleranz, Akribie, Geduld und Beharrlichkeit, umso größer ist aber das Erfolgserlebnis, wenn ein neues Puzzleteil der Familiengeschichte hinzugefügt werden kann.

- 1 vgl. auch im Folgenden „Familienforschung im Hessischen Landesarchiv. Spurensuche zu Ihren Vorfahren“ auf Landesarchiv.hessen.de.
- 2 vgl. „Historisches Ortslexikon“ auf Lagis-hessen.de.
- 3 vgl. Menne-Haritz 2011: 99. Unter dem Begriff Archivsprengel versteht man die „[g]eographische Ausdehnung des Zuständigkeitsbereichs eines Archivs. Die historische Entwicklung der Archivsprengel hat wesentlich zur heutigen Gestaltung der Bestände beigetragen und sich gleichzeitig darin verfestigt. Sie ist deshalb auch weitgehend verantwortlich für die heutige Organisation der Archivverwaltung sowie die Zahl und die Standorte der Staatsarchive in den Bundesländern“.
- 4 vgl. „Glossar“ auf Bundesarchiv.de. Als „Provenienz(stelle) bezeichnet [man] eine Körperschaft, eine Person oder eine Familie, die im Rahmen ihrer Tätigkeit Unterlagen herstellt, zusammenstellt und/oder weiterführt und benutzt. Provenienzstellen werden in der Verwaltung auch als Registraturbildner bezeichnet“.

- 5 vgl. HStAD, Bestand C 11.
- 6 vgl. auch im Folgenden Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J.
- 7 vgl. HStAM, Bestand 900.
- 8 vgl. exemplarisch HStAM, Bestand 900, Nr. 3975.
- 9 Eine Übergabe der Personenstandsregister der Standesämter in den ehemals eigenständigen heutigen Stadtteilen an das Standesamt Heppenheim war durch Zuständigkeitswechsel bereits im Rahmen der kommunalen Gebietsreform in Hessen erfolgt, bei der Anfang der 1970er-Jahre Mittershausen-Scheuerberg, Hambach, Ober-Laudenbach, Erbach, Kirschhausen mit Igelsbach, Sonderbach und Wald-Erlenbach nach Heppenheim eingemeindet wurden. Vgl. zur kommunalen Gebietsreform in Heppenheim auch Rehbein 2021: 5–10.
- 10 vgl. „Sippenbücher“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de.
- 11 vgl. auch im Folgenden „Familienforschung im Hessischen Landesarchiv. Spurensuche zu Ihren Vorfahren“ auf Landesarchiv.hessen.de.
- 12 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XIII, Nr. 1.; vgl. HStAD, Bestand C 12.
- 13 vgl. Metzendorf 1982: 285–390.
- 14 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123.
- 15 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3.
- 16 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 2.
- 17 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10.
- 18 vgl. auch im Folgenden „Familienforschung im Hessischen Landesarchiv. Spurensuche zu Ihren Vorfahren“ auf Landesarchiv.hessen.de.
- 19 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXIII, Nr. 5B.

Gemeinde

Heppenheim

Kreis

Heppenheim

Workshops - die praktische Vermittlungsebene in der Museumsarbeit

Bildung und Vermittlung im Museum bedeutet mehr als Führungen durch Ausstellungen

Berenike Neumeister

Bereits in der ersten Ausgabe der Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim ‚respectamus‘ geht es darum, wie Geschichte in Museen erlebbar ge-

Im Folgenden geht es um die Vermittlungsarbeit. Einen großen Anteil bei der Vermittlung haben alle Formen der Ausstellungsgestaltung, seien sie dauerhaft oder temporär.



Kinder gestalten ihr eigenes Tetra-Pack Mäppchen beim Workshop ‚Verpackt, verbraucht - und dann?‘ aus bunten Stoffresten.

macht werden kann.¹ Die Kernaufgaben mit vier Schlüsselbegriffen zusammengefasst lauten: „Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln“.²

Besucherinnen und Besucher haben die Möglichkeit, Exponate aus dem Bestand des Museums oder auch Leihgaben anderer Häuser bzw. von Privatpersonen anzuschauen.

Auch bei den Workshops spielen sie eine Rolle. Zu Beginn jedes Workshops gibt es eine zeitliche und thematische Einführung in Form einer kurzen Führung.

Die Workshops gehen dann jedoch noch einen Schritt weiter. Sie bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, Geschichte auf eine weitere und direktere Art zu erleben. Diese mehrstündigen Angebote sind thematisch fokussierter und beinhalten einen handwerklichen, kreativen Teil. Gerade durch die praktische Auseinandersetzung mit historischen Herstellungsprozessen oder Gegenständen wird vergangenes Alltagsleben besser begreifbar – und dies trotz der notwendigen didaktischen Reduktion.

Worauf wird bei der Konzeption eines Workshops geachtet? Bei der Entwicklung der Konzepte gibt es verschiedene Aspekte, die berücksichtigt werden. Im Heppenheimer Museum geht es inhaltlich um die lokale Geschichte. Die Workshops knüpfen an die in der Dauerausstellung dargestellten Themen, Epochen und Exponate an.

Zu jedem Workshop gehört eine thematische Einführung, die in der jeweiligen Abteilung des Museums im Kurmainzer Amtshof stattfindet. Für den praktischen Teil des Workshops wird der Pädagogikraum genutzt.

Ein Blick in den Flyer mit den Angeboten für Kinder zeigt, dass die Themenbereiche unterschiedliche Zeitepochen abdecken.³ Selbst bei thematischen Überschneidungen mit den Angeboten anderer Museen aus der Region wird darauf Wert gelegt, einen eigenen Schwerpunkt zu setzen. Der Praxisteil der Workshops soll in Summe möglichst unterschiedliche Arbeitsprozesse und die Verwendung unterschiedlichster Materialien abdecken. Dies geschieht je nach Epoche angepasst an das Thema und Alter der Zielgruppe sowie deren Fähigkeiten.

Den theoretischen Rahmen der Didaktik bilden die Erziehungs- und Bildungspläne sowie die Curricula unterschiedlicher Schulformen Hessens und der angrenzenden Bundesländer. Der ‚Deutsche Museumsbund‘ und der ‚Museumsverband Hessen e. V.‘ gemeinsam mit dem ‚Bundesverband Museumspädagogik e. V.‘ haben Leitfäden für die Vermittlungsarbeit in Museen erarbeitet und publiziert.



Auch das Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend gibt mit seiner Bildungskampagne ‚BNE‘⁴ Richtlinien vor. Sie alle bilden gemeinsam mit den thematischen und historischen Fakten die Basis der Workshopkonzeptionen des Museums Heppenheim.

Doch bei aller Theorie geht es in der Praxis auch darum, Spaß bei der Beschäftigung mit historischen Themen zu haben und diesen zu vermitteln. Museen haben als außerschulische Bildungsstätten die Möglichkeit, den Unterricht in den Schulen zu ergänzen und zu vertiefen. Hierbei kann sich die Auswahl der Themen und die praktische Umsetzung an den Interessengebieten der Zielgruppen orientieren.

Aufgrund des Zeitfensters der Workshops von zwei bis drei Stunden einschließlich der Führung und des begrenzten finanziellen Rahmens gestaltet sich die Konzeption als eine besondere Herausforderung. Leider stehen im Regelfall seitens der Gruppen kein größeres Zeitbudget und nur sehr knappe finanzielle Mittel zur Verfügung.

Ziel eines jeden Workshops ist – neben der Vertiefung oder dem Neuerwerb historischen Faktenwissens am Ende der Veranstaltung – ein Erkenntnisgewinn – vor allem auch durch die Bewältigung der Aufgaben im praktischen Teil. Hier werden viele Kinder zum ersten Mal mit ungewohnten handwerklichen Tätigkeiten konfrontiert. Durch die pädagogische Begleitung bei der Durchführung werden schließlich mögliche Hürden überwunden und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt. Allerdings müssen auch immer wieder mal einzelne Teilnehmende ihre persönlichen Grenzen kennenlernen und den entspannten Umgang damit üben.

Bildung und Vermittlung in der Museumspädagogik ist in Summe mehr als nur Malen und Basteln, auch wenn dies häufig von Außenstehenden damit assoziiert wird. Selbstverständlich ähneln die Ergebnisse aufgrund der begrenzt möglichen Herstellungsprozesse und der Materialauswahl denen allgemeiner Bastelangebote, trotzdem steckt deutlich mehr dahinter. Dieses „Mehr“ besteht beispielsweise in den Informationen bei den obligatorischen thematischen Einführungen und in der Auseinandersetzung mit historischen Originalstücken, innerhalb oder außerhalb von Vitrinen, oder mit Repliken⁵. Die sich daran anschließende praktische Umsetzung des Wissens muss aus den bereits oben genannten Gründen in der Regel didaktisch stark re-

duziert stattfinden. Dies kann bedauert werden, ist für den reinen Erkenntnisgewinn jedoch ohne nennenswerte Relevanz.

Ein Knackpunkt bei der Umsetzung der didaktisch reduzierten Ziele ist die Beschaffung der notwendigen Materialien zu kostengünstigen Konditionen und bei ausreichender Verfügbarkeit. So muss das Material problemlos für mehrere Klassensätze möglichst auch innerhalb kurzer Zeit zu beschaffen sein.

Die Museumsworkshops sind darauf ausgelegt, dass am Ende alle Teilnehmenden ihr individuelles Ergebnis mit nach Hause nehmen können. Der Mehrwert besteht darin, dass beim täglichen Anblick des Werkstücks im Unterbewusstsein auch immer wieder die mit der Aktion verknüpften Erinnerungen und die gesammelten Erkenntnisse neu aktiviert werden.

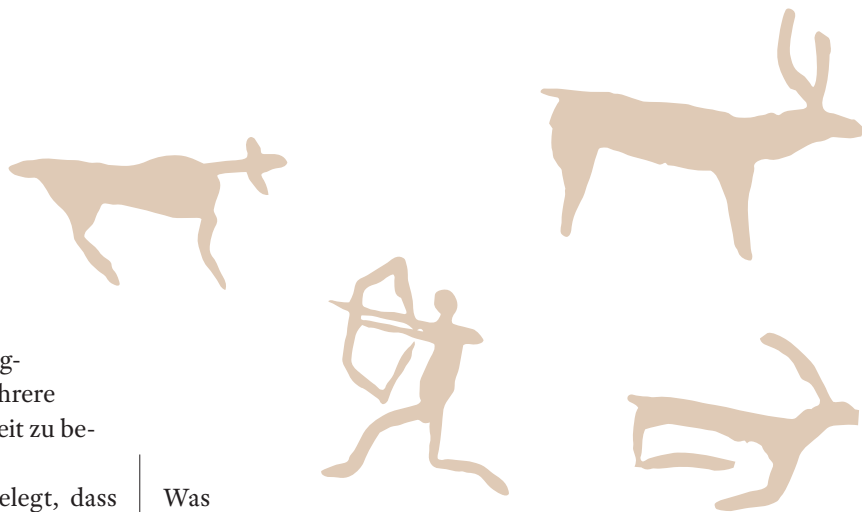
Damit alles funktioniert, müssen Trocknungszeiten berücksichtigt und Arbeitsabläufe optimiert werden. Je nach Menge der zur Verfügung stehenden Werkzeuge und Hilfsmittel muss auch hier, vor allem bei größeren Gruppen, zeitlich besonders genau geplant werden.

Bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist hinsichtlich der Verletzungsgefahr und der Inhaltsstoffe von Farben, Klebern und Materialien besondere Sorgfalt geboten. Die hier zugelassenen Mittel haben weniger Schadstoffe aber dafür eine längere Trocknungszeit oder andere Nachteile, die wiederum kompensiert werden müssen. Dies geschieht durch den Einsatz von speziellen Hilfsmitteln wie Schablonen, aber auch darin, dass einzelne Arbeitsschritte im Vorfeld vom Museumsteam selbst durchgeführt werden, damit komplizierte Abläufe vereinfacht und abgekürzt werden können. Je nach Workshop besteht die Option, jeweils auf die Altersgruppe angepasste Schwierigkeitsstufen oder Ergänzungen anzubieten.

Wie läuft die Konzeption konkret ab?

Zunächst wird festgelegt, welche Zielgruppen mit unserem Angebot erreicht werden sollen. In Summe deckt das Angebot der Workshops, die komplette Zeitschiene der im Kurmainzer Amtshof in der Dauerausstellung abgebildeten Geschichte ab.

Dann gilt es für Heppenheim typische und wichtige Themen herauszufiltern. Gibt es Alleinstellungsmerkmale? Falls ja, sind diese besonders interessant. Welche Exponate im Museum sind bei Kindern und Jugendlichen besonders beliebt?



Was interessiert sie? Welche Objekte oder Themen sind spannend und haben Anknüpfungspunkte in der Ausstellung oder in der Sammlung im Depot?

Anschließend geht es darum, zu überlegen, wie die konkrete Umsetzung in einem Workshop aussehen könnte. Welche Inhalte sollen transportiert werden und wie kann das Ganze im praktischen Teil umgesetzt werden?

Sobald eine Idee oder verschiedene Alternativen feststehen, beginnen umfassende Recherchen für den Theorie- teil mit der entsprechenden Lektüre. Außerdem wird die praktische Umsetzung geplant und erste Materialien für Testversionen besorgt. Auch hierbei fallen umfassende Recherchen an.

Haben sich ein oder zwei Möglichkeiten herauskristallisiert, beginnt die Testphase. Hierfür werden Testpersonen und Testgruppen gebeten, sich für Probeläufe zur Verfügung zu stellen. Als Testlauf eignen sich auch die Ferienspiele oder Sonderveranstaltungen des Museums.



Nach einer Feedbackrunde mit den Testgruppen werden gegebenenfalls Veränderungen vorgenommen und erprobt. Passt alles, kann der Workshop in das ständige Angebot aufgenommen und beworben werden.

Für jeden Workshop wird eine Handreichung erstellt. Hierin befinden sich Informationen für den Einführungsteil, Literatur- und Quellenhinweise, Ablaufpläne und Checklisten, Kopiervorlagen und Bildmaterial. So kann immer wieder auf die wichtigen Aspekte zu jedem Thema problemlos zurückgegriffen werden. Es handelt sich dabei um eine Handreichung im Sinne einer Anleitung für die praktische Durchführung der Workshops, und nicht um eine wissenschaftliche, allumfängliche Abhandlung zu den Themen.

Alle notwendigen Materialien und Werkzeuge werden in Workshop-Themenkisten zusammengestellt und gelagert.

Auf den Punkt gebracht

Die Entwicklung eines museumspädagogischen Workshops ist ein interessanter, aber auch komplexer Bestandteil in der Museumsarbeit. Themen müssen erkannt und Fachliteratur studiert werden, bevor dies auf ein einfaches und für Kinder verständliches Niveau heruntergebrochen wird. Die Entwicklung des praktischen Teils fordert Kreativität und handwerkliche Skills. Und bei allem müssen die Zielgruppen unbedingt im Fokus bleiben.



Hier folgen abschließend ein paar Schlagwörter zu den wichtigsten Aspekten und Punkten bei der Entwicklung der museumspädagogischen Programme.

1. Relevanz und Bezug für die Heppenheim Geschichte
2. Zielgruppen: ihre Interessen und Fähigkeiten
3. Bildungs- und Erziehungspläne, Curricula der Kultusministerien für Schulen, Leitfäden der Museumsverbände und weitere Bildungsrichtlinien (z. B. BNE)
4. Realisierbarkeit im Zeitfenster und im Budget
5. Entwicklung des Workshops – Theorie und Praxis / Handreichung
6. Testgruppen und Anpassungen / Aktualisierungen
7. Werbung

Die aktuellen Workshops des Museums Heppenheim richten sich vor allem an Kinder von der ersten bis zur sechsten Klasse. Sie eignen sich für Schulklassen und Kindergeburtstage. Je nach Alter variiert die Themenvielfalt.⁶

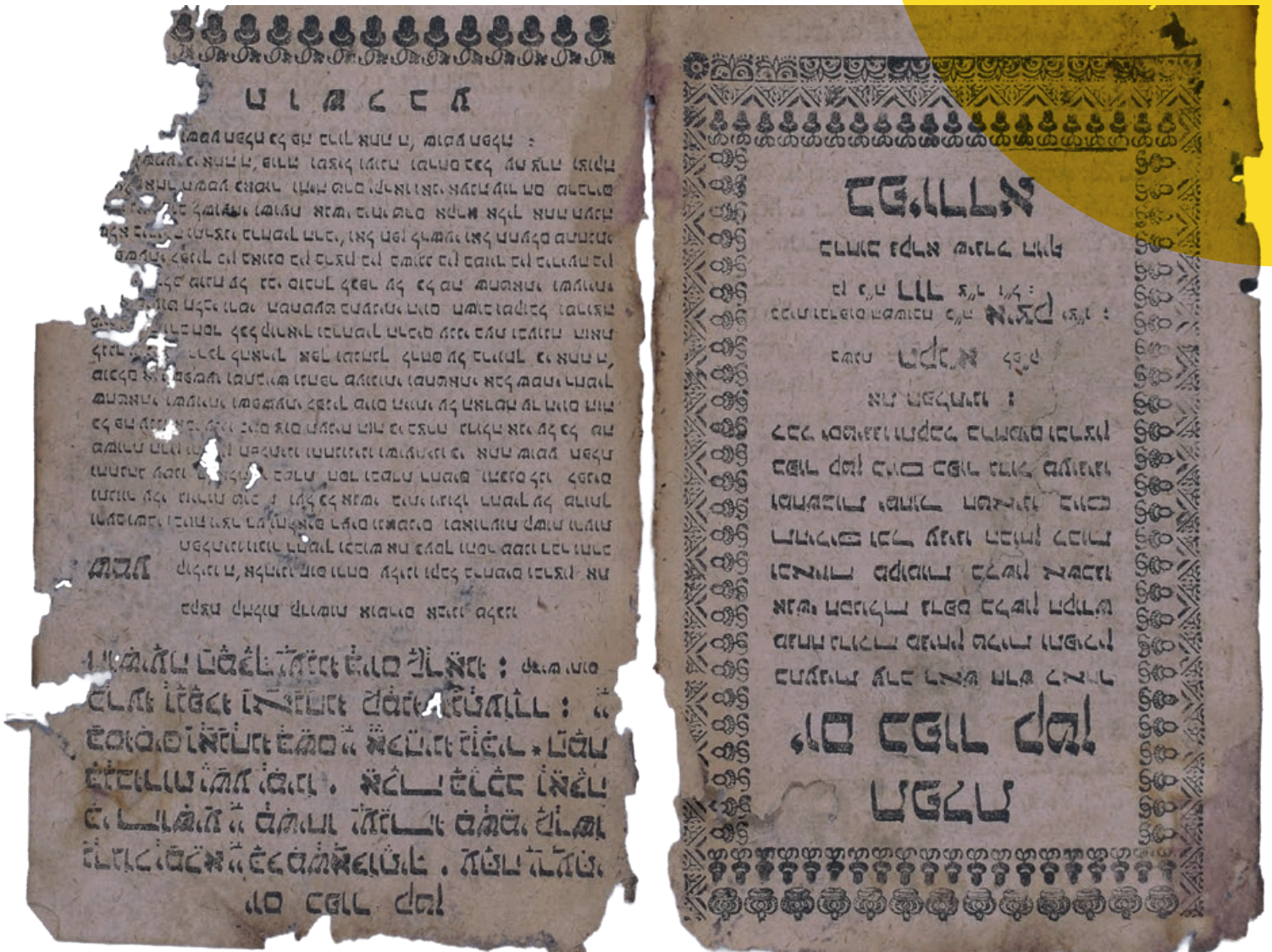
-
- 1 vgl. Wipplinger 2021: 34–35.
 - 2 Wipplinger 2021: 35.
 - 3 vgl. „Angebote für Kinder“ 2025.
 - 4 Die Abkürzung ‚BNE‘ steht für ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘.
 - 5 Repliken sind originalgetreue Nachbildungen.
 - 6 Genaueres unter „Bildung und Vermittlung“ auf Heppenheim.de.



Mesusa und Siddur

Zeugnisse jüdischen Glaubens in Heppenheim

Katrin Rehbein und Luisa Wipplinger



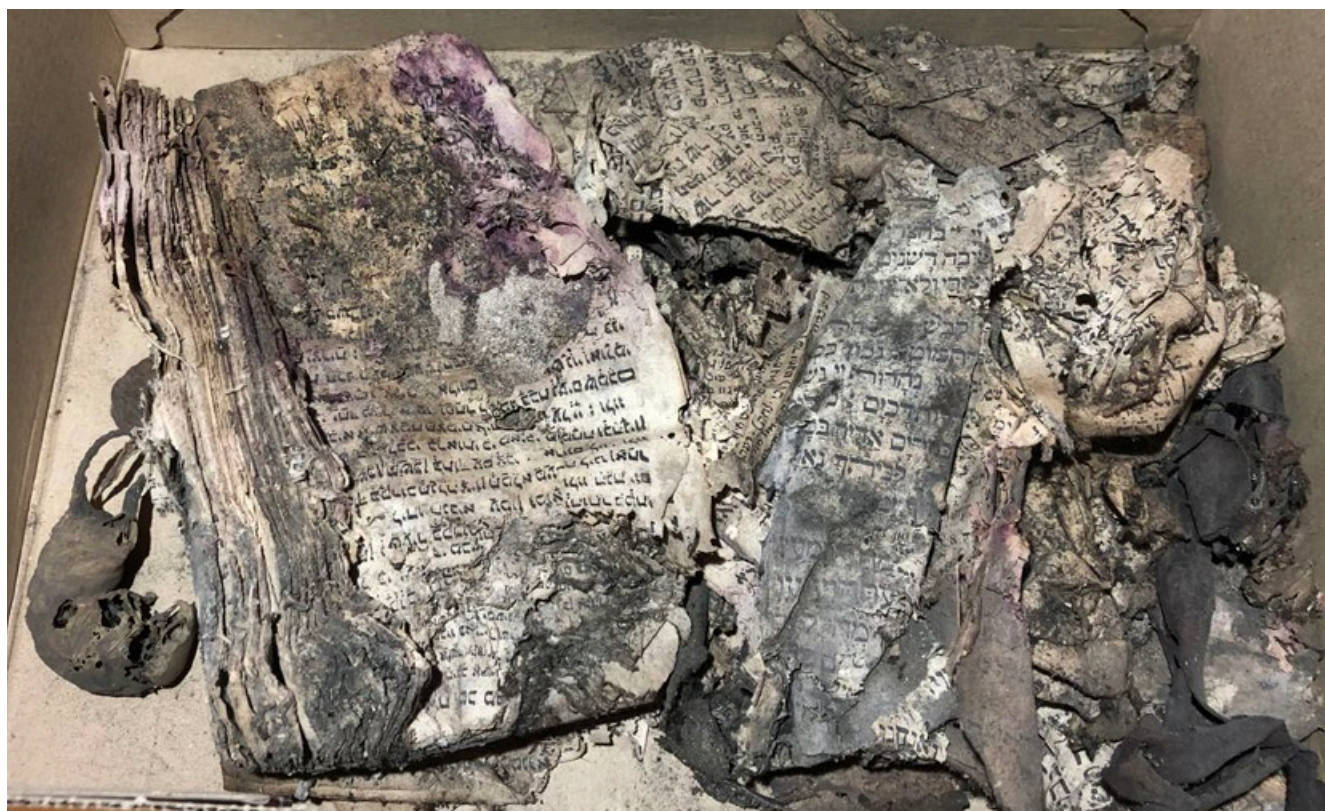
Restauriertes Deckblatt der Beibindung des Siddurs, 1791.

Rituale sind fester Bestandteil vieler Religionen. Sie geben dem Glauben eine Form, ordnen den Alltag und stiften Gemeinschaft. Auch im Judentum haben sie eine zentrale Bedeutung: Sie übersetzen Glaubensinhalte in sichtbares Handeln und verbinden den Einzelnen mit seiner Gemeinschaft und mit Gott. Viele dieser Bräuche sind

seit Jahrhunderten überliefert und prägen die religiöse Praxis bis heute. Grundlage ist die Tora, deren Gebote nicht nur die Regeln darstellen, sondern Ausdruck einer ethisch-spirituellen Lebensweise sind. Sie fordert dazu auf, den Glauben im täglichen Tun zu verwirklichen – im Gebet, in Segenssprüchen und in Gesten der Achtsamkeit.¹

Diese Verbindung von religiöser Tradition und gelebtem Alltag zeigt sich auch in Heppenheim. Über Jahrhunderte hinweg war die jüdische Gemeinde ein fester Bestandteil des städtischen Lebens. Nur wenige materielle Zeugnisse ihrer Geschichte haben die Zeit überdauert, doch gerade sie geben einen tiefen Einblick in das religiöse Selbstverständnis der Gemeinde. Zwei dieser Funde – ein Siddur, das jüdische Gebetbuch, und eine Mesusa, der traditionelle Haussegen – veranschaulichen auf eindrucksvolle Weise, wie Glauben im Alltag Gestalt annahm. Sie erzählen von Andacht und Erinnerung, von Respekt vor dem Wort Gottes und von der Kraft des Rituals, das über Generationen hinweg Gemeinschaft stiftete.²

kleine Handwerksbetriebe und trugen zunehmend zum wirtschaftlichen Leben in der Stadt bei.³ Mit dem Anwachsen der Gemeinde errichteten die Heppenheimer Juden 1807 erstmals ein Gebäude, das ausschließlich als Gebetshaus dienen sollte. Zuvor hatten Gottesdienste meist in privaten Häusern stattgefunden. Die Synagoge in der Kleinen Bach 3 wurde bald zum Mittelpunkt des jüdischen Lebens in Heppenheim. Sie bot der stetig wachsenden Gemeinde Raum für Gottesdienste, Religionsunterricht sowie eine Lehrerwohnung und beherbergte im Obergeschoss den Gebetsaal. Damit entstand ein Ort, an dem sich die religiöse, soziale und kulturelle Identität der Gemeinde entfalten konnte.⁴



Fundsituation des Siddur-Blocks vor der Restaurierung, 2024.

Bereits um 1300 lassen sich Juden in Heppenheim nachweisen. Die Gemeinde blieb zunächst klein und war von wiederkehrenden Krisen geprägt. Verfolgung, Stadtbrände und politische Umbrüche führten dazu, dass die Spuren jüdischen Lebens aus dieser Zeit nur fragmentarisch überliefert sind. Erst ab dem 16. Jahrhundert lässt sich eine kontinuierliche Ansiedlung jüdischer Familien nachweisen und bei der ersten hessischen Volkszählung im Jahre 1806 war die Zahl der in Heppenheim lebenden Juden auf 56 Juden angestiegen. Sie handelten mit Waren, betrieben

Die Synagoge in der Kleinen Bach blieb über ein Jahrhundert lang das geistige Zentrum der jüdischen Gemeinde. Mit der Errichtung einer neuen Synagoge am Starkenburgweg im Jahr 1900 verlor sie ihre ursprüngliche Funktion. Emanuel Meyerhof kaufte das Gebäude und baute es zu einer ‚Putz Manufaktur Kurz- und Weisswaren‘ um. Die baulichen Veränderungen waren dabei erheblich. So zog man unter anderem eine Zwischendecke in den über 5 Meter hohen ursprünglichen Gebetsaal ein, die das obere Stockwerk in ein Ober- und Dachgeschoss unterteilte. Im

Erdgeschoss wurde der Fußboden um ca. 75 Zentimeter abgesenkt und die Frontseite des Gebäudes erhielt bodentiefe Schaufenster. Über die Jahre hinweg hatte das Gebäude weitere Nutzer, wie den Friseurmeister Leopold Sturm, bis es schließlich im Jahre 2016 von der Stadt Heppenheim gekauft wurde.

Im Gegensatz zur Synagoge am Starckenburgweg, die von den Nationalsozialisten in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört wurde, blieb das Gebäude in der Kleinen Bach trotz einiger Veränderungen bis heute erhalten. Mit dem Auftrag, ein Nutzungskonzept für das Gebäude zu erarbeiten, und dem Leitmotiv „Bewahren, um zu lernen“ gründete sich der Verein ‚Kulturdenkmal Alte Synagoge Heppenheim e.V.‘.⁵

Als die Mitglieder des Vereins im Jahre 2024 den Dachboden des Gebäudes im Rahmen der Sanierungsarbeiten untersuchten, stießen sie unter einem Fußbalken im Dachgeschoss auf ein besonderes Relikt der ehemaligen jüdischen Gemeinde: ein Siddur, ein jüdisches Gebetbuch.⁶ Dieses ist fester Bestandteil des religiösen Alltags und enthält Gebete für den Morgen, Nachmittag, Abend, aber auch Segenssprüche und liturgische Texte für verschiedene Anlässe in der Synagoge oder zu Hause.⁷

Neben dem Gebetbuch wurde auch eine Beibindung mit eigenem Deckblatt gefunden. Sie wurde separat gedruckt, war jedoch dem Siddur zugehörig, was nicht unüblich ist. Der beigegebundene Teil beinhaltet die besonderen Gebete für den Rüsttag Jom Kippur Katan zu Beginn des neuen Monats nach dem jüdischen Kalender. Dated ist der Beiband für das Jahr 1791, gedruckt von Itzchak, Sohn des David Zirndorf in Fürth. Dieser besaß dort zwischen 1774 und 1818 eine Druckerei. Es ist anzunehmen, dass das Jahr des Druckes auch dem des Siddurs entspricht.⁸

Der Fundort legt nahe, dass das Buch dort bewusst verborgen oder beigesetzt wurde. In der jüdischen Tradition ist es Brauch, benutzte oder beschädigte Schriftstücke abzulegen. Sie dürfen weder weggeworfen noch zerstört werden. Stattdessen werden sie, sobald sie unlesbar oder beschädigt sind, an einem Ort aufbewahrt. Dieser wird als ‚Genisa‘ bezeichnet – vom hebräischen ‚ganaz‘ (aufbewahren oder verbergen). Ursprünglich galt sie nur für die Tora-Rollen, Gebetsriemen (‚Tefillin‘) und Türpfostenkapseln (‚Mesusa‘) und wurde nach und nach auf sämtliche heilige Schriften übertragen, die den Gottesnamen oder das Tetragramm enthielten und in hebräischen Buchstaben geschrieben waren. Eine Genisa ist also ein Aufbewahrungsort für heilige Texte, die aus dem liturgischen Gebrauch ausgeschieden sind, aber dennoch nicht profaniert werden dürfen. Die Orte für die Genisa befan-

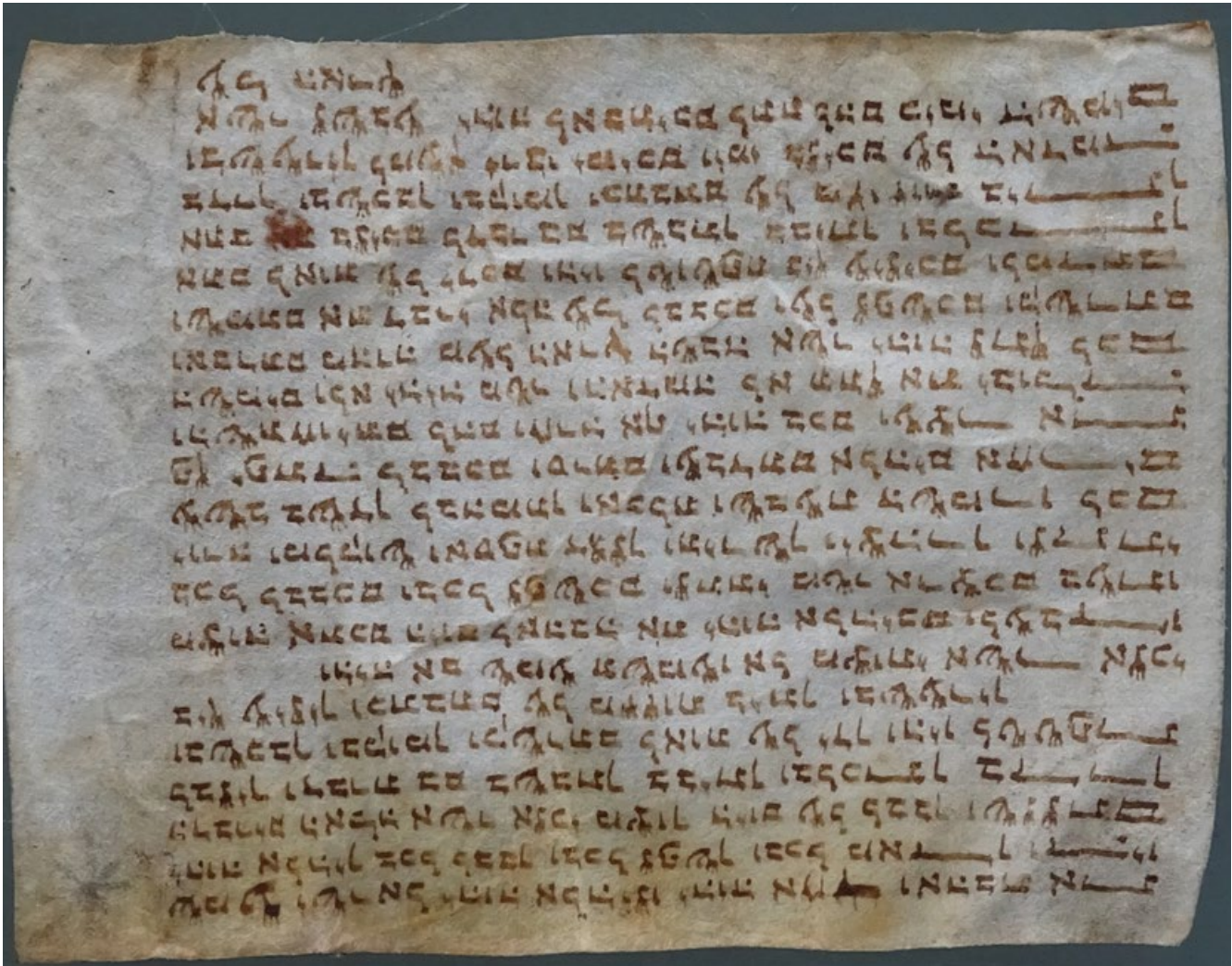
den sich meist in der Synagoge selbst oder in deren unmittelbarer Nähe. Vorschriften hinsichtlich der Größe und Form dieser Ablageorte gab es nicht. In einigen Gemeinden wurden daher sogar Gräber oder Mausoleen als Genisas benutzt. Weitaus üblicher waren Dachböden oder kleinere Kammern. Die bekannteste Genisa, die sogenannte ‚Kairoer Genisa‘ in der Ben-Esra-Synagoge, brachte im 19. Jahrhundert Hunderttausende von Schriftstücken aus dem frühen Mittelalter ans Licht und wurde zu einer der bedeutendsten Quellen zur Geschichte des Judentums.⁹

Ähnliche Dachbodenfunde aus Synagogen sind in jüngerer Zeit mehrfach dokumentiert worden, etwa in Niederzissen, Odenbach, Brüttig oder im hessischen Abterode. Sie zeigen, dass die Genisa kein Ausnahmephänomen war, sondern tief im religiösen Alltag verwurzelt blieb. In diesem Sinne ist auch der Heppenheimer Siddur zu verstehen.¹⁰

Der Siddur war zum Zeitpunkt seines Auffindens bereits stark beschädigt. Eine Maus hatte sich daran zu schaffen gemacht und war zwischen den Papierlagen verendet – ein beinahe symbolischer Moment, der zeigt, wie eng Leben, Vergänglichkeit und Glaube miteinander verwoben sind. Bei einer Genisa handelt es sich nicht um eine Art Archiv oder einen Erinnerungsraum, vielmehr sind es schlichte Stauräume, die verhindern sollen, dass die weggelegten Residuen in falsche Hände geraten. Es steht also nicht die Wertschätzung des Objekts selbst im Vordergrund, sondern der Schutz des immateriellen Gutes, des Namen Gottes. Dies erklärt auch die fehlenden Maßnahmen zum Schutz der Schriften vor Mausefraß oder Wurmbefall in einer Genisa.¹¹

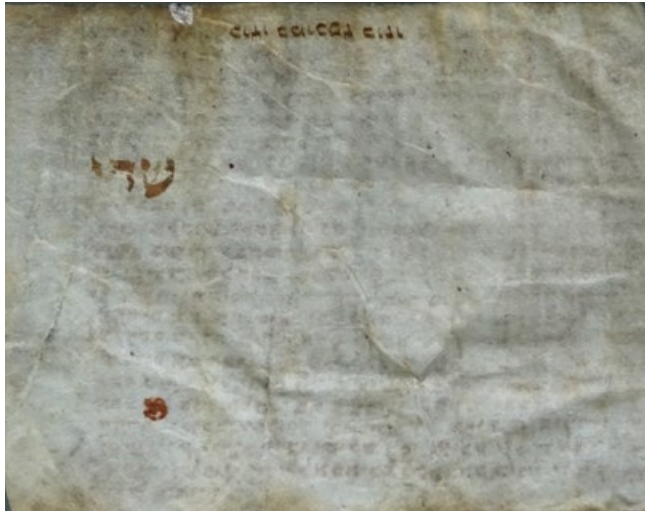
Dass der Siddur in der Heppenheimer Synagoge verborgen wurde, ist also kein Zufall. Es entspricht der religiösen Verpflichtung, selbst beschädigte Schriften mit Respekt zu behandeln. Die Entscheidung, das Buch unter dem Fußboden zu deponieren, kann als bewusster Akt verstanden werden – als Versuch, das Heilige zu schützen, auch in einer Zeit, in der jüdisches Leben zunehmend bedroht war. Die verbliebenen Fragmente des Siddurs wurden als Archivgut in das Stadtarchiv Heppenheim übernommen und fachgerechte Bestandserhaltungsmaßnahmen veranlasst. Einige Seiten des Siddurs können heute jedoch in der Dauerausstellung des Museums besichtigt werden.¹²

Neben diesem Gebetbuch hat sich in Heppenheim ein weiteres außergewöhnliches Zeugnis jüdischer Religionspraxis erhalten: ein Teil einer ‚Mesusa‘, der traditionelle Haussegen. Während der Siddur vom gemeinschaftlichen



Jüdischer Haussegen auf Pergament mit dem ‚Schma Jisrael‘.

Gebet und der religiösen Ordnung innerhalb der Synagoge zeugt, verweist die Mesusa auf den häuslichen Raum: auf den Ort, an dem Religion in den Alltag hineinwirkt. Sie gehört zu den ältesten und sichtbarsten Zeichen jüdischer Religion. Nach traditionellem Brauch wird die Kapsel an der rechten Seite des Türpfostens eines Hauses angebracht, leicht geneigt, mit der oberen Spitze nach innen zum Raum gerichtet. In ihrem Inneren befindet sich ein kleiner Pergamentstreifen, auf dem zwei Abschnitte aus dem fünften Buch Mose stehen (Dtn 6,4–9 und 11,13–21). Sie enthalten das ‚Schma Jisrael‘, das zentrale Glaubensbekenntnis des Judentums.¹³ Darin heißt es: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. (...) Und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und auf deine Tore“ (Dtn 6,4–9).¹⁴



Rückseite des Jüdischen Haussegens mit dem Gottesnamen ‚Schaddai‘.

Der Text wird in hebräischer Sprache auf das Pergament geschrieben. Die Vorschriften hierfür ähneln jenen für die Gesetzesrolle („Tora“). Der Pergamentstreifen wird dabei von links nach rechts, das heißt entgegen der hebräischen Schriftrichtung, aufgerollt oder zusammengefaltet. Rollt man ihn auf, fällt der Blick also direkt auf den Anfang. Auf der Rückseite des Pergaments steht der Gottesname ‚Schaddai‘, der Allmächtige. Zusätzliche Hilfsbuchstaben markieren die Ober- und Unterseite des Pergaments, um sie korrekt in die Kapsel einsetzen zu können. Diese schmale Kapsel, auch ‚Bat Mesusa‘ genannt, schützt den heiligen Text. Sie hat eine mit einem Verschluss versehene Öffnung, durch die die Rückseite des Pergaments und das Wort ‚Schaddai‘ sichtbar ist. Die Kapsel kann schlicht oder kunstvoll gestaltet sein, aus Metall, Holz, Glas oder anderen Materialien – entscheidend ist nicht das Gehäuse, sondern der darin enthaltene Text. Das Anbringen der Mesusa ist ein ritueller Akt, der in vielen Familien feierlich begangen und mit einem Segensspruch begleitet wird. Sie muss spätestens dreißig Tage nach dem Einzug so angebracht werden, dass man sie beim Betreten oder Verlassen des Hauses bemerkt und mit der Hand erreichen kann. Viele berühren sie mit der Hand, die anschließend an die Lippen geführt wird.¹⁵

Auffällig ist, dass sich an Synagogen selbst keine Mesusa befindet. Das liegt im Verständnis ihrer Bedeutung begründet: Die Mesusa markiert die Schwelle zwischen profanem und geheiligtem Raum. Da die Synagoge als heiliger Ort gilt, ist eine solche Kennzeichnung dort nicht notwendig. An privaten Wohnhäusern hingegen mahnt sie täglich: „Heilige dein Haus! Dein Haus soll weder Dach noch dein Schloss sein! Es sei dein Tempel.“ Sie wird daher nicht nur an der Eingangstür angebracht, sondern auch allgemein an Türpfosten, die in Wohnräume führen. Lagerhäuser, Badezimmer oder Toiletten sind von dieser Pflicht ausgenommen.¹⁶

Beim Heppenheimer Fund handelt es sich um den Pergamentstreifen einer Mesusa. Dieser wurde durch Zufall im Jahr 1954 vom Schreinermeister Daum aus der Wilhelmstraße in einem Kasten mit Metallbeschlägen entdeckt. Die Messingschachtel, in der das Pergament hineingesteckt war, wurde beim Öffnen jedoch so stark beschädigt, dass sie nicht überdauert hat. An welchem Haus sich der einstige Hausseggen befunden hat, ist nicht bekannt. Das 78 auf 59 Zentimeter große weißgegerbte Stück Ziegenleder ist in hebräischer Sprache beschrieben und umfasst ganze 22 Zeilen mit den Textstellen des fünften Buchs Mose.¹⁷

Das Stück wurde nach seinem Fund an das Heimatmuseum unter der Leitung von Dr. Heinrich Winter übergeben. Dieser zog das Pergamentstück für Ausstellungs-

zwecke auf einen Karton auf. Nach der Übernahme durch das Stadtmuseum in den 1990er-Jahren wurde das Pergament zunächst im Magazin gelagert und schließlich 2025 restauratorisch vom Karton gelöst und wird nun erstmalig nach über 30 Jahren wieder in der Dauerausstellung zusammen mit dem Siddur präsentiert.

Beide Stücke – der Siddur und die Mesusa – stehen stellvertretend für zentrale Elemente jüdischer Religionspraxis: die Erinnerung an Gottes Gebote im häuslichen Raum und den respektvollen Umgang mit dem geschriebenen Wort. Zugleich erzählen sie von der einst lebendigen jüdischen Gemeinde Heppenheims, deren Spuren heute nur noch in wenigen Überresten sichtbar sind. In ihrer materiellen Schlichtheit und symbolischen Tiefe veranschaulichen Mesusa und Siddur, wie Glaube im Alltag Gestalt annahm – nicht als fernes Dogma, sondern als gelebte Beziehung zwischen Menschen, Gemeinschaft und Gott.

-
- 1 vgl. Nachama; Homolka; Bomhoff 2015: 14 und 360–363.
 - 2 vgl. Nachama; Homolka; Bomhoff 2015: 384–386.
 - 3 vgl. Metzendorf 1982: 7–19 und 63–65.
 - 4 vgl. Metzendorf 1982: 90–91.; vgl. Müller 2024: 4.
 - 5 vgl. Slomski; Metzendorf 2022: 4–5.
 - 6 vgl. Projektbeschreibung zum Sanierungskonzept 2025: 22.
 - 7 vgl. Nachama; Homolka; Bomhoff 2015: 162.
 - 8 vgl. Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XIII, Nr. 3.3.
 - 9 vgl. Lehnhardt 2017: 350–353.
 - 10 vgl. „Geniza“ auf Uni-mainz.de.
 - 11 vgl. Lehnhardt 2017: 351–352.
 - 12 vgl. Lehnhardt 2017: 351–352.
 - 13 vgl. de Fries 2005: 59–61.
 - 14 de Fries 2005: 59.
 - 15 vgl. Nachama; Homolka; Bomhoff 2015: 383–384.; vgl. auch de Vries 2005: 59–61.
 - 16 vgl., einschließlich der Zitate, de Vries 2005: 61.
 - 17 vgl. Winter, 1966: 94.
 - 18 vgl. Nachama; Homolka; Bomhoff 2015: 383–384.; vgl. auch de Vries 2005: 59–61.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur

Becker, Helmut: Sippenbuch Heppenheim a. d. B. IV 1810–1880. Halbband 1. Hg. v. Hans Joachim Büge. Heppenheim: Selbstverlag des Heppenheimer Geschichtsvereins e. V., 2017.

Behrens, Milan; Bögelsack, Lucas; Burmester, Leonhard; u. A.: Superkiosk / Minishop. Portable Mikro-Galerien für Dinge oder Ideen. Hg. v. Studiengang Industriedesign und Innenarchitektur. Halle: Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle, 2020.

Bewahren, um zu lernen. Projektbeschreibung zum Sanierungsbericht. Hg. v. Förderverein Kulturdenkmal Alte Synagoge Heppenheim e.V. Heppenheim: 2025.

Börner, Karl: 50 Jahre Mutterhaus Heppenheim an der Bergstraße. Hg. v. Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Heppenheim an der Bergstraße. Fulda: Großdruckerei Parzeller & Co, 1977.

De Vries, Simon Philipp: Jüdische Riten und Symbole. Wiesbaden: Marix Verlag GmbH, 2005.

Geißler, Gert: Schulgeschichte in Deutschland. Teilband I: Von den Anfängen bis 1939. Berlin: Peter Lang GmbH, 2023.

Heß, Heinrich: 350 Jahre Heppenheimer Schulgeschichte (1566–1916). In: 1200 Jahre Mark Heppenheim. Veröffentlichung zur Geschichte der Stadt Heppenheim Band 3. Hg. v. Magistrat der Kreisstadt Heppenheim. Heppenheim: Buchdruckerei Otto KG, 1973. S. 205–387.

Jost, Harald: Vom Stadtschloss zur Schloss-Schule. In: 175 Jahre Schloss-Schule 1826–2001. Heppenheim 2001. S. 8–12.

Kuhn, Fritz: Jedem Tierchen sein Pläsierchen. Aus den Anfängen des Kulturlebens von 1890 bis 1955. In: 1250 Jahre Heppenheim, Hg. v. Verkehrs- und Heimatverein Heppenheim e.V. Weinheim: ABT Mediengruppe, 2005. S. 323–332.

Lehnhardt, Andreas: Genisa. Fundorte jüdischer Buchreste auf Dachböden und in Bucheinbänden. In: Biographien des Buches. Hg. v. Ulrike Gleixner; Constanze Baum; Jörn Münkner und Hole Rößler. Göttingen: Wallstein Verlag, 2017. S. 349–366.

Lizalek, Willy: Die Geistlichen von St. Peter. Eine Liste der Pfarrer, Benefiziaten und Kapläne seit 1900. In: Pfarrkirche St. Peter Heppenheim 1904–1979. Festschrift 75-Jahr-Feier des Neubaus und des Kirchenchors. Hg. v. Pfarrgemeinde St. Peter. Heppenheim: Buchdruckerei Otto KG, 1979. S. 60–65.

Menne-Haritz, Angelika: Schlüsselbegriffe der Archivterminologie. Lehrmaterialien für das Fach Archivwissenschaft. 3. Auflage. Marburg: Archivschule Marburg, 2011 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg; Bd. 20).

Metzendorf, Rainer: Georg Metzendorf 1874–1934 Siedlungen und Bauten. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 1994 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte; Bd. 69).

Metzendorf, Wilhelm: Die Ordensschwestern in Heppenheim. Ihre soziale Leistung für unsere Bürger in den letzten 120 Jahren. In: Pfarrkirche St. Peter Heppenheim 1904–1979. Festschrift 75-Jahr-Feier des Neubaus und des Kirchenchors. Hg. v. Pfarrgemeinde St. Peter. Heppenheim: Buchdruckerei Otto KG, 1979. S. 66–97.

Metzendorf, Wilhelm: Geschichte und Geschicke der Heppenheimer Juden. Hg. v. Arbeitsgemeinschaft der Geschichts- und Heimatvereine im Kreis Bergstraße. Lorsch: Laurissa, 1982 (Geschichtsblätter Kreis Bergstraße; Sonderband 5).

Müller, Franziska (Denkmalteam fmk): Ausführungsbericht: Sicherung und Kaschierung an bauzeitlichen Putzfragmenten. Objekt: Alte Synagoge Heppenheim. Frankfurt: 2024.

Nachama, Andreas; Homolka, Walther; Bomhoff, Hartmut: Basiswissen Judentum. Freiburg; Basel; Wien: Herder Verlag, 2015.

Naumann, Elisabeth: Kiosk. Entdeckungen an einem alltäglichen Ort. Vom Lustpavillon zum kleinen Konsumtempel. Marburg: Jonas Verlag, 2003.

Osses, Dietmar: Von der Seltersbude zum Telefonshop. Eine kleine Geschichte der Trinkhallen im Ruhrgebiet. In: Die Bude. Trinkhallen im Ruhrgebiet. Hg. v. Dietmar Osses. Essen: Klartext Verlag, 2009. S. 120–127.

Rehbein, Katrin: Die kommunale Gebietsreform in Hessen und ihre Auswirkungen auf Heppenheim. Vor 50 Jahren erfolgten die ersten Eingemeindungen nach Heppenheim. In: respectamus 2021. Heppenheim: Magistrat der Kreisstadt Heppenheim, 2021. S. 5–10.

Sanner, Lisa: „Als wäre das Ende der Welt da“. Die Explosionskatastrophen in der BASF 1921 und 1948. Ludwigshafen am Rhein: Stadtverwaltung Ludwigshafen am Rhein, 2015 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Ludwigshafen am Rhein; Bd. 42).

Slomski, Monika; Metzendorf, Martin: Baudokumentation, Raumbuch. Material und Substanzuntersuchung. Stand vom 20.07.2022. Heppenheim, 2022.

Winter, Heinrich: Heimatliches Erbe am Wegrand. Heppenheim: Verlag Buchdruckerei Otto KG, 1966.

Archive und Institutionen

HStAD, Bestand C 11: Kirchenbuchduplikate 1808–1875.

HStAD, Bestand C 12: Judenmatrikel 1788–1875.

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 171: Explosionsunglück in Oppau Band 1.

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 171: Explosionsunglück in Oppau Band 2.

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. V 1265: Konzessionierung und Überwachung der Gaststätten in den Gemeinden (z. T. mit Plänen) – Heppenheim T (Adam Ensinger, Elisabetha Hofmann, geb. Ensinger, Rudolf Travers, Heinrich Knappmann, Friedrich Thürauf, Rheinstraße 12) 1867, 1899–1911, (1989).

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Y 350: Erteilung von Baugenehmigungen zu Heppenheim (K) 1926.

HStAM, Bestand 900: Bergstraße, Landkreis 1876–1982.

HStAM, Bestand 900, Nr. 3975: Standesamt Heppenheim Geburtsnebenregister 1876.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 2, Nr. 210-10.1: Wiederherstellung der Turnhalle/des Hees'schen Saals 1955–1961.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XIII, Nr. 1: Verfassung der israelitischen Religionsgemeinden.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXIII, Nr. 5B: Stehender Gewerbebetrieb.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXIII, Nr. 5B.19: Gewerbetagebuch Heppenheim 1913–1926.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.115: Bauantrag - Person: Ensinger, Adam (Wirt); Maßnahme: Wohnhaus; Straße: Am Bahnhof; Jahr: 1866, H. Metzendorf.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.116: Bauantrag - Person: Ensinger, Adam (Wirt); Maßnahme: Halle, Stall; Straße: Am Bahnhof; Jahr: 1867/70/76, Ad. Bub.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVI, Nr. 3.117: Bauantrag - Person: Ensinger, Adam (Wirt); Maßnahme:

Umbau zum Restaurant; Straße: „Zur Main-Neckar-Bahn“;
Jahr: 1891, Metzendorf.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand A XXVII, Nr. 3.3: Explosionsunglück in Oppau: Anmeldung von Schäden, Spendenaktion 1921–1923.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 123: Öffentliche Sicherheit und Ordnung: Meldewesen, Passwesen.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 1, Nr. 130–06.4: Gewerbetagebuch Heppenheim 1935–1950.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 3, Nr. 330–404.1: Bau des Gerätehauses mit Umkleideraum und Toilettenanlage auf der Freilichtbühne Heppenheim 1961–1964.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 3, Nr. 330–404.2: Bau einer Toilettenanlage auf dem Gelände der Freilichtbühne Heppenheim 1959–1961.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 3, Nr. 330–404.3: Überdachung der Freilichtbühne 1956–1970.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand B 3, Nr. 330–404.4: Pläne und Schriftverkehr die Freilichtbühne in Heppenheim betreffend 1955–1959.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 1, Nr. 1.40: Ratsprotokolle Heppenheim 1916–1922.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 2: Ortsbürgerregister.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10: Flurbücher, Feuerversicherungsbücher, Brandkataster.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.2: Brandkataster Heppenheim 1844–1895.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand E 10, Nr. 1.5: Feuerversicherungsbuch Band II Heppenheim.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.51: Verwaltungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1911.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61: Verwaltungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1921.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.65: Verwaltungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1925.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.67: Verwaltungs- und Anzeigebblatt für den Kreis Heppenheim 1927.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.7: Südhessische Post 1955.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.38: Südhessische Post 1986.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.39: Südhessische Post 1987.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.40: Südhessische Post 1988.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.48: Südhessische Post 1997.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 9.50: Südhessische Post 1999.

Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 15.14: Die Starkenburg 1957.

Stadtarchiv Heppenheim Bestand H 7, Nr. 15.39: Die Starkenburg 1962.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand I 4, Nr. 3: Adressbücher und Telefonbücher von Heppenheim und Ortsteilen.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J 1: Standesamt Heppenheim Personenstandsregister.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J 1, Nr. 3.60: Standesamt Heppenheim Sterberegister 1935.

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand J 1, Nr. 3.63: Standesamt Heppenheim Sterberegister 1938.

Internetquellen

„100 Jahre Oppauer Explosionsunglück“ auf Basf.com. URL: <https://www.basf.com/at/de/who-we-are/history/100-jahre-oppauer-explosionsunglueck> (Abrufdatum: 04.07.2025).

„Bildung und Vermittlung“ auf Heppenheim.de. URL: <https://www.heppenheim.de/leben-in-heppenheim/museum/bildung-und-vermittlung/> (Abrufdatum: 21.03.2026).

„Das Ende der Welt schien gekommen“ auf Spiegel.de. URL: <https://www.spiegel.de/geschichte/basf-explosion-in-oppau-1921-das-ende-der-welt-schien-gekommen-a-4e0b12f0-32d1-48ca-bbbf-c96493c1a986> (Abrufdatum: 04.07.2025).

„Die Oppauer Explosionskatastrophe von 1921“ auf Marchivum.de. URL: <https://www.marchivum.de/de/geschichte/blog/die-oppauer-explosionskatastrophe-von-1921> (Abrufdatum: 04.07.2025).

„Familienforschung im Hessen Landesarchiv. Spurensuche zu Ihren Vorfahren“ auf Landesarchiv.hessen.de. URL: <https://landesarchiv.hessen.de/nutzen-forschen/genealogie> (Abrufdatum: 23.09.2025).

„Gästezimmer“ auf Vinzentinerinnen-heppenheim.de. URL: <https://www.vinzentinerinnen-heppenheim.de/index.php/gaestezimmer-im-kloster/> (Abrufdatum: 23.05.2025).

„Geniza“ auf Uni-mainz.de. URL: <https://www.blogs.uni-mainz.de/fb01genizatales/> (Abrufdatum: 28.08.2025).

„Glossar“ auf Bundesarchiv.de. URL: <https://www.bundesarchiv.de/im-archiv-recherchieren/hilfe/glossar/> (Abrufdatum: 23.09.2025).

„Historisches Ortslexikon“ auf Lagis-hessen.de. URL: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/index/sn/ol> (Abrufdatum: 23.09.2025).

„Kaufkraftrechner“ auf Hessburg.de. URL: <https://hessburg.de/kaufkraftrechner/> (Abrufdatum: 07.07.2025).

„Kultur im Wiederaufbau“ auf Bpb.de. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/deutschland-in-den-50er-jahren-256/10135/kultur-im-wiederaufbau-teil-1/> (Abrufdatum: 18.11.2025).

„Kurze Geschichte großer Musikfestivals“ auf Bpb.de. URL: <https://www.bpb.de/themen/recht-justiz/513662/kurze-geschichte-grosser-musikfestivals/> (Abrufdatum: 08.11.2025).

„Podcasts Folge 19: Das Kloster der Vinzentinerinnen – der Weg nach Heppenheim. Im Gespräch mit Sr. Brigitta Buchler/ Kloster Heppenheim“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de. URL: <https://www.geschichtsverein-heppenheim.de/podcasts.html> (Abrufdatum: 28.05.2025).

„Podcasts Folge 20: Das Kloster der Vinzentinerinnen“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de. URL: <https://www.geschichtsverein-heppenheim.de/podcasts.html> (Abrufdatum: 28.05.2025).

„Podcasts Folge 21: Georg Metzendorf“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de. URL: <https://www.geschichtsverein-heppenheim.de/podcasts.html> (Abrufdatum: 28.05.2025).

„Sippenbücher“ auf Geschichtsverein-heppenheim.de. URL: <https://www.geschichtsverein-heppenheim.de/sippenbuecher.html> (Abrufdatum: 24.09.2025).

„Sprühtrocknungsverfahren“ auf Fisaonline.de. URL: https://www.fisaonline.de/projekte-finden/details/?tx_fisaresearch_projects%5Baction%5D=projectDetails&tx_fisaresearch_projects%5Bcontroller%5D=Projects&tx_fisaresearch_projects%5Bp_id%5D=11626&cHash=d049616b978a31a838075f47d4e63518 (Abrufdatum: 04.07.2025).

„Vinzentinerinnen (Barmherzige Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul) in Heppenheim“ auf Lagis-hessen.de. URL: <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/kl/id/14321> (Abrufdatum: 22.05.2025).

„Vinzenz von Paul“ auf Heiligenlexikon.de. URL: https://www.heiligenlexikon.de/BiographienV/Vinzenz_von_Paul.html (Abrufdatum: 28.05.2025).

Abbildungsverzeichnis

Die Abbildungen in der Zeitschrift stammen, sofern nicht explizit aufgeführt, aus den Beständen des Stadtarchivs Heppenheim und des Museums Heppenheim.

Titelbild:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand F 5, Nr. 37.1.

Rückseitenbild:

Museum Heppenheim. MH_20.1.5.1–17.

Reproduktion Foto Neher.

Abb. S. 6:

bpk / Kunstbibliothek, SMB.

Abb. S. 12–13:

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. Y 350.

Abb. S. 13:

Dr. Rainer Metzendorf.

Abb. S. 17:

Lutz Igjel

Abb. S. 24–25:

Von BASF - BASF Archiv, CC BY-SA 3.0. URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oppau_zerstoerte_Gebaeude_1921.jpg (Abrufdatum: 04.07.2025).

Abb. S. 26:

Von BASF - BASF Archiv, CC BY-SA 3.0. URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:BASF-Oppau_Sprengbohrloecher_1921.jpg (Abrufdatum: 04.07.2025).

Abb. S. 27:

Von BASF - BASF Archiv, CC BY-SA 3.0. URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=93645228> (Abrufdatum: 02.07.2025).

Abb. S. 28:

HStAD, Bestand G 15 Heppenheim, Nr. O 171.

Abb. S. 29:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61: Verwaltungs- und Anzeigeblatt für die Stadt Heppenheim und den Kreis Heppenheim, Ausgabe vom 25.09.1921.

Abb. S. 30:

Stadtarchiv Heppenheim, Bestand H 7, Nr. 6.61: Verwaltungs- und Anzeigeblatt für die Stadt Heppenheim und den Kreis Heppenheim, Ausgabe vom 13.11.1921.

Abb. S. 33:

Martin Gropius (1824–1880), Trinkhalle Paris, Architektonisches Skizzenbuch, 1868, Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. B3384.

Leserzuschriften
senden Sie bitte an
respectamus@
stadt.heppenheim.de

Impressum

respectamus ist eine Archiv- und Museumszeitschrift der Stadt Heppenheim, erscheint einmal im Jahr und ist kostenlos.

Herausgeber

Magistrat der Kreisstadt Heppenheim
Großer Markt 1
64646 Heppenheim

Redaktion

Katrin Rehbein | Stadtarchivarin
Luisa Wipplinger | Museumsreferentin

Gastautorinnen und -autoren

Ulrich Lange | ehemaliger Museumsleiter
Berenike Neumeister | Museumspädagogin

Gestaltung

Wolfram Zeckai nach grundlegendem Entwurf von
Marcus Bela Schmitt | monoblau

Druck

KS Druck GmbH
Von-Humoldt-Straße 2a
64646 Heppenheim

Kein Teil von respectamus darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Kreisstadt Heppenheim reproduziert oder unter Verwendung elektronischer oder mechanischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die digitale Version der respectamus finden Sie auf der Homepage der Kreisstadt Heppenheim unter <https://www.heppenheim.de/heppenheim-erleben/stadtgeschichte/publikationen/>.

An- und Abmeldungen für ein kostenfreies Abonnement der respectamus als Printausgabe senden Sie bitte unter Angabe Ihres Namens und Ihrer Postanschrift an respectamus@stadt.heppenheim.de.



